A. Gr. a.
1332

= Dio. n. 420 Cat. 4607

A.gr. a. 1332 Thiersch.

3. y.

FJKoch.
d. 20 Jan. 1831.

<3661393440001O

<3661393440001O

Bayer. Staatsbibliothek

Urgestalt der Odyssee

oder

Beweis,

daß die homerischen Gesänge zu großen Partieen interpolirt sind.

Von

Dr. Bernhardt Thiersch,
Oberlehrer am Königlichen Gymnasio zu Lyck in Masuren.

ἐς Τροίαν πειρώμενοι ἦνθον Ἀχαιοί.

Theocr.

Königsberg,
bei August Wilhelm Unzer
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem

theuern Bruder

Friedrich Thiersch.

Du erhältst hier, mein theurer Bruder, das versprochene Werkchen, welches die vereinigten Bardenlieder der Griechen einer neuen Prüfung unterworfen hat. Es ist die erste Frucht meiner Beschäftigung, und wem anders wohl hätte ich sie bringen können, als dem, der mich zuerst mit jenen alten Unsterblichen, wie sie unser Dichter nennt, befreundete?

Theile ich nicht überall Deine Ansicht über die Odyssee; so bin ich überzeugt, Du wirst dies nicht anders nehmen, als

eine Art jener litterarischen Freiheit im wissenschaftlichen Staate, welche jeder als ein allgemeines theures Gut für sich und seine Arbeiten in Anspruch nimmt, und diesen Versuch als ein Angedenken Deines Bruders betrachten, den Du selbst gelehrt hast, seinen eignen Weg verfolgen.

Lyck, 27. December
1820.

Bernhardt Thiersch.

Vorwort.

Seit der Eröffnung der Untersuchungen über die homerischen Gesänge hat man neben der Ansicht, welche sie mehrern gleichzeitigen Verfassern zutheilt, den andern für die homerische Kritik weit wichtigern Gesichtspunkt, daß sie mit Dichtungen aus jüngern Zeiten untermischt sind, bis jetzt, so viel mir bekannt, noch nicht aufgestellt *).

*) Da die wenigen Exemplare meiner Einladungsschrift zur Geburtsfeier des Königs 1819, welche einen Vorläufer dieser mehr umfassenden Blätter enthielt, nur in den Händen einiger Freunde sind; so betrachte ich sie jetzt, wo meine Ansicht sich anders gestaltet, weiter ausgedehnt und historisch begründet hat, recht gern als ungekannt.

Zwar hat Wolf, dem wir alle unsre erste Bekanntschaft mit dem Homer verdanken, in Schriften und Vorlesungen ebenfalls Ideen über Interpolationen im Homer zerstreut; meint aber damit nur einzelne Verse und kleine Verbindungspartieen der Diaskeuasten.

Spohn in seiner fleißigen Commentatio de extrema Odysseae parte etc. geht einen andern Weg; hält mit Aristophanes von Byzanz und Aristarch nur den Schluß der Odyssee für unächt; unterscheidet aber dort nicht Aechtes vom Unächten und rauft mit dem Unkraute auch den Weizen aus. Denn die letzte Rhapsodie ist, gleich den andern, wie (§. 18 — 27) bewiesen wird, nur interpolirt.

Wenn Andere aus den Widersprüchen einzelner Stellen der Ilias und Odyssee auf besondere Verfasser und Zeiten derselben schlossen; so war wohl der oberste Grundsatz Schuld; denn jene beweisen nichts, als daß blos diese einzel-

nen Stellen andern Verfassern und jüngern Zeiten angehören. Die wahre Odyssee ist so alt, wie die Ilias (§. 3). Es kann vielleicht wahrscheinlich gemacht werden, daß der vierte Theil der Odyssee unächt ist; aber das ist gewiß, daß in dem größern Theile derselben sich ächte Stücke aus der homerischen Zeit erhalten haben.

Wie wichtig diese strengere und zugleich mildere, diese umfassendere und für den Homer wohlthätigere Ansicht ist, wird der Erfolg zeigen *).

---

*) Besonders anwendbar ist sie in der Patristik. Denn das geht vom Vater Homer bis auf die christlichen Väter herauf. Hier hat die so nothwendige Kritik schier noch nichts gethan, und scheint man in den wahren ζόφος zu kommen. Gewöhnlich geht es, wie das denn Sitte ist, für und gegen; an etwas Drittes, an Interpolationen, wird nicht gedacht. Und wie viel Ursache

Gelingt es, das Flickwerk, mit welchem man den Homer entweder zu schmücken wähnte, oder welches sich unvermerkt an ihn anhing, zu sondern; so werden zwar die homerischen Gesänge an äußerer Größe einen nicht zu bedauernden Verlust erleiden; aber eine vollendete Scheidung aller Interpolationen muß äußerst fruchtbar

---

hatte die jüngere Kirche, ihre ältesten Schriftsteller zu interpoliren! So liegt der Streit über die Epistel des Clemens von Rom noch unentschieden; obgleich ein Hugo Grotius und Isaak Vossius daran Theil nahmen. Der Brief ist allerdings ächt, und man kann die Interpolationen ziemlich genau nachweisen; wenn man sich die Mühe giebt, den Brief nach den Excerpten des Clemens von Alexandrien zu messen, welcher seinem Namensverwandten die Ehre erzeigt, dessen Brief in den Stromatis (VI) durchzugehen. Namentlich ist die Stelle von den Bischöfen (cap. 44) eingeflickt, und wird also von denen, die über das Alter der Bischofswürde geschrieben, umsonst angeführt.

seyn und vielen Untersuchungen über den Homer eine ganz andere Gestalt geben. Was ich hier geleistet habe, bitte ich als den, unter vielen Geschäften übernommenen, ersten Versuch freundlich anzusehen, und begnüge mich gern, wenn ich nur die Bahn einer folgenreichen Untersuchung gebrochen habe, und meine Arbeit von dem, was ich leisten wollte, nicht ganz entfernt geblieben ist.

Wohl fühle ich die Schwierigkeit meines Unternehmens, welches oft, in jener schriftleeren Zeit von Auktoritäten verlassen, zum Homer selbst flüchten muß; doch hoffe ich, die Zeit, welche, vom Lichte der bessern Kritik gesonnt, an das Hinfällige längst bestandener Meinungen gewöhnt ist, wird sich leichter mit mir in die geheimnißvolle Kindheit der Hellenen versetzen und die Wiege dieses wunderreichen Volkes belauschen, um schwache Stimmen jener räthselvollen Zeit zu deuten.

Das Werkchen von Koes *) erhielt ich erst, als das Manuskript schon fertig war. Da ich weniger von ihm für meinen Zweck benutzen konnte, als ich gehofft hatte; so habe ich diese wenigen Bemerkungen in Noten nachgetragen.

Was ich über die Ilias gesammelt, wird, wenn ich zur Verarbeitung Muse gewinnen kann, bald nachfolgen.

---

*) G. H. C. Koes, Commentatio de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus. Hafniae 1806.

Inhalt.

Allgemeiner Theil.
Einleitung und Prinzipien.

§. 1.
Die homerischen Gesänge sind älter, als man gewöhnlich glaubt — Seite 3

§. 2.
Die Produkte der damaligen Sänger mußten einander ganz ähnlich seyn — 8

§. 3.
Die Odyssee ist eben so alt, wie die Ilias. Uebergang zum Folgenden — 11

§. 4.
Historische Argumente, daß die Odyssee interpolirt ist — 18

§. 5.
Fortsetzung — 24

§. 6.
Innere den historischen verwandte Argumente — 27

§. 7.

Innere Gründe Seite 34

§. 8.

Fortsetzung — 42

§. 9.

Was beweist das verletzte Digamma äolikum für Interpolation? — 44

Specieller Theil.

Interpolirte Stellen der Odyssee.

§. 10.

Das *Προοίμιον*. *α*. 1—10. — 55

§. 11.

Die *Γαμοποιΐα*. δ. 3—20. — 59

§. 12.

Der Gesang von Ares und Aphrodite. ϑ. 266—366. — 63

§. 13.

Ein Stück aus der Geistercitation. λ. 567—629. — 69

§. 14.

Die Erzählung des Odysseus erdichteter Schicksale. ξ. 185—385. — 76

§. 15.

Verhandlung des Telemach mit Odysseus, und des Eumäus Gang nach der Stadt. π. 23—154. 222—342. — 82

§. 16.

Der Reisebericht des Telemach an seine Mutter. ϱ. 96—185. — 89

§. 17.

Die Verwundung des Odysseus am Parnassus. τ. 390—466. — 92

Beweis gegen Spohn, daß aus dem Schlusse der Odyssee die Scene zwischen Laertes und Odysseus ω. 212—380 ächt und also die letzte Rhapsodie nur interpolirt ist.

§. 18.

Vorbemerkung Seite 95

§. 19.

Rechtfertigt das, was unzweckmäßig und unpassend seyn soll — 96

§. 20.

Entkräftung der geographischen Argumente — 100

§. 21.

Hebt den Widerspruch in der Jahrszeit — 103

§. 22.

Ein Wort um eine Abhandlung — 104

§. 23.

Was beweisen die ἅπαξ εἰρημένα aus dieser Stelle? — 105

§. 24.

Die Worte dieses Stückes haben sämmtlich homerische Bedeutungen — 114

§. 25.

Die Wortverbindung ist von der homerischen nicht abweichend Seite 115

§. 26.

Berücksichtigung einzelner Aeußerungen im Schlusse der Spohn'schen Commentatio — 118

§. 27.

Nachträgliche Bemerkungen über die Interpolationen in ω. — 119

§. 28.

Noch einige problematische Interpolationen — 123

§. 29.

Ueber die Gestaltung unsrer Odyssee — 125

§. 30.

Schlußbemerkung — 132

Allgemeiner Theil.

Einleitung und Prinzipien.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

§. 1.

Die homerischen Gesänge sind älter, als man gewöhnlich glaubt.

Der leere Raum zwischen der religiösen orpheischen Poesie und der angenommenen Zeit des ausgebildeten ionischen Bardenliedes, die man mit Wolf in die Mitte des zehnten Jahrhunderts vor Chr. herauf zu setzen pflegt, ist unerklärlich; wenn ihn nicht fortbildende Sänger füllten.

Man sehe in den Homer, wo kein Name und keine Thatsache, wie beim Virgil, aus der Luft gegriffen ist. Zehn Jahre nach der trojanischen Expedition singt bei den Phäaken Demodokos einen Akt des Kampfes vor Troja (Od. ϑ. v. 500 —), einen andern (v. 75); und aus was besteht denn unsre Ilias anders, als aus solchen einzelnen Akten? Um dieselbe Zeit singt Phemios den Freiern den νόστος (Od. α. 325 —) *). Von jenem Gesange

*) Damals freilich sang man nicht die Rückkehr jedes einzelnen Helden, sondern nach jener Stelle wahrscheinlich eine allgemeine Rückkehr und Zerstreuung der Helden. Es heißt auch darum dort dieser Gesang νόστος Ἀχαιῶν. Das war sehr natürlich; denn wie hätte man damals schon die Umstände der Einzelnen wissen können? Man bemerke aber zugleich, wie historisch genau.

wird gesagt τῆς τότ᾽ ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν, von letzterm (Od. α. 351) ἥτις νεωτατάτη ἀκουόντεσσιν ἀμφιπέληται. Ferner antwortet Eumäus dem Antinous (Od. ρ. 381), als dieser ihn anfährt, daß er den Bettelmann in das Haus gebracht: „Wer ruft wohl andre Fremde in's Haus, als etwa Aerzte, Seher und Sänger?" Also mußten doch schon Sänger zu rufen seyn. Ja nach desselben Worten mußten sie schon eine besondere Zunft ausmachen; denn er zählt sie zu den δημιοεργοῖς. Fast scheint es, als ob an dem Hofe jedes Königs ein Sänger gewesen sey. Den Demodokos beim Könige Alkinoos und den Phemios im Hause des Odysseus kennen wir schon. Ein Dritter war im Hause des Agamemnon, welcher seinem Geschäfte nach vom Könige sehr geachtet seyn mußte (Od. γ. 267). Ein Vierter wäre der beim Menelaus δ. 17, wenn wir diese Stelle nicht als interpolirt erwiesen hätten (§. 11).

Jene sängerleeren zwei Säkula, bis bei den Jonern die Poesie wie ein Meteor aufleuchtet, lassen sich aber auch nicht, wie man glauben könnte, durch anderweitige historische Umstände unterstützen; sondern sind nur angenommen.

Man könnte aus der Geschichte entgegnen, daß das Auswandern der von Troja zurückgekommenen Helden, die vorgefundene Noth und Unruhe in der Heimath alle Fortschritte in der Kultur und die Beschäftigung mit Ge-

sang verhindert habe. Aber zunächst war ja der Sänger eine geachtete und fast geheiligte Person

πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ἀοιδοὶ
τιμῆς ἔμμοροί εἰσι καὶ αἰδοῦς. *)

und war selbst mitten im Schlachtgewühl vor dem Mordstahle sicher (Phemios beim Freiermorde). Höhere Kultur erlassen wir ihm gern (s. §. 2).

Und näher betrachtet, welches war denn der nachtheilige Einfluß, den jene Unruhen hatten?

Es ist wahr, Fehden gab es überall, als man aus Asien in das Vaterland zurückkam; doch gehen mehrere Decennien hin, ehe sie ganze Stämme ergreifen. Also konnte in dieser Zeit die Einsammlung so vieler neuen Kenntnisse und Begriffe, die errichtete Bekanntschaft mit manchem vorher unbekannten Volke und der mit dem äußern erweiterte innere Gesichtskreis hinlänglich fortbildend wirken. Ueberdies zogen später die Joner, von ihrem guten Sterne geleitet, der Verwilderung, welche die aufgestandenen Herakliden und die von diesen aufgejagten Stämme drohten, aus dem Wege und ihnen gewiß mancher schon längst vorhandene Sänger, der die Thaten seiner Väter in Liedern feierte, über Attika nach, um sich mit ihnen in den gesegneten Länderstrichen Kleinasiens, nach Herodot, in dem schönsten Lande der ganzen Erde unter dem anmuthigsten Wechsel der Jahres-

---

*) Od. ϑ. 479.

zeiten niederzulassen und der Regeneration seines Vaterlandes aus glücklicher Ferne zuzusehen.

Im ganzen Laufe dieser Zeit nichts, was die Bardenkunst hätte hemmen können.

Wenn ferner nicht gleich, oder nicht bald nach dem Geschehen, die romantischen Fehden begeisterten, wie hätten sie es später können? Natürliche Begeisterung, und diese athmet doch im Homer, kann nur gleichzeitig kommen. Nach funfzig Jahren wird unser sogenannter Befreiungskrieg keinen andern Körner begeistern, und dieser hätte auf seinem Zimmer für die Ziethenschen Husaren des siebenjährigen Krieges ein ganz andres Lied gedichtet, als für die Lützow'schen Jäger, zu welchem ihn die Zeit in Enthusiasmus setzte.

Weiter sind in unsern homerischen Gesängen so viele Umstände, Persönlichkeiten, Oertlichkeiten und andere Kleinigkeiten, welche die prosaische Tradition in einer solchen Reihe von Jahren unmöglich hätte erhalten können. Das bedenke man doch ja, wenn man uns einbilden will, daß diese Rhapsodien erst nach beinahe zweihundert Jahren entstanden seyen. Nur ein Beispiel aus hunderten: wer hätte wohl nach so langer Zeit den Chiton des Odysseus und den Eurybates so im Kleinen beschreiben können, wie Od. τ. 225—245; oder wer hätte wohl das Bild des Odysseus, wie es Ilias γ. 190—224 steht, besonders die Schilderung, welche Antenor macht (v. 205—), nach so langer Vergangenheit, so mahlend

und die kleinsten Umstände versinnlichend singen können, wenn sie nicht der Gesang selbst von Munde zu Munde herüber geleitet? Wir leben fast eben so lange nach dem dreißigjährigen Kriege, wie die Joner damals nach dem trojanischen; aber wo sind unsre Helden jener Zeit? Da, wo Wallenstein war, ehe ihn Schiller aus den Chroniken auf das Theater zauberte.

Darum fing man denn gewiß bald nach dem rühmlich geendigten Kampfe an, ihn noch ein Mal im Gesange zu kämpfen. Die Barden stehen schon in Europa auf; ihre Gesänge gehen mit den Jonern nach Asien hinüber und leben entweder dort im Munde des Volkes fort, oder werden die Grundlage zu neuen Liedern. Der Anfang des dritten Decenniums nach dem Aufbruch gegen Troja, oder die ersten Jahre nach der Rückkehr des Odysseus, sind höchst wahrscheinlich der Entstehungspunkt der homerischen Gesänge.

Daß die Griechen nicht auf diese Ansicht gekommen sind, darf uns nicht befremden; fällt doch denselben, bei ihrer unerklärlich abergläubischen Verehrung der Tradition, nicht einmal ein entfernter Zweifel an der Einheit des Homer ein: sie lassen Hymnen und Batrachomyomachie ohne Bedenken und Untersuchung als homerische Werke passiren.

§. 2.

Die Produkte der damaligen Sänger mußten einander ganz ähnlich seyn.

Nichts scheint beim ersten Anblicke unbegreiflicher, als die Erscheinung, daß jene Zeit so fruchtbar an Dichtern seyn konnte, wie kein folgendes Zeitalter wieder.

Zunächst ist das Kindesalter des Volkes das poetische und epische Zeitalter (Barden. Ossian'sche Lieder.). Und das ist sehr natürlich; zumal war es bei den Griechen sehr natürlich, daß in jener Zeit mehrere Sänger Produkte von gleicher Schönheit liefern konnten.

Die Sprache ist bildsam und durch ihren daktylischen Rhythmus zum epischen Verse hingeneigt; den Takt giebt die Phorminx und die Sprache fügt sich ihm so geschmeidig, daß der Hexameter von selbst hervorgeht, ohne ein Kunstwerk zu seyn. Aber ein so regelmäßiger voller Vers? Der war es gar nicht. Denn einmal haben unsre jetzigen homerischen Verse die Pfeile mehrerer Jahrhunderte ausgestanden, obgleich auch jetzt noch Diärese, Synizese u. s. w. zu Hülfe gerufen werden müssen und Kürzen in der Arsis bleiben; und dann höre man doch nur recht, wie sehr der Takt den natürlichen Rhythmus der Worte modelt *). Oder klingt nicht Ὀδῠσσεῦς und Ὀδῠσσεῦς fast wie Pŏlōnī und Pōlŏnī? Muß nicht ἦν

*) Die Mannigfaltigkeit des Rhythmus eines und desselben Wortes kann nur, entweder in der Gewalt, mit welcher der Takt herrschte, oder in den verschiedenen Mundarten

zu ἦεν, ἔην und ἤην —, — ◡, ◡ —, — — werden, wie ἀεὶ zu αἰεὶ und αἰέν?

Doch ohne solche Freiheit auch bequemen | Gedanken, in die Mundart des Homer | gekleidet, sich sehr willig in Hexameter, | und diese waren im gewöhnlichen Gespräche | bei jenem seltner nicht, als bei uns Jamben. | Zum Beweis diene der eben entschlüpfte Satz *).

Ferner ist die Sprache noch leer an abstrakten Wörtern, also an sich poetisch; die untern Seelenkräfte, als die Quelle der Poesie, sind herrschend; keine Wissenschaften, keine Vorurtheile verrücken den Gang der poetischen Ausbildung; Sinne und Geist sind scharf; die

der ionischen Städte ihren Grund haben. Herodot (I. 42) nennt der ionischen Dialekte viere. Doch damals, als diese Dialekte sich ausgebildet hatten, waren die homerischen Gesänge schon, also muß das Erstere der Fall seyn.

*) Von einer beabsichtigten Erfindung des Hexameters sollte man also wohl nicht sprechen; sondern von Erfindung jener Nationalmelodie, welche den Hexameter zur Folge hatte. Daher möchte nicht sowohl die solertia Graecorum, qui in ipsis artis primordiis statim illud metrum reperierunt, in quo omnia, quae gratam varietatem, venustatem, dignitatem carminibus addant, cernuntur (Godofr. Hermanni elementa doctrinae metr. c. XXVI. 1.), als die schöne musikalische Anlage der damaligen Sprache zum daktylischen Rhythmus zu bewundern seyn.

Sänger können die Natur nehmen wie sie ist; was also Wunder, daß gute Köpfe, lebhafte Phantasien, die sich nicht so selten finden, als wir gewöhnlich glauben, ihre Thätigkeiten in so herrlichen Liedern äußern? Denn ist das Leben eines Volkes zu einer Zeit in allen Verhältnissen so beschaffen, daß es die Menschen von selbst zu einem Zwecke erzieht, daß es der Phantasie Nahrung, Pflege und Gelegenheit zur Aeußerung giebt; wird diese von der umgebenden Natur *), von Volkssagen und Religion genährt, in Enthusiasmus gesetzt und gebildet: so ist's ja wohl sehr natürlich, daß aus solcher Schule ähnlich schaffende Geister hervorgehen. Jeder Hellene wußte die Thaten der Helden vor Troja und nahm Theil an ihren Schicksalen; er war stolz darauf, solche gefeierte Thaten seines Volkes zu haben **). Diesen Ruhm zu wissen und ihn nicht zu singen, mußte jedem, der nur singen konnte, unmöglich seyn.

---

*) Wie sehr die äußere Natur auf Gestaltung der Phantasie wirkt, lehrt ein flüchtiger Blick auf Ossian und Homer. Wer erkennt nicht hier den freundlichen griechischen Himmel und die anmuthige Natur; dort hingegen das rauhe nebelige Gebirgsland? Oder man denke an die Stonehenge und einen griechischen Tempel.

**) Die trojanischen Helden werden gewöhnlich weit kürzer abgefertigt, als die griechischen. Das mag wohl seinen Hauptgrund darin haben, weil sie weniger bekannt waren; aber gewiß liegt es auch mit daran, daß sie den Griechen gleichgültiger seyn mußten.

Gebt uns ein solches Volk, mit solchen herrlichen Mythen und Thaten; gebt uns jenen unbescholtenen Naturzustand und das sorgenleere Leben in jener üppigen reizenden Gegend, kurz, laßt uns in jener Zeit und unter jenen Umständen geboren werden: es stehen neue Homere auf!

Daher trägt nun alles, was zu jener Zeit von verschiedenen Sängern hervorgebracht wurde, das Gepräge desselben Geistes und zeichnet sich vor den Produkten der spätern Nachahmer gar sehr aus; und dadurch sind wir eben in den Stand gesetzt, über Aechtheit und Unächtheit im Homer entscheiden zu können.

§. 3.

Die Odyssee ist eben so alt, als die Ilias. Uebergang zum Folgenden.

Man setzt die Odyssee gewöhnlich in eine noch neuere Zeit, als die Ilias und stützt sich dabei auf verschiedene Gründe. Zunächst meint man, daß die Körper- und Geisterwelt in der Odyssee anders erscheine, als in der Ilias *). Außer den Göttern tritt eine neue Wunderwelt ein, als in Sirenen, Cyklopen und in der Circe, und manche geographische Dunkelheit, ja Unerklärlichkeit, welche die Odyssee enthält, fällt der Ilias nicht zur Last.

---

*) Herders Adrastea (Leipz. Ausg. von 1803. 5. 141.). Fr. Thiersch über die Gedichte des Hesiodus ꝛc. S. 16.

Doch hüte man sich, daraus gleich auf eine andre Zeit zu schließen. Mußte nicht die Irrfahrt des Odysseus in unbekannte Länder, die er selbst nicht erforschen konnte, auf solche Sachen leiten? Und mußte nicht der Sänger das singen, was sich davon das Volk wunderbares erzählte? Ja geographische Bestimmtheit würde gerade ein Beweis jüngerer Zeit seyn. Siehe §. 20. Auf jeden Fall waren in der homerischen Zeit die Sagen von jenen wunderlichen Wesen lange gänge und gebe, und ihr Wohnort der damals unbekannte West und Nordwest. Daß sie in der Ilias, welche sich in der Gegend von Troja bewegt, nicht vorkommen, würde eine sehr unzeitige Befremdung erregen; denn in die dortige bekannte Gegend versetzte sie ja Niemand *). Und Odysseus war gerade der Mann, der am schicklichsten sich jenen Wunderdingen nahen konnte, und das Volk vernahm diese Fabeln gewiß mit großem Interesse. In wie fern aber sind jene fabelhaften Wesen unnatürlicher, als die Götter und Göttinnen allzumal?

Wichtiger ist der Grund, den Andere aufstellen. Wolf meint, der Ton der Odyssee komme dem des Hesiodus näher, als dem der Ilias. Aehnlich sagt

*) Eine unsinnige Zauberei: die Stillung des Blutes einer Wunde durch Zauberformeln, ist interpolirt. Siehe §. 4. Man muß übrigens wohl unterscheiden das poetisch Wunderbare und das gemeine abergläubisch Wunderbare.

Spohn *): omnis Odyssea ita comparata est, ut imaginum, unde conferendi et comparandi opportunitas repeti solet, non tanto luxurietur numero, quam Ilias, quae iis quasi stipata floret. Diese Bemerkung ist alt und drängt sich fast jedem auf, der beide Gedichte kennt. Schon Longin in seinem bekannten Werkchen vom Erhabnen **) vergleicht den Geist des Homer in der Odyssee mit der untergehenden Sonne und meint, er habe sie wohl im Alter geschrieben; sie wäre ein Supplement der Ilias, ihr nicht mehr gleich und zu reich an Episoden. Doch kann er sich nicht überwinden, sein Mißfallen an der ganzen Odyssee auszusprechen, und setzt das eine Mal, wo er vom geschwätzigen Alter des Homer redet, hinzu: *γῆρας δ᾽ ὅμως Ὁμήρου*, und das andere Mal, wo er von den wunderlichen

---

*) Fr. Aug. Guil. Spohn commentatio de extrema Odysseae parte — aevo recentiore orta, quam Homerico. Lips. 1816.

**) Longin in meiner Oxforder Ausgabe p. 37. *τῆς Ὀδυσσείας τὸ πλέον διηγματικὸν, ὅπερ ἴδιον γήρως. ὅθεν ἐν τῇ Ὀδυσσείᾳ παρεικάσαι τις ἂν καταδυομένῳ τὸν Ὅμηρον ἡλίῳ, οὗ δίχα τῆς σφοδρότητος παραμένει τὸ μέγεθος. οὐ γὰρ ἔτι τοῖς Ἰλιακοῖς ἐκείνοις ποιήμασιν ἴσον ἐνταῦθα σώζει τὸν τόνον οὐδ᾽ ἐξωμαλισμένα τὰ ὕψη καὶ ἱζήματα μηδαμοῦ λαμβάνοντα, οὐ δὲ τὴν πρόσχυσιν ὁμοίαν τῶν ἐπ᾽ ἀλλήλων παθῶν, οὐ δὲ τὸ ἀγχίστροφον καὶ πολιτικὸν ταῖς τῆς ἀληθείας φαντασίαις καταπεπυκνωμένον.*

Fabeln in der Odyssee spricht, nicht ἐνύπνια allein, sondern Διὸς ἐνύπνια.

Longin, Wolf, Spohn und wir alle, die wir ihnen in gewisser Hinsicht beistimmen, wenn wir die ganze Odyssee als Produkt jener Sängerzeit annehmen wollen, werden uns leicht eines andern besinnen, wenn die wahre Odyssee von ihren Auswüchsen befreit und vom fremden Anfluge gereinigt worden ist.

In gewisser Hinsicht nur, sagte ich, würden wir den Meinungen jener Männer beistimmen; denn die aufgestellten Gründe sind, ohnerachtet sie an sich wahr sind, doch nicht von der Art, daß aus ihnen eine spätere Entstehung der Odyssee hervorginge.

Man wolle doch nur ja bedenken, daß der Stoff der Ilias ein ganz andrer ist, als der der Odyssee. Dort ist Schlacht und Sturm vorherrschend, hier Conversation im Frieden und Häuslichkeit. Kommen die Sänger der Ilias auf eine häusliche Scene, wie im Abschiede Hektors (Ilias ζ.), so tritt ja dort ebenfalls Ruhe ein; und kommen die Sänger der Odyssee einmal auf Kampf und Sturm, so braußt's und glänzt's hier eben so, wie dort. Der Stoff moderirt den Ausdruck und Ton, und man muß den ruhigen herabgestimmten Gang der Erzählung und Rede in der Odyssee gerade als einen Beweis für das frühe Alter derselben gelten lassen; denn darin macht gerade die Natur jene homerischen Sänger zu Meistern, daß der äußere Klang der Worte und die Wahl der Gedanken jedesmal dem Charakter und Affekte

des Redenden angemessen ist, und daß der Vers oft durch seinen Rhythmus den Sinn commentirt. Wir finden ja denselben Unterschied zwischen einzelnen Werken desselben Dichters aus andrer Zeit. Das Mädchen aus der Fremde und der Kampf mit dem Drachen; Ritter Toggenburg und der Taucher haben doch bestimmt Einen Verfasser. Was Schillern die Kunst und Begeisterung lehrte, das lehrte die homerischen Sänger die Natur.

Die Odyssee, die wahre Odyssee ist so alt, wie die Ilias. Die *νόστοι* wurden eben so früh gesungen (Od. α. 327 —), als andre Akte jener romantischen Ritterzeit und stammen von jenen Sängern der Natur her. Selbst aus einer Stelle der Ilias läßt sich beweisen, daß damals, als sie entstand, schon Gesänge vom Odysseus und Telemachus, also Rhapsodien der Odyssee, mit entstanden. Denn Ilias δ. 353 heißt es: „Wenn wir den Kampf mit den Troern beginnen, so wirst du sehen *Τηλεμάχοιο φίλον πατέρα προμάχοισι μιγέντα.*" Wie hätte der Sänger einer Ilischen Rhapsodie den Odysseus als den Vater des Telemach charakterisiren können, wenn nicht Telemach schon durch Gesänge berühmt gewesen wäre. Denn wo wird je ein Held mit dem Namen seines Sohnes bezeichnet? Wohl durch Patronymika. Also kann diese auffallende Ausnahme nur darin ihre Ursache haben, daß zu gleicher Zeit auch Telemach durch Volkslieder überall verherrlicht und bekannt war. Diese sind in unsrer Odyssee.

Vieles aus jener epischen Zeit (§. 2) ist in der Ilias und Odyssee auf uns gekommen; denn was vom Homer da war, rettete das Gefallen am Homer und die patriotische Liebe für diese Nationalgesänge vom Untergange *); aber diese beiden Gedichte, welche ursprünglich in einzelnen Theilen und jeder Theil als ein für sich bestehendes Ganze im Munde des Volkes lebten, haben bis zu ihrer Aufzeichnung durch Pisistratus und auch nachher noch, wie sich zeigen wird, also in einer Reihe von Jahrhunderten, einen bedeutenden Anflug erhalten.

Wir sind nicht mehr im Stande zu beweisen, wo und wann jedes einzelne Stück interpolirt worden ist **); aber das kann die Kritik leisten, sie kann angeben, welche Stücke nicht aus jener Bardenzeit sind. Denn der Homer, den wir haben, ist ein durch viele Jahrhunderte verunstaltetes Werk, an welchem sich besonders die Rhapsoden, dann auch die Diaskeuasten und selbst die Alexandriner

---

*) Der Homer war jedem Griechen von Bildung geläufig, geläufiger noch, als uns die Bibel; das sieht man aus vielen von Andern angeführten Beispielen, und dessen kann man sich aus jedem Klassiker belehren. Die griechischen Gesandten an Gelon (Herod. VIII.) führen ihren Ruhm bis auf Homer zurück; den Sokrates redet die Traumgestalt mit einem angewandten homerischen Verse an (Plato im Criton) u. s. w.

**) Nur von der Interpolation Od. ϑ. 266 — 366 und λ. 567 — 629 läßt sich der Verfasser näher angeben. §. 12 und 13.

sehr versündigt haben. Schon jene lebendige Bibliothek, ich meine die Rhapsoden, war ein schlechtes Repositorium für ihn. Wer steht uns dafür, daß sie nicht, vielleicht um einige Augenblicke länger, oder nach ihrer Berechnung angenehmer zu unterhalten, hie und da spätere Dichtungen verwandten Inhalts einflochten und so unter der Firma des Homer verkauften. Ihre Hauptquelle mochten wohl die Cykliker seyn. Denn diese sangen alles, was sich bis zum Tode des Odysseus zugetragen hatte, und brachten gewiß vom Letztern recht Vieles in Verse. Besonders mochten auch die damals vorhandenen Gesänge über Odysseus Schicksale, wegen ihres Interesse und ihrer Schönheit, zur Nachahmung auffordern. Die Griechen wußten das nicht zu sondern.

Wie Solon anfing, die Rhapsoden ihre Gesänge in chronologischer Folge vortragen zu lassen; damals schon war vieles Fremde in sie gekommen, und als Pisistratus die Verse des Homer mit Geld bezahlte *), wenn den Nachrichten darüber Glauben beizumessen ist, da brachte ihrer gewiß kein Rhapsod zu wenig; im Gegentheil läßt sich schließen, daß er manche ihm bekannte Episode schicklichen Orts einwebte. Die Alexandriner haben vielleicht absichtlich, vielleicht auch unvorsätzlich dem Homer wehe gethan. Die Handschrift ἐκ τοῦ νάρθηκος hatten sie nicht (§. 4); ließe sich ausmachen, was bei der dama-

---

*) Siehe die von Wolf angezogene Stelle in d. Prolegom. ad Homerum p. 147.

ligen Zerrüttung Griechenlands wahrscheinlich ist, daß die alexandrinischen Manuscripte besonders aus asiatischen Städten geholt wurden: so könnte man die Quelle der Interpolationen weiter verfolgen. Vielleicht, daß man sich in Asien mit kleinen der Odyssee verwandten Dichtungen aus der Zeit der Cykliker herumtrug und sie dem Homer einverleibte, weil man gar nicht kritisch sonderte. Denn Kritik kommt erst nach Alexanders Zeit.

Doch genug hier. Die folgenden Paragraphen sollen erst die Prinzipien entwickeln, nach welchen wir berechtigt sind, Interpolationen im Homer anzunehmen, sie zu beurtheilen und aus ihm zu scheiden.

§. 4.

Historische Argumente, daß die Odyssee interpolirt ist.

Wir sind gewohnt, bei Untersuchungen über Aechtheit und Unächtheit alter Schriften ein besonderes Gewicht auf die historischen Beweise zu legen, und das mit Recht, so sehr sich auch gewisse innere Gründe sprechenden Zeugen an Gültigkeit nähern. Denn das Demonstriren aus Argumenten des Werkes selbst kann nie zu vorsichtig noch zu subtil seyn, und recht betrachtet ist in gewisser Hinsicht das Wort des Johannes v. Müller *) nicht genug zu beachten: „Es ist nichts eitler, als die innern Gründe, die höhere Kritik, wornach Jeder jedem

*) Joh. v. Müllers Werke B. 8. S. 159.

der großen Alten ohne einiges Zeugniß irgend eines Alten ein Buch abspricht, weil es nun ihm so dünkt. Es ist ein recht skandalöser Aberwitz."

Darum stand ich noch an, meine Ansicht, die sich schon vor zwei Jahren befestigt hatte, bis jetzt, wo ich indirekte historische Bestätigungen meiner Ansicht fand, dem öffentlichen Urtheil zu übergeben.

Daß ein Grieche der klassischen Zeit geradezu erklären sollte, dieser oder jener Theil der Odyssee sey nicht vom Homer, wird Niemand erwarten; gleichwohl führen die Worte eines tüchtigen Gewährsmannes geradezu auf eine bedeutende in die Odyssee eingeschobene Stelle. Dieser ist Aristoteles in der Poetik Kap. 8, wo er sagt:

Ὅμηρος Ὀδύσσειαν ποιῶν, οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα, ὅσα αὐτῷ συνέβη· οἷον πληγῆναι μὲν ἐν τῷ Παρνασσῷ, μανῆναι δὲ προςποιήσασθαι ἐν τῷ ἀγερμῷ.

Wer wundert sich nicht, wenn er diese Stelle liest, und warum hat man diese Worte so unbemerkt gelassen? Die Beschreibung, wie Odysseus Wahnsinn vorgab, als er zum Heereszuge gegen Troja aufgefordert wurde, steht nicht im Homer; aber die Verwundung des Odysseus auf dem Parnassus, von welcher hier gesagt wird, Homer habe sie nicht gedichtet, diese ist ja groß und breit zu lesen Od. τ. 390—466.

Hat vielleicht Aristoteles diese Rhapsodie nicht gekannt? Er kennt nicht nur diese Rhapsodie genau, welche

er (Kap. 16) bei ihrem Namen *νίπτρα* nennt; sondern er kennt auch die dortige Anagnorisis durch die Narbe, welche Odysseus von jener Wunde hatte; nur die Verwundung selbst, sagt er geradezu, habe Homer nicht erzählt.

Klar ist also daraus, daß Aristoteles in seiner Recension diese Episode nicht hatte und sie überhaupt gar nicht kannte, oder, wenn ihm anderwärts eine Erzählung dieser Begebenheit bekannt war, sie durch obige Worte für das Machwerk eines Andern erklärt.

Es kommt nun darauf an, ob man die Recension *ἐκ τοῦ νάρθηκος* *) für reiner und kritischer hält, als die *κατὰ πόλεις*, *ἐκ τῶν πλοίων* u. s. w. und was uns ein Blick auf den innern Gehalt und die Sprache dieser

---

*) Wolf Proleg. p. 183 meint, die Recension *ἐκ τοῦ νάρθηκος* scheine nach Plutarch nur die Ilias enthalten zu haben. Plutarch. Alex. Magn. c. VIII. sagt: *ἦν δὲ καὶ — φιλαναγνώστης (ὁ Ἀλέξανδρος), καὶ τὴν μὲν Ἰλιάδα τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον καὶ νομίζων καὶ ὀνομάζων ἔλαβε μὲν Ἀριστοτέλους διορθώσαντος, ἣν ἐκ τοῦ νάρθηκος καλοῦσιν.* Diese Worte können so verbunden werden: „Er las gern. Die Ilias, welche er als eine Quelle kriegerischer Gesinnung ansah und so auch nannte, bekam er nach der Recension des Aristoteles, welche man die aus dem Narthex (Schmuckkästchen) nannte." Freilich liegt am nächsten, *ἣν* auf *Ἰλιάδα* zu beziehen; aber es läßt sich erstlich nicht gut denken, daß man *ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος Ἰλιάς* gesagt habe, und dann läßt sich nach *διορθώσαντος* das so geläufige

Erzählung von der Verwundung des Odysseus lehrt. Ersteres bedarf keiner Untersuchung; zu Letzterm erwäge man die innern Gründe, die ich, um die Kraft des Beweises aus Aristoteles Worten zu unterstützen, nicht gut in den speciellen Theil verschieben kann:

1. Der Uebergang zur Episode (v. 394—99) ist sehr gezwungen und verschroben. Man sieht recht deutlich, wie der Interpolator bemüht war, das Einschiebsel hinein zu keilen.

2. Der an sich interessante Stoff ist zwar zum Theil mit homerischen Worten, aber zu allgemein und ungemein

---

und für Recension so gewöhnliche Wort διόρθωσις dazu denken und ἣν darauf beziehen.

Doch dem sey, wie ihm wolle; es kommt hier nichts darauf an, ob Alexander in seinem Kästchen auch die Odyssee hatte, oder nicht. Genug, wenn wir wissen, daß Aristoteles sie auch revidirte und tüchtig inne hatte.

Wolf meint ferner (Proleg. p. 184), diese Handschrift wäre wahrscheinlich auch nach Alexandrien gekommen. Jedoch erfährt man in den Scholien nirgends, daß sie von einem Grammatiker angewendet worden sey; und wenn solche Stellen, wie die Verwundung des Odysseus in ihr fehlten, so hätten die Alexandriner unmöglich davon schweigen können.

Auf der andern Seite kann man als zuverlässig annehmen, daß die Grammatiker Manches als historisch nach eigenem Gutdünken aufnahmen, was historisch zweifelhaft war. Schrieb doch Longin ein besonderes Werkchen: *τίνα παρὰ τὰς ἱστορίας οἱ γραμματικοὶ ὡς ἱστορικὰ ἐξηγοῦνται.*

trocken erzählt. Ein homerischer Sänger hätte diese Erzählung zu einer schönen Rhapsodie ausgesponnen.

3. Die Söhne des Autolykos sind nicht genannt. Die Namen aber werden sonst nicht weggelassen.

4. Welche Sonderbarkeit, daß Autolykos (v. 405) den Knaben tauft und ihn Ὀδυσσεὺς nennt, weil er πολλοῖσιν ὀδυσσάμενος gekommen wäre? Riecht das nicht fast nach Alexandrinern? Wiewohl ich dieses Stück für älter halte.

5. Ein auffallender Anachronismus ist die Stillung des Blutes durch Beschwörung v. 459. In jenen Zeiten war dieser Aberglaube nicht, und diese Stelle ist die einzige im Homer. Es gab Aerzte für innere Krankheiten (Podalirius) und für äußere (Machaon), welche durch natürliche Mittel heilten. Machaon, welcher als der berühmteste Wundarzt in der Ilias genannt wird, verfährt nach ganz vernünftiger Art: Er saugt die Wunde aus und spritzt lindernde Arznei in dieselbe (Il. δ. 218), welche schon Chiron dessen Vater Asklepios gelehrt hatte. Auch Achilles heilt als Schüler des Chiron (Il. λ. 831), und hat dieselbe Kunst auf seinen Freund Patroklos übergetragen, welcher dem Eurypylos auf ähnliche Weise hilft, nur daß er, statt die Wunde auszusaugen, sie mit Wasser reinigt. Ueberdies gab es gewiß noch mehrere im griechischen Heere, welche sich mit Besorgung der Verwundeten beschäftigten (Il. π. 28), und diese Leute standen in so großer Achtung, daß man

sie der Gefahr des Todes zu entreißen suchte, wie Nestor den Machaon Il. λ. 516, wo es heißt:

ἰητρὸς *) γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων,
ἰούς τ' ἐκτάμνειν, ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν.

Ja die Aerzte machten damals schon eine besondere Klasse aus, denn Od. ρ. 383 werden sie zu den δημιοεργοῖς gerechnet.

Das verrufene Sprichwort: εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον, enthält in sich selber sein Zeitalter und paßt wohl auf die Beschwörer.

Einen ähnlichen Anachronismus scheint v. 395 zu enthalten, der eigentlich ganz unverständlich ist. Denn was soll heißen ἐκέκαστο ὅρκῳ? Vielleicht liegt darin Beschwörung; denn die scheint dem Autolykos nach v. 459 beigelegt zu werden. Und ὅρκος soll vielleicht soviel seyn, als ἐξορκισμός.

6. Die ganze Erzählung stört die Wirkung der herrlichen Erkennungsscene und hält den Leser zum Aerger auf. Man ist schon gespannt, als die Amme (v. 380) zum Fremden sagt, daß er dem Odysseus sehr ähnlich sey. Nun nimmt sie den Fuß, um ihn zu waschen, und fühlt die Narbe. Was kommt? Etwa die Erkennung? Nein, erst die langweilige Erzählung, wie

---

*) Sext. Empir. ed. Fabric. p. 224. mag wohl recht haben, wenn er sagt, daß ἰατρικὴ ursprünglich ἀπὸ τῆς τῶν ἰῶν ἐξαιρέσεως den Namen erhalten habe.

Odysseus zu dieser Narbe gekommen sey. Kurz, sie ist ein Fremdling hier.

§. 5.

Fortsetzung.

Eine andere Stelle des Aristoteles im Schluß des 17ten Kap. der Poetik führt abermals auf Interpolation der Odyssee. Dort zählt Aristoteles die Haupthandlungen der Odyssee in folgender summarischen Angabe auf:

τῆς Ὀδυσσείας μικρὸς ὁ λόγος ἐστίν· ἀποδημοῦντός τινος ἔτη πολλὰ, καὶ παραφυλαττομένου ὑπὸ τοῦ Ποσειδῶνος, καὶ μόνου ὄντος, ἔτι δὲ καὶ τῶν οἴκοι οὕτως ἐχόντων, ὥςτε τὰ χρήματα ὑπὸ τῶν μνηστήρων ἀναλίσκεσθαι, καὶ τὸν υἷον ἐπιβουλεύεσθαι, αὐτὸς ἀφικνεῖται χειμασθεὶς, καὶ ἀναγνωρίσας τινὰς, αὐτοῖς ἐπιθέμενος, αὐτὸς μὲν ἐσώθη τοὺς ἐχθροὺς διέφθειρεν. Τὸ μὲν οὖν ἴδιον τοῦτο, τὰ δ' ἄλλα ἐπεισόδια.

Wie genau und meisterhaft ist hier der Kern der Odyssee angegeben. Keine einzige Haupthandlung ist vergessen, als, wie man leicht bemerken wird, der Schluß der Odyssee. Wenn Aristoteles aber den Schluß der Odyssee, den wir besitzen, vor sich hatte, konnte er ihn als die Endhandlung und als den wahren Schlußstein unmöglich übersehen, noch weniger als Episode gelten lassen. Denn er enthält die Versöhnung des Odysseus mit seinem Volk, welche wir, wenn sie im homerischen Geiste gemacht wäre, um des Ganzen willen (was freilich die Odyssee ursprünglich nicht war) nicht entbehren können. Sieht man die Odyssee als ein beabsichtigtes Ganze an,

dann kann man sie gar nicht eher verlassen, als bis man weiß, was nach der großen Katastrophe gefolgt ist. Einzuwenden, daß dann noch sehr vieles hätte beigebracht werden müssen, als das Ausgehen des Odysseus mit dem Ruder und der Tod desselben, wie Spohn am ang. O. S. 260 meint; das ist im cyklischen Geiste gesprochen. Denn wenn von dem, was nöthig ist, geredet wird, so versteht sich nur das, was nöthig ist, um ein in sich geschlossenes Ganze zu bilden. Wolf, welcher überall die Odyssee gern als ein Ganzes gelten läßt, hat daher in dieser Hinsicht nicht unrecht, wenn er vom Schlusse der Odyssee sagt (Prolegom. p. 136): in hac Odysseae parte suus quemque sensus docet, si extrema illa deessent, sollicitos nos abituros esse de Ulysse tantarum difficultatum victore, quandoquidem ei tum maxime metueremus a parentibus et cognatis caesorum CVIII nobilium juvenum, nisi amnestia et pax fieret deorum interventa et subita μηχανῇ. Fast wörtlich mit Mad. Dacier (L'Odyssée d'Homére Tom. III. p. 287): Le sujét du poëme de l'Odyssée n'est pas seulement le retour d'Ulysse dans sa maison, mais le retour d'Ulysse rétabli dans son palais, reconnu de toute sa famille et en paisible possession de ses Etats, de sorte que l'Odyssée ne finit que par la paix rétablie dans Ithaque. Noch deutlicher spricht sie dasselbe Seite 333 aus.

Beide hätten Recht, wenn, wie gesagt, die Odyssee ursprünglich auf ein Ganzes angelegt gewesen wäre. Daß der Schluß fehlen kann, beweist Aristoteles, welcher ihn nicht vermißt und dem wir nicht weniger richtig ästhetisches Gefühl beilegen wollen. Auch er kannte gewiß hinter dem Freiermorde noch etwas, nehmlich die Scene auf dem Landgute des Laertes und zwar die Erkennungsscene ω. 212—380; aber diese konnte er als Episode ansehen. Denn daß er dies Stück kannte, sieht man aus der Eth. ad Nicomach. lib. III. c. 11, wo v. 318 citirt wird. Ueberdies war dies Stück als ein Rest aus der homerischen Zeit unter dem besondern Namen τὰ ἐπὶ Λαέρτῃ bekannt, und daß es ihr angehört, lehrt der ganze innere Gehalt und wird am gehörigen Orte (§. 18—26) besonders gegen die Argumente, mit welchen es von Spohn verdächtig gemacht worden war, gerechtfertigt.

Endlich gehören zu den äußern Argumenten für Interpolationen in der Odyssee noch die Zweifel des Aristophanes von Byzanz, und besonders des Aristarch, an der Aechtheit des ganzen Schlusses derselben *), in so fern deren Gründe, wenn man sie näher betrachtet, genannte Partie (Od. ω. 212—380) gar nicht treffen, und also eigentlich nur beweisen, daß der Schluß interpolirt ist. Aristophanes und Aristarch konnten aber diese

*) Siehe die kleinen Scholien zu Od. ω. v. 1.

Notizen nicht aus den Fingern saugen, und man kann daraus mit Wahrscheinlichkeit abnehmen, daß historische Veranlassung da war.

§. 6.

Innere den historischen verwandte Argumente.

1. Wenn einer oder gar zwei von einander unabhängige Autoren der klassischen Zeit eine Maxime des Epikers aus der Gewohnheit des Homer, wie sie ihn kannten, abstrahiren und unser Homer Stellen enthält, welche ihr widersprechen; so läßt sich schließen, daß jene Griechen diese Stellen in ihrem Homer nicht fanden, und daß sie, wenn sie noch durch innere Gründe verdächtig gemacht werden können, interpolirt sind. Solche Interpolationen können dabei älter seyn, als jene Klassiker; denn das Alter einer Interpolation ist eine Sache für sich. Sie konnte nehmlich für sich bestehen und später von einem, der sie für homerisch hielt und einen Platz für sie fand, eingeschaltet werden.

Herodotus (II. 116) sagt, wo er von der Fahrt des Paris mit der Helena nach Aegypten spricht: *δοκέει δέ μοι καὶ Ὅμηρος τὸν λόγον τοῦτον πυθέσθαι, ἀλλ' οὐ γὰρ ὁμοίως ἐς τὴν ἐποποΐην εὐπρεπὴς ἦν τῷ ἑτέρῳ τῷπερ ἐχρήσατο· ἐς ὃ μετῆκε αὐτόν.* Offenbar waren nach dieser Stelle die homerischen Gesänge sehr untadelig und das natürliche Gefühl hatte jene Barden so glücklich geleitet, daß Herodot ihnen eine gewisse Scheidung

des Stoffes und eine glückliche Wahl des Passenden zuschreiben konnte.

Ein Aehnliches sagt Aristoteles (Poet. c. 8), wo er von der Einheit spricht. Da heißt es ganz klar, Homer zeichne sich vor den spätern Dichtern, namentlich den Cyklikern, dadurch aus, daß er nicht, wie diese, alles in sein Gedicht aufgenommen, was er von dem Helden gewußt habe. Jene, die Cykliker, hätten in dem Wahne gestanden, daß die Einheit nicht verletzt werde, wenn sie eine Herakleide dichteten und in dieselbe alles aufnehmen, was Herkules gethan hätte; weil alles, was erzählt werde, ja doch von Einem herrühre. Darin hätten sie sich geirrt und den Homer habe da entweder die Kunst oder die Natur die rechte Ansicht gelehrt *). Darauf führt er zum Beweis an,

---

*) Arist. Poet. c. VIII: μῦθος δ᾽ ἐστὶν εἷς, οὐχ ὥςπέρ τινες οἴονται, ἐὰν περὶ ἕνα ᾖ· πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ ἑνὶ συμβαίνει. ὥςπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτέ φασιν, ἐξ ὧν ἐνίων οὐδέν ἐστιν ἕν. οὕτω δὲ καὶ πράξεις ἑνὸς πολλαί εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίγνεται πρᾶξις. δι᾽ ὃ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληΐδα, καὶ Θησηΐδα, καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν. οἴονται γὰρ, ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προςήκειν. ὁ δὲ Ὅμηρος, ὥςπερ καὶ τὰ ἄλλα διαφέρει, καὶ τοῦτ᾽ ἔοικε καλῶς ἰδεῖν, ἤτοι διὰ τέχνην ἢ διὰ φύσιν.

Derselbe ebend. c. 25: Ὅμηρος δὲ ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι, καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν οὐκ ἀγνοεῖ, ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτόν.

was (§. 4) von der Verwundung des Odysseus durch einen Eber am Parnassus und von dem vorgegebenen Wahnsinne bei der Aufforderung zum Heereszuge gesagt worden ist.

Aus dieser übereinstimmenden Angabe des Herodot und Aristoteles läßt sich der Schluß ziehen, daß der Homer, den sie kannten, solche Erzählungen, welche die Einheit des Gedichtes stören, oder als ganz unnütze Episoden dastehen, nicht enthielt.

Doch vor Allem hüte man sich, um gleich, wo sich eine Episode zeigt, zu beschneiden. Dann würde der Homer einem Baume ohne Zweige oder einem entlaubten Stamme gleichen.

Der Epopöe sind allerdings Episoden gestattet und selbst Aristoteles gestattet ihr längere, als der Tragödie (Poet. c. 17), wenn sie nur zum Ganzen und zur Sache gehören: ὅπως δὲ ἔσται οἰκεῖα τὰ ἐπεισόδια, σκοπεῖν *). Ja er sagt, daß integrirende Episoden eine Zierde des Epos wären (Poet. c. 24): ὑφ᾽ ὧν οἰκείων ὄντων αὔξάνεται ὁ τοῦ ποιήματος ὄγκος. Also werden nur überflüssige Auswüchse gemeint, wie die Verwundung des

*) Ueberhaupt fand Aristoteles in seiner ganzen Odyssee nichts ἄλογον, als die ἔκθεσις (Poet. c. 25). Ist wohl nicht, wie Hermann zu dieser Stelle meint, Od. v. 119 — denn diese ist integrirend und enthält die schöne Dichtung, wie Odysseus sein Vaterland verkennt, v. 187 —; sondern ist vielleicht die ἔκθεσις ὅπλων im Anfange der neunzehnten Rhapsodie.

Odysseus und mehrere Stellen, welche der specielle Theil enthält.

2. Beweis aus der Art der Fortpflanzung der homerischen Gesänge und der Entstehung unsers vereinigten Homer. Es ist ausgemacht, daß der Homer vor seiner Aufzeichnung nicht als ein einzelnes Ganze, sondern blos seinen einzelnen Theilen nach existirte und gekannt war, und daß erst Pisistratus aus den Blättern die Blume zusammensetzen ließ.

Ὅτι τὰ Ὁμήρου ἔπη προπάλαι διῃρημένα ᾖδον οἱ παλαιοί (Ael. V. H. XIII, 14). So citiren auch verschiedene Schriftsteller nach herkömmlicher Sitte, ob sie gleich die Ilias und Odyssee kennen, einzelne Rhapsodien als besondere Gedichte bei ihren Namen, als Herodot (II. 116): Διομήδους ἀριστείη, Aristoteles (Poet. c. 16): νίπτρα u. s. a. *)

Eben so gewiß ist, daß man diese einzelnen Gesänge bis auf Solon nicht in der jetzigen Folge, noch in

---

*) Aelian. V. H. XIII. 14. führt folgende Rhapsodien der Odyssee an: τὰ ἐν Πύλῳ καὶ τὰ ἐν Λακεδαίμονι (Od. γ. δ. ο.), Καλυψοῦς ἄντρον καὶ τὰ ἐπὶ σχεδίαν (ε), Ἀλκινόου ἀπόλογοι (η. ϑ.), νεκυία, anderwärts νεκυομαντεία (also nicht ω, sondern λ), τὰ τῆς Κίρκης νίπτρα, wahrscheinlich τὰ τῆς Κίρκης, τὰ νίπτρα getrennt (nehmlich τ und κ.), μνηστήρων φόνοι, anderwärts μνηστηροφονία (χ), τὰ ἐν ἀγρῷ (vielleicht ο und π; wenn nicht mit dem Folgenden dasselbe), τὰ ἐπὶ Λαέρτῃ (ω), vielleicht τὰ ἐν Λαέρτου.

irgend einem Zusammenhange vortrug; sondern nur eine, vielleicht zwei oder einige besonders beliebte oder verlangte (Wolf Proleg. p. 140). Etwa die *Κυκλωπία* und *Διομήδους ἀριστεία*, also gar ein Stück der Ilias und Odyssee hinter einander. Und es ging einige Zeit hin, ehe man auf den Gedanken kam, daß diese einzelnen Theile, unter einander zu einem Ganzen verbunden, ein Ganzes geben könnten.

Dies war nothwendig zu erinnern. Denn selbst Wolf (Proleg. p. 120) meint, daß die Einheit des Verfassers der Odyssee nicht gut bezweifelt werden könne; weil die häuslichen Unfälle der Penelope und des Telemach, so schön mit des abwesenden Odysseus Schicksalen verwebt, erzählt würden. Denn, wenn die einzelnen Partien der Odyssee zuvor einzeln bestanden; so ist die Verwebung ja erst das Werk der spätern Zeit *). Eben so wenig läßt sich daher die Zeit der Handlung so eng beschränken, wie Spohn annimmt (Comment. d. extr. Od. part. p. 97).

Solon ließ die einzelnen Rhapsodien in einer gewissen historischen Folge absingen, zuverlässig noch ohne innere Verbindung unter sich selbst.

Es war also natürlich, daß die Haken und Klammern, vermittelst welcher man diese einzelnen Stücke zu einem Ganzen heftete, erst zur Zeit der Pisistratiden und

*) Hierüber vergleiche man besonders Koes de discrepantiis etc. und Wolf Prolegom. p. 51.

Diaskeuasten nöthig wurden. Da mußte man sich bei der Zusammensetzung der Odyssee genöthigt sehen, nicht nur eine Rhapsodie zu zerreißen, um sie in das Ganze zu verweben (wie man das deutlich sieht Od. δ. 621, wo die Rhapsodie τὰ ἐν Λακεδαίμονι abgebrochen und erst Od. ο. wieder aufgenommen und beendigt wird) *); sondern auch entweder selbst neue Verse zu machen oder vorhandene zu benutzen, um getheilte Handlungen zu concentriren und unter sich zu verbinden. Dies ist besonders Od. ο und π zu bemerken. Hier ist sehr viel interpolirt. Das war nöthig; denn dort soll die Handlung, welche bisher bald in Lakedämon, bald in Scheria, bald beim Eumäus und bald in der Stadt Ithaka war, auf das Haus des Odysseus concentrirt werden.

Daß schon die Rhapsoden ihre Gesänge mit freien Arbeiten schmückten, lag in der Natur der Sache (§. 3); jedoch scheinen diese mehr, als blos Kleinigkeiten gewesen zu seyn, wie Wolf meint (Proleg. p. 105).

3. Im Homer wird die historische Relation sorgfältig vermieden, und wenn eine Person größern Stoff zu erzählen hat; so führt sie nach sehr kurzem Uebergange sogleich andre Personen redend ein, und die Erzählung wird Gespräch. Wie sehr die gesprächsweise Erzählung in der Natur der damaligen Menschen lag, sieht man unter andern auch daraus, daß, wenn die Wirkung einer Handlung oder Erscheinung auf die Menge

---

*) Siehe §. 29.

beschrieben werden soll, es sogleich heißt: da sagte einer zu seinem Nachbar. Wenn nun dies eine anerkannte Manier des Homer ist und sich lange historische Relationen finden, so werden diese deshalb als unhomerisch anzusehen seyn. Nun findet sich wirklich eine sehr lange historische Erzählung Od. ξ. 185—385. Was zu thun? Gesetzt, sie wäre nicht durch innere Gründe als ein neueres Produkt zu erweisen: ich würde anstehen, sie der verletzten Manier wegen auszustoßen; da ja doch eine Abweichung zu entschuldigen wäre. Aber einmal ist genannte Manier der homerischen Sänger nicht erkünstelt, sondern liegt im Geiste jener Naturmenschen, so daß sie gar nicht anders als gesprächsweise referiren können, und dann wird sie noch durch die Bestätigung des Aristoteles bekräftigt und nähert sich darum den historischen Argumenten.

Denn Aristoteles (Poet. c. 25) sagt ausdrücklich: ὁ δὲ (Ὅμηρος) ὀλίγα φροιμιασάμενος, εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα, ἢ γυναῖκα, ἢ ἄλλο τι, καὶ οὐδὲν ἄηθες ἀλλ' ἔχοντα ἤθη.

Da nun dieser den geschlossenen Homer vor sich hatte und ihn so fertig im Gedächtniß hielt, wie fast kein andrer Grieche; so konnte die Stelle Od. ξ. 185 bis 385 nicht in seinem Homer stehen und muß als ein Allotrion von irgend woher durch die Alexandriner in denselben aufgenommen worden seyn. Die anderweitigen innern Gründe bestätigen die Unächtheit dieses Stücks (§. 14).

§. 7.

Innere Gründe.

Wie jeder Dichter vor andern seine individuellen Verschiedenheiten hat und an ihnen zu erkennen ist; so muß auch das, was nicht homerisch ist, durch gewisse Eigenheiten von dem Aechthomerischen sich unterscheiden. Wolf stößt an den sechs letzten Rhapsodien der Ilias an (Proleg. p. 137); läßt sich aber auf Gründe nicht ein, nach welchen ihm jener Theil der Ilias verdächtig scheint, und meint mit Rhunken, rem a peritis sentiri, imperitis quid sit, explicari non posse. So auch in ähnlichem Falle Spohn (Comment. d. ext. Od. part. p. 210): hoc quidem non tam judicari ac demonstrari potest, quam mente et animo percipi et sentiri. Diese Ursachen aber, denk ich, so tief und versteckt sie liegen, müssen gefunden werden können. Wahr ist und berücksichtigt zu werden verdient, daß sie im Allgemeinen schwer zu entwickeln und scheinbar zu machen sind, und daß sie als abstrakte Grundzüge erst durch die Anwendung völlige Klarheit erhalten.

Umsonst sucht man oft nach Anachronismen, nach Verstößen gegen Gebräuche, gegen mythische Vorstellungen und Thatsachen aus der homerischen Zeit *).

---

*) Selbst bei der Aufstellung solcher offenen Beweise kann man nicht mißtrauisch genug seyn. So sagen Spohn (de agro Trojano p. 23) und Franceson (Essai sur la

Wir finden dies alles in gewissen Stellen nicht und können uns doch nicht überzeugen, daß sie aus der homerischen Zeit sind. Wir fühlen, Homer hätte es anders gemacht, als es ist.

Um nun die Ursachen, welche bei einzelnen Theilen der homerischen Gesänge oft unbewußt Zweifel erregen,

---

question, si Homère a connu l'usage de l'écriture, et si les deux poëmes de l'Iliade et de l'Odyssée sont en entier de lui), daß Pylämenes (Ilias ε. 576) vom Menelaus getödtet werde und hernach (Il. ν. 658) den Leichnam seines Sohnes begleite. Auch anderwärts wird dasselbe behauptet. Aber es läßt sich gar nicht beweisen, daß Il. ε. 576 Pylämenes getödtet worden sey. Denn *Πυλαιμένεα ἑλέτην* heißt weiter nichts, als sie faßten ihn. Daß diesem Verbo diese Bedeutung ebenfalls zukomme, geht aus mehrern Stellen hervor, als Il. ζ. 38: *ζωὸν ἕλε*, κ. 206: *εἴ τινά που δηΐων ἕλοι*, und anderwärts: *ἤματι τῷ, ὅτε με εἷλες*.

Dann gehört auch die Wunde, welche Pylämenes erhält, noch gar nicht zu den tödtlichen. Denn *κατὰ κληῗδα τυχῆσας* ist an sich nicht tödtlich; dann wohl, wenn es hieße: *παρ' ὦμον, ὅθι κληῒς ἀποέργει αὐχένα τε στῆθός τε*, da, wo Hals und Brust durch das Schlüsselbein verbunden sind; oder wenn gesagt wäre: *κατὰ κληῗδα παρ' αὐχένα* (ϑ. 325. φ. 417). Der Dichter sagt freilich auch nicht, daß Pylämenes wieder gesund geworden sey; aber das läßt sich daher entschuldigen, weil über die Trojaner gewöhnlich weniger Worte gemacht werden.

aufzustellen, muß der Dichter in seinem ganzen Wesen, in Hinsicht seiner Maximen und Manieren, überhaupt seines geistigen Wirkens und Webens, aufgefaßt werden. Hier aber ist's eben, wo sich große Schwierigkeiten aufrichten. Es bleibt gar zu leicht ein Winkel verborgen, und der Zufall liebt, nur zu gern vor dem Auffallenden vorbeizuleiten. Also, so gut ich vermag, ein Scherflein in folgenden Normen, nach welchen sich das Nichthomerische entdecken läßt.

1. Im Geiste der homerischen Sänger liegt ein gewisses Bestreben, durch ihre epischen Erzählungen Handlung zu weben. Ein Mittel, diese Handlung und dieses Leben zu befördern, ist das Gespräch, und zwar nicht das Gespräch an sich, sondern das Gespräch von Personen, welche individuelle Charaktere haben und diesen gemäß reden. Denn zwei Personen läßt auch der Interpolator zuweilen reden; aber sie reden auch nur um zu reden, und gar nicht Worte, welche sie charakterisiren könnten. Dazu kommt noch die glückliche Wahl der Situationen, so daß alles zusammen wirkt, um frisches Leben über das Gespräch zu verbreiten. Wo dies vermißt wird, läßt sich neuere Entstehung vermuthen.

Ein Beispiel:

Od. π. 222 — lesen wir Folgendes: Telemach und Odysseus haben sich gesetzt. — „Nun sage mir, Vater, wie du hierher gekommen bist (das weiß der Leser längst, und möchte gähnen) —. Das will ich dir sagen: Ich

bin auf folgende Art hierher gekommen. Und nun sage mir, wie viele und welche Männer die Freier sind, damit wir nachdenken, auf welche Art wir sie tödten —. Der Freier sind von da so viele, von dort so viele, eine große Zahl. Die werden wir nicht zwingen können. Darum siehe zu, ob du einen Gehülfen ausfindig machen kannst —. Höre mich und sage, ob uns Zeus und Athene genug sind; oder müssen wir noch einen andern Gehülfen suchen? —. Nein, da wird's gehen. Das sind ein Paar tüchtige Helfer, die hoch in den Wolken sitzen —."

Hier würden sie beide stumm sitzen und lange Weile haben; wenn sie sich nicht zum Sprechen aufforderten. Also eine unglücklich gewählte Situation. Was sie sprechen, ist theils bekannt, theils unnöthig. Denn v. 281, wo Odysseus sagt, er wolle dem Telemach einen Wink geben, wenn er die Waffen der Freier auf die Seite schaffen solle, baut er ein wirkliches Luftschloß. Man vergleiche nur, wie Od. τ. das Fortschaffen der Waffen durch die Umstände herbeigeführt wird; so wird man sehen, daß alles, was Odysseus hier sagt, ganz überflüssig ist. Und wie sprechen sie? Ihre Worte sind ganz und gar nicht charakteristisch und äußerst platt. Ueber die Prosa v. 240 — 258 geht nichts. Ueberhaupt ist die ganze Scene ohne Gehalt und Leben (§. 15).

2. So redselig der Sänger aus der homerischen Zeit auch ist; wird man doch nicht satt ihn zu hören

τοῦ δ' ἄμοτον μεμάασιν ἀκουέμεν, ὁππότ' ἀείδῃ.

Selbst wenn zwei Helden zum Kampfe gegen einander kommen, wird durch das Wechselgespräch, welches die Handlung aufzuheben scheint, die Spannung nicht gehoben, zumal wenn das, was sie reden, gut gesagt ist.

Daher ist Mangel an Interesse immer ein Zeichen der Interpolation. Das Interesse zu beleben, wird sonst, außer dem gewöhnlichen Refrän beim Gesprächswechsel und einigen bestimmten Wendungen, nichts wiederholt. Odysseus selbst spricht diesen Grundsatz aus ν. v. 452:

ἐχθρὸν δέ μοί ἐστιν,
αὖτις ἀριζήλως εἰρημένα μυθολογεύειν.

Ausgenommen sind die Aufträge der Herolde und Boten, welche ein ihrem Amte entsprechendes Gedächtniß haben mußten und gerade durch wörtliche Wiederholung dasselbe beweisen konnten.

Nun finden wir aber sehr wortreiche Wiederholungen, welche den Gang der Handlung hemmen und, weil sie bekannte Sachen enthalten, ermüden. Z. B. Od. ρ. 124—147, welche Stelle wörtlich aus δ. 332—350 und 556—561 genommen ist. Diese und ähnliche Stellen, welche bekannte Sachen noch einmal auftischen, sind darum sicher erst in spätern Zeiten eingeschoben worden, um die Odyssee zu dehnen. Man wollte sie vielleicht der

Ilias an Größe nahe bringen; dennoch blieb sie bei derselben Zahl von Rhapsodien, in welche sie Aristarch theilte, noch um 4374 Verse kleiner.

Der Interpolator läßt zwar dasselbe nicht von derselben Person an denjenigen, der es schon gehört hat, berichtet werden und glaubt sich dadurch vielleicht für die Wiederholung entschuldigt; aber wenn es der Leser weiß, wird der homerische Sänger es nicht wiederkäuen.

3. Nicht das viele Reden, sondern Viel reden ist Eigenthümlichkeit des homerischen Zeitalters. Was gesagt wird, ist naiv und treffend gesprochen und hat volle und tiefe Bedeutung. Hingegen wenn der Interpolator redselig werden will, so erkennt man es gleich am Affektiren des homerischen Tones. Er nimmt homerische Worte, aber sie sind nicht an der rechten Stelle; er weilt zwar bisweilen bei der Sache, aber drischt fade, gewöhnliche Dinge ab; er will in die Sache einführen, führt aber immer vorbei und läßt einen nicht recht einheimisch bei seinem Stoffe werden. Es wird dem Homer etwas nachgeahmt, aber es fehlt Kraft und Geist. Solche salbungsleere Stellen finden wir oft, z. B. Od. π. und ϱ. Die Nachahmung des Homer ist sehr alt; Cykliker und Rhapsoden ließen es sich, wenn sie Verse machten, besonders angelegen seyn, homerische Formeln und Wendungen zu treffen. Dabei konnte es natürlich nicht anders kommen, als daß diese von den homerischen verschiedenen Geister auch verschieden produzirten, daß ihre

Produkte gewaltig abstechen und durch Nüchternheit sich verrathen.

3. Ruhe, Zuversichtlichkeit, daß er gern gehört werde, Vertraulichkeit und stille Heiterkeit sind Charakter des homerischen Sängers. Oft aber kommt ein Treiben, ein Jagen, ein Stopfen und Häufen in schnell wechselnden Scenen und in 100 Versen ein Stoff, mit welchem ein homerischer Erzähler durch eine ganze Rhapsodie in seiner liebenswürdigen Geschwätzigkeit recht angenehm unterhalten hätte.

Wenn der Sänger aus der homerischen Zeit an einem Orte in seiner Erzählung sich niederläßt; so hält er uns dort, bis wir ganz einheimisch geworden sind, und wenn er uns nach langer Unterhaltung wegführt, ist's uns immer noch zu früh, wir gehen ungern, möchten gern immer dort bleiben.

Aber in vielen Stellen der Odyssee wird man bald dahin, bald dorthin geführt und kann nirgends festen Fuß fassen; oft fühlt man gar lange Weile und wünscht sich weiter.

4. Die Gedanken, welche der homerische Sänger faßt, sind an sich poetisch. Der unbescholtene kindliche Geist, das reine Gefühl trifft immer das Schöne, Wahre, Naive, und kleidet es in das einfache Gewand der Natur. Wie der Gedanke, so auch sein Kleid, es schmiegt sich

gefällig der Form, die es decken soll. Hingegen die Gedanken des Interpolator haben ein Gewand, welches entweder zu eng oder zu weit ist, oder unmodisch steht; oder der Gedanke ist frostig und verschroben und strotzt in homerische Worte gehüllt.

5. Die Handlungen, welche der homerische Sänger singt, sind poetisch und sinnvoll. Wenn der Schatten des Ajax (Od. λ. 562), auf die freundliche Anrede seines Feindes Odysseus, kein Wort erwiedert, sondern finster und zürnend zum Orte der Schatten zurückschwebt; so hat dies eine tiefe poetische Bedeutung. Hingegen der Interpolator läßt (Od. ω.) den Achill und Agamemnon, die sich nicht weniger als Ajax und Odysseus anfeindeten, traulich und freundlich in der Unterwelt sich unterhalten. Wer wollte bei solchen Erscheinungen nicht mißtrauisch werden?

6. ἅπαξ εἰρημένα haben nur dann Beweiskraft, wenn der Begriff, den sie ausdrücken, sich anderwärts im Homer findet und nicht durch sie ausgedrückt wurde, und wenn der jüngere Ursprung des Hapaxlegomenon wirklich erwiesen werden kann. Denn ἅπαξ λεγόμενα finden sich in allen Rhapsodien der Ilias und Odyssee, wie denn ganz natürlich (§. 23).

§. 8.

Fortsetzung.

Da die damaligen Sänger der Natur nicht sowohl im eigentlichen Sinne dichteten, als Data von poetischer Seite auffaßten und im Gesange referirten; so konnten sie sich, so viele ihrer auch denselben Gegenstand behandelten, in Thatsachen nicht widersprechen, und aus solchen Widersprüchen läßt sich daher nicht blos auf verschiedene Verfasser, sondern auch auf verschiedene Zeiten, also auf Interpolation, schließen. Zwar läßt es sich denken, daß auch gleichzeitige Erzähler sich widersprechen, weil durch Tradition die Thatsachen verunstaltet werden. Wahr; aber einmal lebten die homerischen Sänger nicht eben sehr lange nach den Thaten, die sie besangen (§. 1), und dann war ihre Tradition, weil sie noch an der Stelle der Geschichte und das Gedächtniß das einzige Geschichtsbuch war, weit genauer, so daß sich obiger Schluß, wenn der Widerspruch eine Hauptsache trifft, mit Sicherheit ziehen läßt.

Indessen sind die wenigsten Widersprüche in der Odyssee von dieser Art, und auf die Beschaffenheit derselben kommt es also an, was sich aus ihnen ergeben kann.

So werden Widersprüche in mythischen Vorstellungen geradezu auf Interpolation führen. Denn wie alle religiöse Ideen mit der Zeit durch einzelne Denker, ganze

Sekten, selbst Völkerstämme und Klimata umgewandelt, ausgebildet, erweitert und bereichert werden; so ging es auch den griechischen Mythen. Die homerische Mythologie unterscheidet sich gar sehr von der des folgenden Zeitalters. Im Homer ist oft noch gar nicht die Wurzel der spätern Vorstellung (z. B. Todtenrichter), oder der Mythus ist noch unbestimmt und dunkel. Man denke an den Gang der Gestaltung der christlichen Dogmen.

Hingegen Widersprüche in Handlungen des ganzen Gedichtes selbst würden nur auf verschiedene Verfasser, welche derselben Zeit angehören können, schließen lassen *). Sie können nur dann als Argumente für Interpolation gelten, wenn sie durch anderweitige Gründe unterstützt werden, oder wenn sie sich in derselben Rhapsodie, nehmlich in einer ursprünglichen Rhapsodie, finden. Denn dann sind sie ein klarer Beweis, daß die Stelle, in welcher sie stehen, vielleicht blos der Vers, vielleicht dieser mit mehrern vorangehenden und nachfolgenden Versen, interpolirt ist. Daß derselbe Sänger sich selbst widerspreche, läßt sich bei der Stärke des Gedächtnisses, welche den der Schreibekunst unkundigen Menschen eigen ist, nicht denken.

*) Koes hat fast durchgängig solche Widersprüche, welche nur verschiedene Verfasser derselben Zeit beweisen. Das war auch sein Zweck. Wie viele ihm entgangen, wird aus dieser Abhandlung hervorgehen.

§. 9.

Was beweist das verletzte Digamma äolikum für Interpolation *)?

Der Streit über das äolische Digamma im Homer ist, ohngeachtet der gehaltvollen Theilnehmer, noch nicht so fruchtbar gewesen, daß man über die Konsequenz in der Beobachtung desselben und den Einfluß auf Wortformen und Quantitäten mit Bestimmtheit urtheilen könnte.

Die Schuld, daß noch vieles im Dunkeln liegt, trägt die Sache selbst, nicht die, welche sich ihrer annahmen, und ist der verunstaltete Homer. Wenn ich hoffte, daß nach Ausscheidung des Nichthomerischen die widerstreitenden Stellen gehoben würden und die Lehre von dem Digamma neues Licht erhalten könnte; so hatte ich auch darin zu viel gehofft. Denn bei weitem die wenigsten dieser Stellen stehen in Interpolationen.

Wenn Heyne will, daß man die Stellen, welche dem Digamma entgegen sind, verbessern müsse; Hermann aber behauptet, daß sie jüngern Ursprungs sind: so glaube ich, ein Mittelweg, welcher beide Ansichten vereinigt, wird das fruchtbarste Resultat liefern. Denn

*) Was über das Digamma verhandelt ist, habe ich vorausgesetzt. Eine gedrängte Darstellung desselben steht in Fr. Thiersch großen Griech. Gramm. von 1818. Seite 184 bis 206.

nicht alle Stellen lassen sich verbessern, ohne ihnen Gewalt anzuthun, und nicht alle lassen sich als unächte ausstoßen, ohne geradezu wegzuschneiden; sondern man suche erst die Stellen auf, welche jüngern Ursprungs sind; und bleiben dann noch mehrere, so sehe man erst zu, ob sie durch eine leichte Aenderung geheilt werden können. Ertragen sie auch diese nicht, nun so trage man sie mit Geduld.

Hier zwei Worte über diese Art, das Digamma herzustellen; das Weitere behalte ich mir für ein andres Werkchen: über die Urgestalt der homerischen Sprache, vor.

1. Ἥβη hat das Digamma. Gleichwohl ist im Homer (Od. λ. 603) eine Stelle, in welcher es, wie das Metrum beweist, durchaus nicht gesprochen werden konnte. Durch Aenderung ist es auf keine Weise herzustellen:

τέρπεται ἐν θαλίῃς, καὶ ἔχει καλλίσφυρον Ἥβην.

Diese widersprechende Stelle, als die einzige für dieses Wort, steht in einer nicht unbedeutenden Interpolation. Denn daß Od. λ. 567—629 lange nach der homerischen Zeit entstanden ist, wird Niemand bezweifeln wollen. Siehe §. 13. So sprach man zur homerischen Zeit auch ἔται mit dem Digamma. Nur der Interpolator hat es verletzt Od. δ. 3. Siehe §. 11.

2. Die Grammatiker hatten den Homer ohne das Digamma erhalten, und dachten nicht an die ihm ursprünglich beiwohnende Kraft eines Konsonanten. Auf der andern Seite bestrebten sie sich, den Homer in metrischer Hinsicht so korrekt, als möglich, zu machen. In jener Unkunde und diesem Bestreben haben viele derselben durch Zusetzen und Wegnehmen von Silben, durch Verkürzungen und andere Mittel dem Homer weh gethan. Doch wir wollen nicht alle Schuld auf die Grammatiker werfen. Viele Mißhandlungen hatte der homerische Text schon erfahren, als er auf sie kam. Denn wenn es ausgemacht ist, wie denn Niemand zweifeln wird, daß die homerischen Gesänge in jener Zeit entstanden, wo noch mehrere Wörter mit dem Digamma gesprochen wurden; so ist nichts natürlicher, als daß, nach dem Verschwinden dieses Konsonanten, in den homerischen Versen harte Hiatus entstehen mußten; so ist ferner nichts natürlicher, als daß das griechische Ohr, welches so sehr an Wohllaut gewöhnt war und ihn forderte, oft unwillkührlich den Hiatus verbannte. Daher sollte man eigentlich, wenn das ν ἐφελκυστικὸν vor dem Digamma steht, gar nicht eine Verletzung desselben annehmen, sondern das ν ohne Bedenken ausstoßen. Die jüngern Griechen konnten πολλοῖσι ἔτησιν und ἐκέλευσε ἕο ohne Mißbehagen gar nicht hören, und das ν schlich sich unvermerkt zwischen beide Vokale; hingegen die homerische Zeit sprach πολλοῖσι Fέτησιν und ἐκέλευσε Fέο ohne Mißklang.

Nach dieser Annahme, die wohl keiner Begründung weiter bedarf, thun wir noch einen Schritt.

Offenbar gingen aus jener Unkunde und genanntem Bestreben, das Metrum herzustellen, neben dem ν ἐφελκυστικὸν noch etwas größere Zusätze als Partikeln δε, γε, τε, ῥα u. s. w. hervor, über deren Bedeutungen in vielen Stellen wir uns oft vergeblich den Kopf zerbrechen.

Die Zeit, zu welcher sich solche Flickwörtchen in den homerischen Vers einschlichen, ist nicht mehr zu bestimmen. Als das Digamma verschwunden war, fing man schon an, und die Grammatiker haben das Ihrige gewiß auch beigetragen. Hier einige Beispiele. Las man τὸν ἴδον zu Anfange des Hexameters, so mußte dies auffallen; denn dieser Anfang war jambisch, da man nicht wußte, daß τὸν Fίδον zu lesen sey und durch das Digamma Position entstehe. Daher finden wir das apostrophirt eingeschobene δὲ an mehrern Stellen vor dem Digamma, wo es Position machen, oder den Hiatus heben soll *). Demnach wird δ' wie ν ἐφελκυστικὸν vor dem Digamma zu streichen seyn: Od. β. 332 τίς

---

*) Die Hypothese (Fr. Thiersch Gr. Gramm. Seite 196), daß δὲ im Apostroph vor dem Digamma dasselbe verdränge, ist dadurch, daß es vor dem Spiritus asper unverändert bleibt, nicht zu rechtfertigen; da das Digamma kein Hauch, sondern ein Konsonant war.

(δ') οἶδ' —. v. 383 Τηλεμάχῳ (δ') εἰκυῖα —. γ. 40 ἐν (δ') οἶνον ἔχευε. Dasselbe: ζ. 77 und υ. 260 —. δ. 556 τὸν (δ') ἴδον. v. 796 δέμας (δ') ἤϊκτο —. μ. 244 τὴν (δ') ἴδομεν.

Dasselbe zeigt sich in γε: Od. IX. 452 ἦ σὺ (γ') ἄνακτος —. λ. 123 οὐδ' ἄρα τοί (γ') ἴσασιν.

Dasselbe in ἄρ'. Od. α. 110. οἱ μὲν (ἄρ') οἶνον oder οἱ (μὲν) ἄρα οἶνον —. σ. 395 ὁ δ' ἄρ' οἰνοχόον statt ὁ δὲ οἰνοχόον —.

Eine andere Art, das Digamma herzustellen: εἴκοσιν hat das Digamma. Es widerstreitet nur Ilias λ. 25 χρυσοῖο καὶ εἴκοσιν, schreibe die verkürzte Form χρυσοῦ καὶ εἴκοσιν. Denn Od. π. 249 ist interpolirt (§. 15) und würde, wenn sie ächt wäre, leicht geheilt seyn durch Wegnahme der Partikel τε vor καί.

Die Ordinalzahl εἰκοστός wurde ebenfalls mit dem Digamma gesprochen. Die widerstreitenden Stellen enthalten alle denselben Ausdruck ἤλυθον εἰκοστῷ Od. π. 206. τ. 484. φ. 208. ω. 321, was man offenbar, damit den Hexameter kein Trochäus anfange, statt: ἦλθον εἰκοστῷ sprach. Vielleicht ließe sich auch ἦλθον ἐεικοστῷ schreiben, nur sieht man dann nicht ein, wie Jemand hätte darauf kommen können, diese Worte zu ändern. Darum ist wohl richtig ἦλθον εἰκοστῷ. Od. ε. 34 ist in ἤματί κ' εἰκοστῷ offenbar κεν eingeschoben, um den scheinbaren Hiatus zu tilgen, und wird also zu entfernen seyn, ἤματι εἰκοστῷ.

Auf ähnliche Weise lassen sich fast alle dem Digamma entgegen stehende Stellen heilen:

Die sieben Stellen, welche gegen das Digamma in ἕθεν, ἕο, ἕ sind, werden leicht hergestellt.

Statt προσθὲν ἕθεν φεύγοντα schreibe προσθὲ Fέθεν φεύγοντα —. Statt ἐκέλευσεν ἕο Od. η. 217 schreibe ἐκέλευσε Fέο —. Ilias τ. 384 πειρήθη (δ') ἕο —. Od. σ. 109 hat ein Breslauer und der von Porson verglichene Harlejanische Codex ἕ nicht, und die siebente Stelle Ilias ξ. 162

ἧδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλὴ
ἐλθεῖν εἰς Ἴδην εὖ ἐντύνασαν ἓ αὐτήν.

hat Hermann zu Orpheus S. 778 durch die Aenderung in ἐντύνασα ἓ αὐτὴν zu verbessern gesucht (s. Fr. Thiersch Gr. Gramm. S. 192).

Kommt man nun auf Stellen, in welchen alle Mühe umsonst ist, dem Digamma sein Recht zu verschaffen; so läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Stellen interpolirt sind: wiewohl solche Beweise nur untergeordnete seyn können und mit Recht die letzte Stelle erhalten.

Wenn aber durch Ausscheidung der Interpolationen und systematische Aenderungen dennoch widerstreitende Stellen bleiben; so ärgere man sich über diese Inkonsequenz nicht. Wer wollte es doch einem so kunstlosen Barden übel nehmen, wenn ihm mitunter eine Härte des Verses entschlüpft? Hätten doch auch die Alten

sich Manches im Homer nicht verdrießen lassen, wir würden den Homer vielleicht in einer ungefälligern, ja wohl gar etwas ungeschlachten Sprache haben; aber in größerer Eigenthümlichkeit.

Dies wären denn die allgemeinen Gründe; aber jeder allgemeine Satz leidet Ausnahmen, und darum sollen sie erst durch die Anwendung gerechtfertigt werden.

Specieller Theil.

Interpolirte Stellen der Odyssee.

§. 10.

Das Προοίμιον. α. 1—10.

Denen freilich, welche die Odyssee als ein Ganzes und von einem Dichter beabsichtigtes Ganze ansehen, kann nichts natürlicher scheinen, als ein προοίμιον zu Anfange der Ilias und Odyssee; wenn es aber ausgemacht ist, daß die einzelnen Theile beider epischen Gedichte einzelne Ganze waren: so muß es uns Wunder nehmen, daß wir nur zu Anfange der ersten Rhapsodie eine solche Proekthesis lesen und zwar für das ganze vereinigte Gedicht. Schon weil sie für das ganze Gedicht bestimmt ist, kann sie nicht aus der Zeit der homerischen Gesänge seyn; doch das ist sie nicht. Denn wie jene der Ilias nur die Wuth des Achilles als ihren Hauptgegenstand nennt und viele integrirende Theile der Ilias gar nicht erwähnt; so ist auch in dieser der Odyssee mehrerer Haupttheile gar nicht gedacht *). Sie paßt nur auf eine oder zwei Rhapsodien; aber nicht auf das Ganze. Offenbar müßte vor jeder eigentlichen Rhapsodie eine solche Proekthese stehen, wenn die zu Anfang gestellte vertheidigt werden sollte.

---

*) Wolf Proleg. p. 134.

Vergleicht man die der Odyssee vorangeschickte Anrufung der Muse mit dem Inhalt der Odyssee; so ergiebt sich, daß der, welcher sie machte, blos das Herumirren des Odysseus und davon nur einen unbestimmten Theil singen wollte: denn ein deutliches Objekt läßt sich aus ihr, wegen der unbestimmten, allgemeinen Ausdrücke, nicht angeben. Daß der Verfasser das Treiben der Freier, die Reise des Telemach zum Nestor und Menelaus, die Vorfälle beim Eumäus, den Freiermord u. a. nicht singen wollte, das sieht man wohl *). Und es ist wenigstens das aus ihr zu ermitteln, daß sie, wenn sie ächt wäre, nicht an ihrer Stelle stehe.

Die Entstehung der Proekthesen liegt nahe und läßt sich leicht erklären.

Wenn der Rhapsode seinen Zuhörern etwas vortragen wollte; so war eine Introduzione nöthig, welche auf das, was er zu singen gedachte, vorbereite. Solch ein Rhapsod machte nun die Proekthesis zu der Rhapsodie, die er vortragen wollte, selbst, und nahm sich dabei die Gewohnheit der epischen Sänger bei ähnlicher Veranlassung zum Muster.

Schemata zu solchen προοιμίοις fand er in den homerischen Gesängen, wenn anders Il. β. 484. 761 und λ. 218 ächte Stellen sind. Das scheinen sie zu seyn, denn außer den beiden Versen (Il. β. 485 und 86), welche

*) Koes de discrep. etc. p. 16 stimmt mit dieser Annahme zusammen.

schon längst verdächtig waren, wüßte ich nichts an ihnen auszusetzen *).

Es fielen also die Proömen in die Zeit der Rhapsoden, und die spätere Entstehung derjenigen, welche vor der Odyssee steht, wird noch Folgendes darthun.

Die Rhapsodie hebt offenbar mit dem elften Verse an. Das bewiese freilich noch nichts; aber wohl die Art, wie sie anfängt: ἔνθα ἄλλοι μὲν πάντες οἴκοι ἔσαν κ. λ. „Damals, oder nun waren die Andern alle zu Hause, nur er trieb noch in der Ferne herum." Welcher Anfang? Klingt er nicht wie eine Fortsetzung? Man sieht daraus, daß die Odyssee nur einer jener νόστοι ist, welche die das Vaterland suchenden Helden feierten, und zwar der, welcher, wie natürlich, zuletzt gesungen wurde. Daher dieser Anfang, mit welchem sie sich an jene Reihe von Gesängen anschloß. Denn das ἔνθα

---

*) Solche Anrufungen der Musen waren aber nicht darum, weil der Sänger die Begebenheit nicht wußte, wie man zu sagen pflegt; denn dann hätte er sie auch nicht erfahren; sondern er rief die Musen an, theils um die Aufmerksamkeit auf den kommenden wichtigern Gegenstand zu erwecken, theils um seiner Relation mehr Zuverlässigkeit zu geben. Deshalb brauchte er nicht einige Säkula später zu leben; auch der gleichzeitige Referent konnte dies thun, weil er nicht selbst mit dort vor Troja war, und wenn er dort gewesen wäre, doch nicht überall hätte seyn können, und also seiner Erzählung eine göttliche Autorität zu geben hatte.

kann nur vertheidigt werden, wenn es den unmittelbaren Uebergang von einem andern νόστος macht, und dann ist die Proekthesis überflüssig. Es wäre demnach die Odyssee die Fortsetzung einer Reihe Gesänge, etwa wie die hesiodische ἢ οἵη, welche auch ohne Proömion steht.

Sprachgründe sind bei dieser kleinen Stelle, wie sich erwarten läßt, schwer zu entwickeln, da s. die wenigen Ideen durch homerische Worte leicht ausdrücken ließen.

v. 1. πολύτροπος soll, wie die Scholien und der Zusammenhang lehren, heißen: ὁ ἐπὶ πολλὰ τρέπων τὴν διάνοιαν, ἢ πολλῶν ἔμπειρος τρόπων, πολυκίνητος τῇ διανοίᾳ, πολυμήχανος, πολύνους, τρεπόμενος πολλὰς ὁδοὺς βουλευμάτων, ποικιλόφρων κ. λ. Es hätten sich noch mehr Variationen machen lassen; aber wozu? Es soll einen Listigen, einen Schlaukopf bezeichnen; aber es fragt sich, ob in der homerischen Zeit mit diesem Worte schon dieser Begriff verbunden wurde; denn er ist ein abgeleiteter. Leider kommt dies Wort nur noch ein Mal vor κ. 330 und heißt an sich und in jener Stelle: weit gereist. Wie ὑπότροπος (υ. 332. χ. 35) den bezeichnet, der von seiner Reise zurückgekehrt ist, und ἀπότροπος (ξ. 372) den, welcher abwesend ist; so kann auch der Analogie nach πολύτροπος in der ursprünglichen Bedeutung nur der seyn, welcher auf seiner Reise weit herum gekommen ist. Das und weiter nichts will auch Circe (κ. 330) sagen, wie der Zusatz ὅν τέ μοι αἰεὶ φάσκεν ἐλεύσεσθαι Ἀργειφόντης beweist. Denn nur,

wenn der Begriff des Vielgereisten vorausgeht, schließt sich die Idee, daß er auch zu ihr, der Fernen, kommen solle, ungezwungen daran.

In dieser Bedeutung kann es aber hier im ersten Verse der Odyssee nicht genommen seyn, denn dann drückte der Zwischensatz ὃς πολλὰ ἐπλάγχθη dasselbe aus, was πολύτροπος heißt; nehmlich πολλὰ πλανώμενος.

Die abgeleitete Bedeutung ist erst zur Zeit der Hymnensänger gebräuchlich, wie denn vom Hermes dies Wort (πολύτροπος schlau) gebraucht wird (siehe Hymn. auf d. Herm. v. 13). Daher auch in unsrer Stelle der Zeit der Rhapsoden sehr angemessen.

v. 5. ἀρνύμενος ἥν ψυχὴν ist ebenfalls nicht mit dem homerischen Sprachgebrauche zu vereinigen. Der Sinn des Wortes ἄρνυσθαι soll hier offenbar seyn σώζειν θέλω, aber das bedeutet es beim Homer nicht. In der Odyssee findet man es gar nicht weiter, und in der Ilias heißt es: erwerben, etwas erringen, was man noch nicht hat; dabei immer ein bestimmtes Objekt, welches erworben werden soll, als Il. ζ. 446 ἄρνυσθαι μέγα κλέος πατρός. Il. χ. 160 οὐχ ἱερήϊον οὐδὲ βοείην ἀρνύσθην. Dann hat es die Bedeutung: verschaffen, oder erringen helfen τινί τι Il. α. 159. ε. 533. Weiter geht der Kreis dieses Wortes nicht. Was soll nun heißen ἄρνυσθαι ἥν ψυχὴν seine Seele erwerben? Denn wenn man ψυχὴ als Objekt mit ἄρνυσθαι verbinden wollte; so müßte man doch wenigstens sagen ἄρνυσθαί οἱ ψυχὴν statt ἄρνυσθαι ἥν ψυχήν. So könnte man das Leben von

Gefahren in Beschlag genommen und vom Odysseus in Anspruch genommen denken; aber doch immer gezwungen. Die abgeleitete Bedeutung σώζειν θέλω kennt die homerische Zeit noch nicht.

v. 7. αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ist eine dem Homer ganz unbekannte und fremde Konstruktion. Denn σφέτερος ist beim Homer immer das Pronom. possessiv. der dritten Person Pluralis, und steht durchgängig für ἑαυτῶν oder σφῶν αὐτῶν. Erst in späterer Zeit wird σφέτερος das Possessivum auch für die dritte Person Singularis. Schon Hesiodus braucht es für ἴδιος und ὑμέτερος, und Pindar für die dritte Person im Singular (Pind. Ol. 13. 86. Pyth. 4. 143). Daß es aber im Homer mit der festgestellten Annahme seine Richtigkeit habe, lehren klar und bestimmt alle Stellen. (Man sehe die nach, welche ich gerade auf einem Blättchen notirt habe, Od. α. 274. ξ. 91. Ilias δ. 409. IX. 327. ρ. 287. 419.)

Wenn dies sich nun so verhält, wie es denn der Fall ist; so müßte entweder der Vers korrigirt werden αὐτοὶ γὰρ σφετέρῃσιν κ. λ., dazu ist aber kein Grund vorhanden, denn es wird einstimmig αὐτῶν gelesen; oder er ist aus späterer Zeit, wo bei σφέτερος eine nähere Bestimmung nöthig war, weil die Bedeutung desselben sich sehr erweitert hatte.

§. 11.

Die Γαμοποιΐα. δ. 3—20.

Daß dieser Hochzeitsschmaus eingeschoben sey, scheint man schon im Alterthume gemuthmaßt zu haben (Wolf Proleg. p. 264); daß er interpolirt ist, fällt, wenn man ihn mit dem Zusammenhange vergleicht, leicht in die Augen.

Er steht ganz isolirt. Wie Telemach und der Nestoride angekommen sind, scheinen die Hochzeitgäste verschwunden und das Fest aufgehoben zu seyn. Denn es wird der ganzen Sache mit keiner Silbe weiter gedacht. Das wäre doch zu viel, wenn zweier unbekannten Fremden wegen das wichtige Familienfest hätte zerstört werden sollen. Wäre es aus Achtung gegen sie verschoben worden; so hätte der Sänger nicht vergessen, das beizubringen. Aber auch der Schmaus ist vorbei, oder die Gäste müssen sehr hungrig und die Schüsseln schlecht gefüllt gewesen seyn; denn den Fremden muß frische Speise aufgetragen werden.

Ferner gedenkt auch Telemach (ρ. 118—) in seinem Reiseberichte, wo er manches Beiläufige beimischt, des Familienfestes beim Menelaus mit keinem Worte.

Uebrigens enthält diese Hochzeit, wenn man sie mit der Gewohnheit aus dem Heldenzeitalter und anderweitigen Beschreibungen des Homer vergleicht, von diesen einige Abweichungen. Man vergleiche nur die Hochzeit auf dem Schilde des Achilles (Ilias σ. 490).

Daß Neoptolemus bei der Hochzeit zugegen sey, wird nicht gesagt. Wie sollen sie nun ihm, der fern ist, die Braut in's Haus führen? Sie wird abgeschickt. Also für diese nur ein Abschiedsmahl. Ferner erhält Megapenthes eine namenlose Frau. Der Name wird sonst nicht verschwiegen, und hier war er um so nöthiger, da der Braut und ihres Vaters Alektor sonst nirgends gedacht wird. Und dann wurde ja nach damaliger löblicher Sitte die Hochzeit nicht im Hause des Bräutigams begonnen, sondern die Braut führte man zur Abendzeit auf einem Wagen, umtanzt von jubelnden Freunden, unter Fackelschein, Gesang und Flötengetön, dem Bräutigam zu. Von solcher Aktion hier nichts. Hier tanzen ihrer Zween, und zwar nach einer Zither. Die Erzählung ist dabei so allgemein und ganz ohne charakteristische Züge. Der Stoff ist nicht Schuld. Die schöne Tochter der schönen Helena, das Versprechen des Menelaus an Neoptolemus vor Troja konnte recht angenehme Beziehungen veranlassen, und der homerische Sänger hätte uns statt dieser trocknen Stelle gewiß mit einer recht netten Dichtung beschenkt.

Endlich nehme man diese Partie weg; so steht Alles in gutem Zusammenhange.

Sprachgründe für die Unächtheit dieses Stückes enthalte Folgendes:

1. Das Digamma ist in zwei Versen (v. 3 und 4) hinter einander verletzt worden: πολλοῖσιν ἔτησιν und ἀμύμονος ᾧ ἐνὶ οἴκῳ. Ueber πολλοῖσιν ἔτησιν ist schon §. 9

Einiges gesagt worden, hier nur noch Weniges. ἔτης hat im Homer immer das Digamma (Ilias ζ. 239. 262. η. 295. IX. 460. π. 456. Od. ο. 273). Freilich könnte man sagen, das ν paragogikon wäre an πολλοῖσι hier eben so durch die Grammatiker gekommen, wie anderwärts. Schwerlich hier. Denn rührte es von den Grammatikern her; so hätten diese sicherlich auf derselben Seite den Hiatus in γείτονες ἠδὲ ἔται auch durch eine Partikel gehoben.

Was das Digamma v. 4 anlangt; so ist bekannt, daß ἑός, ὅς suus eben so, wie ἕθεν, ἑο, ἓ und οἱ, durchgängig digammirt ist, wie es denn auch von Böckh im Verzeichnisse digammirter Wörter aufgeführt wird *). Wird jedoch dort nur ponirt. Die Stellen sind so zahlreich, daß hier nur die vom Dativ ᾧ, welcher in unsrer Stelle besprochen wird, Platz finden können.

Il. ε. 71. χαριζομένη πόσεϊ ᾧ —. ζ. 500. Ἕκτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ —. η. 153. θάρσεϊ ᾧ —. κ. 270. δῶκεν ᾧ παιδὶ φορῆναι —.

Od. α. 240. ἠδέ κε καὶ ᾧ παιδί —. γ. 39. καὶ πατέρι ᾧ —. δ. 175. καὶ τέκεϊ ᾧ —. λ. 272. γημαμένη ᾧ υἱεῖ —. v. 265 streiche χ in οὐ(χ) ᾧ πατρί, wie οὐ ἕθεν und οὐ οἱ —. ξ. 445 streiche ν in ὅττικε(ν) ᾧ θυμῷ —. ϱ. 540. αἶψά κε σὺν ᾧ παιδί.

In unsrer Stelle ist daher das Digamma so verletzt, daß es der, welcher diesen Vers machte, unmöglich sprechen konnte. Denn in ἀμύμονος Fῷ ἐνὶ οἴκῳ ist die

*) Böckh über die Versmaaße des Pindar. Berlin 1809.

Position, welche den daktylischen Numerus aufhebt, gar nicht zu entschuldigen. Die Interpunktion vor ᾧ kann nichts beschönigen; könnte höchstens einen Hiatus mildern.

Die dritte Verletzung des Digamma v. 9 οἷσιν ἄνασσεν wird, wie in vielen andern Stellen, durch Wegnehmung des ν gehoben; denn dasselbe muß man auch anderwärts thun: Μυρμιδόνεσσι(ν) ἄνασσεν —. οὐτιδανοῖσι(ν) ἀνάσσειν —. πλεόνεσσι(ν) ἀνάσσει —. πάντεσσι(ν) ἀνάσσειν —. Il. α. 180. 231. 281. 288. Nur eine einzige Stelle könnte Schwierigkeiten machen, nehmlich Od. ω. 30 ἧσπερ ἄνασσε. Doch diese steht in der großen interpolirten Stelle.

2. Die Ausdrücke sind fast alle homerisch; im dritten Verse fallen die Worte τὸν δ᾽ εὗρον δαινύντα γάμον πολλοῖσι ἔτῃσιν auf. δαίειν γάμον kommt in der Ilias vor und so könnte auch das abgeleitete δαίνυμι gebraucht werden, wiewohl sonst τεύχειν und ἀρτύειν gewöhnlicher ist (Od. α. 277. β. 196. δ. 770). Aber, fragt sich's wieder, wen man sich unter den vielen Freunden und Verwandten denken soll, da die Familie des Menelaus so ziemlich bekannt und jetzt sehr klein ist. Denn Agamemnon ist todt, und dessen Familie wollen wir uns ja nicht dabei gegenwärtig denken. Das würde finstere Gesichter zum fröhlichen Mahle geben.

§. 12.

Od. ϑ. v. 266 — 366.

Der Gesang von Ares und Aphrodite.

An sich mehr als ein moralisches Stück, wie es die kleinen Scholien nennen. Eine herrliche Dichtung mit einigen schönen naiven Stellen und wirklich poetisch, so daß es einen fast dauern sollte, diese nette Episode zu verlieren. Doch das soll uns nicht bestechen, die Wahrheit zu verleugnen, zumal da diese Dichtung immer als ein einzelnes Ganze für sich bestehen und von Liebhabern gelesen werden kann. Also zur Sache.

Diese Stelle ist nicht die einzige der Odyssee, in welcher uns ein beschäftigter Sänger vorgestellt wird. In derselben Rhapsodie finden wir denselben Demodokos noch zwei Mal und das dritte Mal den Phemios in der ersten. Und dies gerade ist's, was uns in den Stand setzt, über die Unächtheit dieses Stückes zu entscheiden. Genannte Stellen sind Od. α. 328 —. ϑ. 74 — und 500 —.

In diesen Stellen wird das, was der Sänger sang, indirekte angeführt und zwar nur inhaltsweise. Der homerische Sänger referirt dort ganz summarisch den Gesang jener Sänger. Das ist auch ganz der Natur gemäß. Denn es wäre gar nicht leicht gewesen, ohne Eigenes beizumischen, den Gesang eines Andern aufzunehmen. Od. α. 328 war es freilich nicht gut möglich. Denn der ganze νόστος betrug doch wohl zu viel, als daß er

so beiläufig hätte eingeflochten werden können; aber der Zwist des Odysseus und Achilles und das hölzerne Roß (θ. 74 —. und 500 —) würde wohl gerade keine größere Dichtung als unsre Stelle ausgemacht haben.

Betrachtet man Anfang und Ende dieser Episode genauer; so wird es deutlicher, daß sie hier fremd ist.

Zu Anfange wird schon nach gewöhnlicher Weise indirekte referirt und summarisch angegeben, was das Lied jenes Sängers enthalten habe; aber bald darauf holpert die indirekte Relation in direkte über, wie Od. τ. 396 — (§. 4. 1.). Sieht man auf den Schluß; so wundert man sich, daß dieser Schwank keine andere Wirkung thut. Und die Wirkung zu schildern, ist gerade der Haupthebel der epischen Poesie. Wie überall, so wird auch beim Gesang nicht vergessen, welche Wirkung er hervorbrachte. Der Nostos (Od. α. 328) erregt Trauer bei der Penelope (v. 341), ἥτε ἀοιδὴ λυγρή μοι αἰεὶ ἐνὶ στήθεσσι φίλον ἦτορ τείρει. Selbst die Freier, welche die Sache weniger anging, hörten mit Spannung οἱ δὲ σιωπῇ εἵατ᾽ ἀκούοντες (intenti ora tenebant). θ. 84 und 522 wirkt der Gesang vom Odysseus bei diesem Thränen. Od. ρ. 860 scheint der Gesang die Gemüther zur Lust und zum Tummeln gestimmt zu haben.

Hier aber in unsrer Stelle wird nichts gesagt, als daß sich die Zuhörer darüber gefreut hätten. Das ist nichts gesagt. Denn τέρπεσθαι ist das, was von der Wirkung jedes andern Gesanges gebraucht werden konnte

und gar nicht individualisirend, wie anderwärts immer. Das wenigste, was auf diesen Gesang hätte folgen müssen, wäre wohl die Wirkung, welche nur eine Scene desselben bei den Göttern hervorbrachte (v. 327 u. 348), zumal wenn man sich denkt, daß die Tänzer den Gesang pantomimisch versinnlichten, wenn auch gerade nicht wie jene Flötenspieler (Arist. poet. c. 27), welche, als sie die Scylla bliesen, den Chorführer zerrten.

Denkt man sich diese eigentlich direkte Erzählung der drolligen Geschichte weg, so schließt sich Alles bequem an einander.

Nun noch Berücksichtigung einiger auffallenden Einzelnheiten.

1. In der Ilias (σ. 382) ist eine Grazie des Hephästos Gemahlin; hier Aphrodite. Daß aber Aphrodite von den Charitinnen unterschieden wird, sieht man v. 363, nach welchem sie sich zu diesen verfügt, um von ihnen gebadet und gesalbt zu werden. Also ihre Dienerinnen.

2. Nach der achtzehnten Rhapsodie der Ilias wohnt Hephästos nicht auf Lemnos, sondern im Olympos. Erst jüngere Dichter setzen ihn mit seiner Werkstätte auf die Insel Lemnos und noch jüngere auf den Aetna. Zu diesen Dichtern gehört der Interpolator dieser Episode. Wenn also Franceson (im angef. W.) auch aus diesem Widerspruche, den er übrigens nur muthmaßlich annimmt, auf einen andern Verfasser der Odyssee schließen will; so führte ihn, wie andere, sein oberster Grundsatz

irre. Denn er beweist nichts, als einen andern Verfasser dieser Stelle.

3. Die Sonne und der Sonnengott kommt in der Ilias und Odyssee sehr oft vor; aber weder dort noch hier jemals eine andere Form als Ἠέλιος, selbst da nicht, wo das Metrum die dreisilbige Form erlaubte (wie Od. μ. 385). Die einzige Stelle im ganzen Homer, wo Ἥλιος steht, ist in dieser Episode v. 271, und ist also als eine weit jüngere dem Interpolator, den wir unten näher bezeichnen wollen, zu lassen. Schon dem Scholiasten mußte diese Form auffallen; doch begnügte er sich blos zu referiren: τρισυλλάβως λέγει τὸν θεόν.

4. Der dorische Genitiv ἐάων (v. 325 und 335) ließe sich allenfalls durch eine Stelle (Il. ω. 528) entschuldigen, wenn anders jene Stelle, in welcher κακῶν den Gegensatz macht, ächt ist *). Doch lassen wir sie jetzt noch als ächt gelten, so ist erst die Form und zwar nur schwach gedeckt; aber nicht als auffallendes Beiwort des Hermes in δῶτορ ἐάων, zumal wenn er vom Apollo, einem andern Gotte, so angeredet wird. Und überhaupt läßt sich gar nicht erklären, wie es kommt, daß diese gar nicht üble Apposition zu den Göttern (δωτῆρες ἐάων) sonst gar nicht weiter vorkommt und hier zwei Mal hinter einander. Das ist doch etwas Neues, und als solches sollte es geltend gemacht werden.

---

*) Daß Ilias ω. interpolirt ist, wird in dem versprochenen Werkchen erwiesen werden.

5. Noch einige ungewöhnliche Redensarten.

Was v. 269 πολλὰ δ' ἔδωκε heißen soll, verstehe ich nicht. Man soll wahrscheinlich denken, Ares habe ihr Geschenke gemacht und sie dadurch bestochen. Das scheint zu menschlich. Nicht eben fern liegt eine Konjektur, welche beim ersten Anblicke einfallen könnte, πολλὰ δίωκε, er ging ihr überall nach; wiewohl mir kein Beispiel zu dieser Bedeutung aus dem Homer bekannt ist. Denn es heißt dies Wort überall: in feindlicher Absicht verfolgen, drängen und nachjagen. Eben so ist die Idee, welche v. 319 ausgedrückt ist, höchst sonderbar.

Der Begriff von μεγαζομένους φιλότητι (v. 271) wird im Homer sehr oft ausgedrückt; aber nie durch μεγάζεσθαι.

ἐς Λῆμνον ἐϋκτίμενον πτολίεθρον (v. 283). Dem Zusammenhange nach sollte man schließen, es müsse heißen: ἐς Λήμνου ἐϋκτίμενον πτολίεθρον, besonders weil ἥ φιλτάτη γαιάων ἐστίν darauf folgt. Doch der Sinn bleibt derselbe und der Anachronismus auch. Denn Lemnos war nicht bebaut; die Sintier auf dieser Insel sind ein rauhes Volk, und Sophokles hat ganz Recht, wenn er den Philoktet nach dem Homer auf einer einsamen Insel μοῦνον ἀπ' ἄλλων στικτῶν ἢ λασίων μετὰ θηρῶν liegen läßt *).

---

*) Sophocl. Philoct. v. 182. Im Schlusse dieses Chores ist die gewöhnliche Lesart ὑπόκειται οἰμωγᾶς als Ellipse durch πράγματι zu erklären, also zu vertheidigen. Aehn-

6. Schließlich ist noch beizubringen, daß für diese Interpolation ein Verfasser zu finden ist. Freilich ein namenloser; doch daran sind wir gewöhnt.

Nach Erwägung mehrerer Umstände scheint dies Stück und die Batrachomyomachie denselben Verfasser zu haben.

Im Allgemeinen weht hier die muntere Laune und bisweilen zügellose Leichtfertigkeit, wie in der Batrachomyomachie. Die Götter müssen sich zum Spaß hergeben, hier und dort. Kurz das Komische ist vorherrschend; der Geist ist in beiden Dichtungen gleich und die Naivitäten hier können uns gar nicht in Verwunderung setzen, da wir sie zahlreicher noch in der Batrachomyomachie finden.

Es finden sich sogar Ausdrücke und Wendungen in beiden Gedichten, die sich sehr ähnlich sind.

Die Form Ἥλιος, welche wir v. 271 lesen und im Homer nicht weiter finden, hat gerade auch die Batrachomyomachie im Schlusse.

Ferner heißt es hier (v. 276), Hephästos hätte den δόλον bereitet. Das ist nicht ein Abstraktum, etwa List. Nein, es wird offenbar der δεσμὸς ἄῤῥηκτος καὶ ἄλυτος darunter verstanden. Gerade so nennt der König der Mäuse in der herzbrechenden Rede, welche die Todesarten der drei königlichen Söhne schildert, die Mause-

---

liche Bedeutung hat παράκεισθαι Od. χ. 65. Hat also mit ἐπιστρέφεσθαί τινος ähnliche Konstruktion und Bedeutung.

falle ξύλινον δόλον die hölzerne List. Wer fühlt nicht die Aehnlichkeit zwischen der Mausefalle und der Fangmaschine des Hephästos.

Auch Wendungen und Uebergänge der Gedanken in beiden Gedichten haben große Aehnlichkeit. Man vergleiche z. B. die Frage des Apollo an den Hermes und dessen Antwort (v. 335 u. d. folg.) mit der Frage des Zeus an die Athene und deren Antwort (Batrachom. v. 172 —). Nur die Wendung meine ich, nicht das, was sie reden.

Der Gegenstand dieser Untersuchung ist zwar wichtig, besonders wichtig für das Alter der Batrachomyomachie; doch würde es zu weit führen, wenn er ganz erschöpft werden sollte, und eine besondere Abhandlung in der Abhandlung abgeben, die als Episode zu groß werden könnte.

§. 13.

Od. λ. 567 — 629.

Ein Stück aus der Geistercitation.

Die Phäaken sind zwar gar zu gläubig, als daß sie Mißtrauen in die Worte des Odysseus setzen sollten; aber hätte er ihnen das erzählt, was wir v. 567 — 629 lesen, so würden sie doch gestutzt oder lächelnd den Kopf geschüttelt und gefragt haben, wie er den Minos, Tityos, Tantalus u. s. w. in der Unterwelt habe sehen können; da er nicht hineingekommen, sondern nur die Geister

herauf beschworen habe *). Odysseus steigt nicht, wie der virgilische **) Aeneas (Aen. VI.), in den Erebos hinab; es öffnet sich nicht die Erde; er setzt nicht, wie jener, über die Flüsse der Unterwelt; bändigt nicht den Cerberus und durchwandelt nicht die Orte des Hades; sondern er macht eine Grube (v. 25. *βόθρον ὄρυξα, ὅσον τε πυγούσιον, ἔνθα καὶ ἔνθα.*), gießt hinein und opfert, und darauf schickt Persephone die Schatten herauf. Wenn es also heißt, er wäre *εἰς Ἀΐδαο* gekommen (v. 163); so ist das in der Vorstellung der Schatten uneigentlich zu verstehen. Wenn dies nun so ist, wie es denn ist; so hätte ja Tityos mit neun Morgen Landes, Sisyphos mit Berg und Stein, und Tantalus mit seinem See aus der Unterwelt herauf auf die Oberfläche der Erde versetzt werden müssen. Und nun gar Herakles aus Elysium!

Die Vorstellung des homerischen Zeitalters über den Ort der Todten ist im Homer noch nicht geläutert, aber ganz anders als bei den jüngern Mythographen. Können wir alle Interpolationen scheiden, so wird sie sehr vereinfacht werden ***). Indessen geht doch mit Gewißheit

---

*) Zumal wenn man einige derselben in den Tartarus, welcher eine besondere Tiefe der Unterwelt ist, setzen müßte.

**) Der konfuse Virgil soll ja nicht als Gewährsmann angesehen werden. Wie könnten doch dessen Hirngespinnste etwas beweisen!

***) Bekanntlich ist das große Stück Od. ω. über die Unterwelt interpolirt.

überall hervor, daß der Ort des Hades unter der Erde ist, und daß die Geister als genußlose Schatten der Persephone unterthan sind. Das ist klar, und mehr ist vorläufig zu dieser Stelle nicht nöthig.

Daher sieht der Geist der Mutter des Odysseus richtiger (v. 154), sie findet ihn nur ὑπὸ ζόφῳ und wundert sich, wie er in die Länder des Nebels und der Nacht, denn so dachte man sich jene Erdgegend, auf dem gefährlichen Wege habe kommen können.

Man sieht, daß der Interpolator die schöne Gelegenheit, von seinem mythologischen Vorrathe Manches beizubringen, ergriff, und an einem, nach seiner Meinung, schicklichen Orte unvorsichtig genug Vorstellungen seines Zeitalters freigebig auskramte.

Man bedenke noch Folgendes.

1. Offenbar schließt sich Vers 629 an Vers 566 an. Denn wie hätte (v. 629) Odysseus sagen können, daß er in dem Theseus und Perithoos noch ältere Helden (ἔτι προτέρους) gesehen haben würde, als er schon gesehen hatte, wenn er gesagt hätte, daß er auch den Minos gesehen; da Minos älter als Theseus und Perithoos ist. Es konnte also der Sänger, welcher die Erzählung des Odysseus machte, unsre Episode nicht kennen. Theseus und Perithoos sind zwar älter, als Agamemnon, Achilles und Ajax, aber nicht als Minos und die andern kurz vorher genannten. Denn Sisyphos lebte lange vor dem trojanischen Kriege (Il. ζ. 153 —).

2. Im Homer ist die Vorstellung von den Richtern der Unterwelt, welche die jüngern Mythographen haben, noch gar nicht. Rhadamanthus wohnt nach ihm auf den Inseln der Seligen (Od. δ. 564) in Elysium, welches gar nicht mit dem Hades in Verbindung steht. Aber Minos ist ja der Bruder des Rhadamanthus. Der ist also gewiß auch erst später, wie sein Bruder, zum Hause des Hades degradirt worden, um dort die Todten zu richten. Und wer sollen denn nun die andern seyn (v. 569), welche als Mitrichter den Minos umstehen und umsitzen? Da das homerische Zeitalter, wie Homer, nichts von Richtern der Verstorbenen weiß; so ist diese Vorstellung, nach welcher zum Minos später noch Rhadamanthus und endlich auch der dritte Bruder Aeakus kam, ein deutlicher Beweis, daß dies Stück interpolirt ist *).

3. Der Herakles wird gar zu einem Doppelgänger gemacht. Denn, während er in Elysium ist und bleibt, kommt seine Gestalt zum Odysseus (v. 600). Eine sonderbare Vorstellung, in welcher man sich gar nicht fixiren kann. Und als er sich mit dem Odysseus unterhalten hat, wo geht er hin? ἔβη δόμον Ἄιδος εἴσω. Eine Verwirrung von Vorstellungen sonder Gleichen.

Ueberdies ist keine einzige Stelle im Homer, aus welcher hervorginge, daß die Todten ihre Lieblingsbe-

---

*) Virgil, welcher immer, und oft recht ungeschickt, vom Homer borgt, hat im sechsten Buche der Aeneis besonders Od. λ. vor Augen, und nennt also natürlich auch nur den Minos als den einzigen Richter.

schäftigungen dieses Lebens fortsetzten. Im Gegentheil herrscht überall die Idee, daß sie einen traurigen Zustand, einen Zustand ohne Genuß, leben. Deshalb wünscht Achilles (v. 488) lieber einem armen Manne bei magrer Kost das Feld zu bestellen, als der Erste unter den Geistern zu seyn; deshalb müssen die Todten erst Blut, als den Sitz des Lebens, trinken, um nur wieder zu empfinden. Hier aber erscheint Orion und Herakles mit der Jagd beschäftigt.

4. Einige unhomerische Ausdrücke:

v. 568. θεμιστεύειν, ein seltenes Wort, wird in der Bedeutung von Recht sprechen im Homer mit dem Genitiv verbunden, wie (Od. IX. 115) von den Cyklopen θεμιστεύει δὲ ἕκαστος παίδων ἠδ᾽ ἀλόχων, (welche Sitte man später κυκλωπικῶς ζῆν nannte, Eth. ad Nicomach. lib. X. c. 9). Bei spätern Schriftstellern hat es noch andre Bedeutungen, und dann natürlich auch andre Konstruktion. Darum fällt hier der Dativus auf.

v. 613. τελαμῶνα ἑῇ ἐγκάτθετο τέχνῃ. Diese Bedeutung von ἐγκατατίθημι, nach und nach verfertigen, kennt Homer noch nicht; liegt auch zu fern von der etymologischen, als daß sie zu jener Zeit schon hätte üblich gewesen seyn können. Hinlegen, auf etwas hinlegen (Il. ξ. 219), und dann mit θυμῷ verbunden (Od. ψ. 223), das sind die Begriffe, welche die homerischen Sänger mit diesem Worte verbinden.

v. 607. αἰεὶ βαλέων, einer, der immer im Begriffe steht, zu schießen. αἰεὶ mit Partizipien ist im Homer

eben nicht ungewöhnlich; aber der Begriff, welcher hier ausgedrückt ist, scheint erst der ausgebildeten Sprache zuzukommen. ἀεὶ βασιλεύων, der jedesmalige König, οἱ ἀεὶ λόγοι, jedes der Worte, und ähnliche Ausdrücke, wie ἀεὶ βαλέων, setzen, wegen ihrer Kürze und Fülle, schon ausgebildeten Verstand und fertige Sprache voraus. Wenn es hieße: ἐείσατο τοξεύεμεν αἰεί, dann würde der Begriff dem Ausdrucke jener Sänger näher kommen.

v. 602. Ἥβη hat das Digamma. Hier aber ist es in καλλίσφυρον Ἥβην und in καὶ Ἥρης (v. 603) so verletzt, daß es der, welcher dies schrieb, nicht sprechen konnte (siehe §. 9).

5. Sieht man nun auf die Verbindung dieses Stückes mit dem Ganzen, so zeigt sich die Interpolation noch deutlicher. v. 565 sagt Odysseus, er hätte noch die Geister anderer Verstorbenen sehen wollen. Daran schließt sich unmittelbar v. 629: und ich hätte noch andere ältere Helden gesehen; aber es entstand ein so furchtbares Geräusch, daß ich u. s. w.

Man verbinde also:

v. 565. ἀλλά μοι ἤθελε θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισι
τῶν ἄλλων ψυχὰς ἰδέειν κατατεθνηώτων.

v. 629. καὶ νύ κ' ἔτι προτέρους ἴδον ἀνέρας, οὓς ἔθελόν περ. κ. λ.

Schon Aristarch hat an mehrern Versen dieser Episode Anstoß genommen. Siehe Schol. min. ad Od. λ. 583, und Wolf Proleg. p. 151.

Schon als ich diese Interpolation behandelt und die Bemerkungen über sie niedergeschrieben hatte, kam mir eine Note von Porson zu Eurip. Orest. v. 5 in die Hände, nach welcher auch Porson Od. λ. 567—626 für unächt hält, ohne weiter, wie es sich von einer Note nicht anders erwarten läßt, genauere Gründe anzugeben. Etwas bestimmter wird von der Stelle über Tantalus gesprochen. Wichtiger ist die mitgetheilte Bemerkung eines ungedruckten Scholiasten zu v. 602, nach welcher Onomakritos jenen Vers gemacht haben soll, *τοῦτον ὑπὸ Ὀνομακρίτου πεποιῆσθαί φασιν. ἠθέτηται δέ.* Zweifelsohne gehören auch andre Verse ihm. Porson nimmt nicht bestimmt an, daß jener Onomakritos gemeint sey, welcher nach Herodot als Interpolator der Orakel des Musäus vom Hipparch vertrieben wurde. Da indessen der Scholiast nicht sagt *ὑπὸ Ὀνομακρίτου τινός*, sondern schlechtweg *ὑπὸ Ὀνομακρίτου*, so kann man keinen andern denken. Der Interpolatoren waren ja nicht viele, und unter den wenigen sollten gleich zwei eines Namens seyn? Genannter Onomakritos war nach Herodot (VII. 6) ein Seher und Orakeldeuter unter dem Pisistratiden Hipparch; *ἐξηλάσθη δὲ ὑπὸ Ἱππάρχου τοῦ Πεισιστρατίδεω ὁ Ὀνομάκριτος ἐξ Ἀθηνέων ἐπ᾽ αὐτοφώρῳ ἁλοὺς ὑπὸ Λάσου τοῦ Ἑρμιονέος ἐμποιέων ἐς τὰ Μουσαίου χρησμόν, ὡς αἱ ἐπὶ Λήμνου ἐπικείμεναι νῆσοι ἀφανιζοίατο κατὰ τῆς θαλάσσης.* Onomakritos hatte also mit den Orakeln zu thun, machte deren selbst und schob sie unter. Seine Poesien beschäf-

tigten sich mit religiösen Sachen, d. h. mit Göttern und Mythen.

Daher kann auch recht gut die ganze mythische Schilderung, die wir hier aus der Odyssee verwiesen, von seiner Hand gekommen seyn.

§. 14.

Od. ξ. 185—385.

Die Erzählung des Odysseus erdichteter Schicksale.

Odysseus ist übel daran; mit wem er näher zusammenkommt, der will auch seine Geschichte hören. Lügen macht ihm eben nicht viel Mühe; so daß die Worte fast wahr sind, die ihm Sophokles (Philoct. v. 109) in den Mund legt, als er dem Neoptolemus, welcher ihn fragt, ob er Unwahrheit nicht für schändlich halte, geradezu antworten muß:

οὐκ, εἰ τὸ σωθῆναί γε τὸ ψεῦδος φέρει.

Jedoch ist die Lüge im Munde des homerischen Odysseus fein, vorsichtig und anziehend. Und Aristoteles bemerkt sehr richtig (Poet. c. 25): δεδίδαχε μάλιστα Ὅμηρος καὶ τοὺς ἄλλους ψεύδη λέγειν, ὡς δεῖ. Ein auffallender Zusatz, ὡς δεῖ. Aber er meint gewiß, wenn man einmal lügen müsse; so solle man lügen wie homerische Personen, also ὡς δεῖ, meisterhaft.

Nun liegt aber in der Erzählung des Odysseus von sich gar zu offener Widerspruch. Das thäte nichts, wenn er nicht zu Personen redete, die sich mittheilen konnten,

was sie aus seinem Munde hatten. Und das ist hier der Fall. Denn der Penelope τ. 172—202 giebt er andere Nachricht von sich, als hier dem Eumäus. Die Erzählung differirt gleich in der Hauptsache. Hier (ξ. 204) nennt er sich einen Sohn des Kastor, und τ. 513— einen Sohn des Deukalion. Wie leicht hätte nicht Eumäus zur Penelope (σ. 513—), wo er ihr vom Odysseus erzählt, sagen können, daß der Fremde sich einen natürlichen Sohn des Kastor nenne. Aber Eumäus selbst äußert da Einiges vom Minos; ein Beweis, daß er das, was Odysseus hier erzählt, gar nicht gehört hat.

Eben so unvorsichtig ist, daß Odysseus (τ. 190) vor der Penelope seinen Bruder Idomeneus in Kreta als Gastfreund des Odysseus nennt. Denn Eumäus hatte gesagt (ξ. 379), er glaube keinem, der vom Odysseus erzähle, seit ihm ein Aetoler betrogen, welcher vorgegeben, daß er ihn in Kreta beim Idomeneus gesehen habe. Diesen Wink hätte Odysseus gewiß nicht unberücksichtigt gelassen und sich gehütet, Kreta und den Idomeneus in das Spiel zu bringen.

Dieser Widerspruch läßt sich nicht entschuldigen, wenn nicht eine von beiden Stellen interpolirt ist. Beim ersten Anblicke scheint es schwer zu bestimmen, welche Erzählung die homerische sey; doch besieht man sie genauer, so geht hervor, daß ξ. nicht nur 200—360, sondern von v. 185—385 interpolirt seyn muß.

Man nehme zunächst die Erzählung des Odysseus v. 200—360. Diese lange Stelle ist eine historische

Relation, wie sie der homerischen Manier ganz fremd ist. Muß eine Person eine größere Erzählung halten; so nimmt sie gleich das Gespräch in die Erzählung auf. Das geschieht hier in hundert und sechzig Versen nicht ein einziges Mal. Doch darüber ist schon der Beweis geführt §. 5. Nr. 3. Darum hier einige andre Argumente.

Die Hauptsache der Erzählung ist, daß er in ihr dem Eumäus berichtet, wo er den Odysseus gesehen habe und was er von ihm wisse. Aber was hilft diese Erzählung? Konnte er nicht voraussehen, daß, da Eumäus seinem Schwure nicht geglaubt hatte, er auch dieser Erzählung nicht glauben werde? Wenn also der Dichter den Odysseus nach dem Schwure (ξ. 158—), dem nicht geglaubt wird, eine Erzählung, welche dasselbe enthält, was der Schwur betheuerte, folgen läßt, wie das hier geschieht; so hebt er alles Interesse auf. Denn das ist keine Steigerung. Auf den Schwur, als schon das Höchste, kann nichts weiter folgen, als das Bündniß auf Leben und Tod, was Odysseus dem Eumäus (v. 390) vorschlägt. Was zwischen beiden liegt, die matte Erzählung, ist fremd. Deshalb bleibt alles im kräftigen Zusammenhange, wenn man nach v. 184 sogleich zu v. 386 übergeht.

„Aber die Erzählung des Odysseus ist lang und stoffreich. Woher soll der Interpolator die Data genommen haben?" Das würde freilich etwas eingewendet seyn, wenn das, was hier erzählt wird, nirgends

zu finden wäre; aber was man hier liest, ist zum größten Theil, außer in dieser Stelle, noch fünf Mal erzählt, nehmlich π. 60 —, ρ. 522 —, ρ. 419 —, τ. 172 —, τ. 270 —. Und aus diesen Stellen ist die Erzählung hier zusammengestoppelt und breit gemacht worden.

Noch könnte man einwenden, daß Eumäus (ρ. 513 —) sage, Odysseus habe ihm viel von sich erzählt; und daß unsre Stelle (ξ. 200 —) gerade die Hauptstelle darüber wäre. Man sehe nur recht auf die Worte des Eumäus. Er sagt, Odysseus habe ihm die drei Tage lang, die er ihn bei sich gehabt, von sich erzählt, aber — nicht beendigt. In unsrer Stelle beendigt er aber die Erzählung seiner Schicksale (ξ. 359). Weiter spricht Eumäus, der Fremde habe so schön erzählt, daß er ihm, wie einem Sänger, mit unbeschreiblichem Vergnügen zugehört. Wenn er aber damit die Erzählung, die wir hier lesen, meinte, so hätte er unmöglich von jenem großen Interesse sprechen können; denn die ist sehr trocken *).

*) Koes im angef. W. S. 32 macht auf den Widerspruch, in welchem die Worte des Odysseus zum Antinous (ρ. 442 —) mit dem, was er hier dem Eumäus erzählt, stehen, aufmerksam: weil Eumäus, ein Freund der Wahrheit, jene Rede mit anhöre. Zum Eumäus sagt nehmlich Odysseus, er wäre 9 Jahre in Egypten geblieben; dann mit einem Phönizier nach Phönizien gegangen und dort ein Jahr geblieben; derselbe habe ihn dann nach Libyen schiffen und dort verkaufen wollen, das Schiff aber sey gescheitert und er habe sich auf dem Mastbaume

Nun einiges, was aus dem Innern dieser Stelle gegen die Aechtheit zeugen kann.

v. 202. ἐμὲ δ' ὠνητὴ τέκε μήτηρ παλλακίς. Enthält zweierlei, was nicht homerisch ist. Erstlich ist die Sitte, sich Konkubinen zu kaufen, dem Homer fremd. Die παλλακαὶ oder παλλακίδες, welche in dem Homer vorkommen, sind keineswegs die verächtlichen Konkubinen der spätern Zeit. Sie sind edle, blühende Jungfrauen, welche im Kriege gefangen wurden und nach Kriegsrecht sich zu außerordentlichen Weibern, oft gar nicht ungern, hergaben. (Chryseïs, Briseïs.) Das war ihnen nach den damaligen Ansichten der Naturmenschen durchaus nicht verächtlich. Nur kaufen ließen sie sich nicht, und eine γυνὴ ὠνητὴ war nicht bekannt. Dann existirt auch das Zeitwort ὠνέομαι beim Homer noch gar nicht, und Ge-

---

nach dem Lande der Thesproten gerettet; von dem Könige dieses Landes sey er freundlich aufgenommen und mit einem Schiffe nach Dulichion geschickt worden; auf dieser Fahrt hätten ihn die Schiffer geplündert, und so sey er in Lumpen gehüllt nach Ithaka gekommen.

Dem Antinous hingegen erzählt er, die Egypter hätten ihn geradezu dem Könige von Cyprus, dem Dmetor Jasons Sohne, geschenkt (ρ 442 —): ein auffallender Widerspruch, den er in Gegenwart des Eumäus nicht machen konnte. Diese kurze Stelle (ρ. 442 —) trägt weit mehr das Gepräge der homerischen Zeit, wie schon die Angabe des Namens des cyprischen Königs zeigt. Denn ξ. wird der Name des thesprotischen Königs wider Gewohnheit nicht genannt.

legenheit, es zu brauchen, konnte nicht fehlen. Wie kann also sein adj. verb. da seyn? ὦνος findet sich zwar in verwandter Bedeutung; aber es giebt eine Klasse von Wörtern, in welcher das Substantiv eher da seyn muß, als das Verbum. Zu dieser gehört ὦνος und ὠνέομαι.

v. 214. ἀλλ᾽ ἔμπης καλάμην γέ σ᾽ ὀΐομαι γιγνώσκειν. Wie alt der Tropus ἀπὸ καλάμης τεκμαίρεσθαι (von der Stoppel auf die Erndte, auf das, was früher an der Stelle war, schließen,) sey, ist bei seiner Seltenheit nicht leicht auszumachen; daß er bis in die homerische Zeit hinauf gehe, ist, weil er zu künstlich ist, nicht glaublich. Ueberdies kommt καλάμη in der Ilias (τ. 222) nicht sowohl für die Stoppel, als für den Halm, der über der Stoppel abgeschnitten wurde, vor. Die Stoppel der homerischen Zeit scheint auch gar nicht gut zum Gleichniß dienen zu können; denn, da man damals das Stroh eben nicht nöthig hatte, so wurde das Getreide nicht knapp an der Erde, sondern etwa der Halm in der Mitte durchgeschnitten und der Rest, damit er als Asche dem Boden zum Dünger diene, auf der Stelle verbrannt.

v. 212—27 zeigt sich ein Eigendünkel sonderbarer Art. Das Eigenlob ist zwar dem Charakter homerischer Helden nicht fremd; aber in Dünkel artet es nicht aus. Das scheint hier der Fall zu seyn.

Endlich verbinde man mit v. 184 unmittelbar v. 386; so erhält man nicht nur die beste Zusammenstimmung, sondern auch eine lebenvollere Dichtung, und der Widerspruch ist gehoben.

§. 15.

Od. π. 23—154. 222—342.

Verhandlung des Telemach mit Odysseus, und des Eumäus Gang nach der Stadt.

Unverkennbar ist diese Rhapsodie sehr reich an Interpolationen; aber in keiner ist die Schwierigkeit so groß, das Aechte vom Unächten zu scheiden. Denn es steht hin und wieder eine sehr schöne Stelle neben großen Absurditäten. Ueberhaupt scheint es, als ob dieses Buch in jüngerer Zeit bis in die Mitte ausgebessert und ergänzt worden sey.

Es sind zwei Wege denkbar, sich diese Erscheinung zu erklären.

Entweder war der Rhapsod, welcher bei der Aufzeichnung τὰ ἐν ἀγρῷ lieferte, nicht im Besitz der ganzen Rhapsodie, und die Pisistratiden mußten sie der Ergänzung der Diaskeuasten überlassen; oder es fand sich ursprünglich die Schilderung dessen, was sich zwischen Odysseus und Telemach zugetragen hatte, gar nicht; sondern es war, wie das auch geschieht, nur kurz und beiläufig angegeben worden, daß Odysseus dem Telemach beim Eumäus sich entdeckt und mit ihm die Ermordung der Freier beschlossen habe. Dies erhält noch einige Wahrscheinlichkeit aus einer Angabe des Aristoteles (Poet. c. 26), wo er unter den Anagnorismen des Odysseus den vom Telemach in unsrer Stelle nicht nennt: Ὀδυσσεὺς διὰ τῆς οὐλῆς ἄλλως ἀνεγνωρίσθη ὑπὸ τῆς τροφοῦ, καὶ ἄλλως ὑπὸ τῶν συβωτῶν (steht für ποιμένων, weil

der βουκόλος mitgemeint ist); hier erwartet man noch καὶ Τηλεμάχου.

Die Jüngern nun, welche dies als einen interessanten Stoff ansahen, machten sich daran und besangen diese Scenen, den Homer affektirend. Die Griechen waren dann zu unkritisch, als daß sie dies von dem Homerischen hätten unterscheiden sollen, und wiesen ihm eine Stelle in τοῖς ἐν ἀγρῷ an, wo wir es lesen.

Es sey nun damit zugegangen, wie es wolle; daß sich bis v. 342 vieles Unhomerische findet, ist gar nicht zu verkennen und wird vielleicht aus Folgendem hervorgehen:

Aecht scheinen v. 1—22. 155—221 und 342—. Wegen einzelner Stückchen ließe sich noch accordiren.

Im Allgemeinen hat diese Rhapsodie gar keine festen Punkte; sondern es geht etwas bunt durch einander. Sonst besteht eine einzelne Rhapsodie aus der homerischen Zeit in wenigen schön in einander verwebten Gemählden; aber hier kann man sich in einigen Stellen gar nicht recht fixiren, und die Rhapsodie hinterläßt keinen deutlichen Eindruck im Gemüthe des Lesers. Dazu kommt die Mattigkeit der Scenen, die Alltäglichkeit der Gedanken und des Ausdrucks.

1) v. 23—155.

Telemachus trägt dem Eumäus sehr angelegentlich auf (v. 131): er solle es ja der Penelope allein sagen und keinem andern erfahren lassen, daß er aus Pylos glücklich zurückgekommen sey. Denn es wären ihm Viele

übel gesinnt. Das ist nun ganz umsonst gesagt, weil das Schiff, welches den Telemachus geführt hatte und seine Gefährten schon in Ithaka angekommen sind, und er diesen gar nicht befohlen hat, seine Rückkehr zu verschweigen. Daher auch die sonderbare Scene, daß der Bote vom Schiffe und Eumäus (v. 337) zu gleicher Zeit und in gleicher Absicht bei der Penelope erscheinen. Die Scene 333—41 hat kein homerischer Sänger gemacht. Da fängt der Schiffsbote an (v. 337), sich seines Auftrags zu entledigen; aber Odysseus verdrängt ihn, und erzählt dasselbe.

v. 66 bietet Eumäus dem Telemach den Fremdling mit dem Ausdrucke an: er solle mit ihm machen, was er wolle. Das ist ganz wider die Sitte der homerischen Zeit; denn der Fremdling, welcher gastlich aufgenommen wird, konnte nicht verschenkt werden. Was sagt Telemach darauf? Er solle den Fremdling nur behalten, und was zu dessen Unterhaltung nöthig wäre, wolle er schicken. Da sieht man recht, wie der Verfasser dieser Stelle sich den Eumäus als einen armen Hirten dachte, und vergaß, daß damals die Heerden der größte Reichthum und die Oberaufseher derselben, wie Eumäus, als liebe Freunde der Herrscher genug hatten, um einen Fremden zu bewirthen. Von v. 62—64 wird zum dritten Male die angebliche Abkunft des Odysseus erzählt.

v. 50 wird, als Telemach angekommen, der aufgewärmte Rest des Essens vom vorigen Tage aufgetischt. Neu. Doch das möchte noch angehen; aber am ver-

wichenen Tage hatten alle mit ziemlichem Appetit gegessen, und v. 2 wird gesagt, daß sie das Frühstück bereitet ἐντύνοντο ἄριστον. Also doch wohl vom Frischen. Warum ferner ißt erst Telemach und fragt dann nach dem Fremden? Es war zwar Sitte, den Fremden, der gefragt werden sollte, erst essen zu lassen; aber Telemach, der hier der angekommene selbst ist und essen will, konnte, ohne den Stil zu verletzen, den vorgefundenen Fremden recht gut vorher fragen. Scheint eine mißverstandene Manier zu seyn.

Nun einige Ausdrücke, die beim ersten Anblick auffallen:

v. 26. εἰσορόων σε νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα. So konnte gar nicht ein homerischer Sänger sprechen. Drei Adverbia beim Partizip. „Der kürzlich von anderswoher drinnen ist."

v. 32. ὄφρα ἀκούσω. Soll es der Conjunct. Aor. I. seyn; so ginge es wohl. Doch zweifle ich, daß der Interpolator diese Form meinte. Er hatte wahrscheinlich, als er so schrieb, im Kopfe ὄφρα τελέσσω (bis ich vollenden werde). Hier müßte es wohl auf jeden Fall statt ἐνθάδε ἱκάνω, ὄφρα ἀκούσω, heißen ἐνθάδε ἤλυθον, ὄφρα πύθοιμι.

v. 99 —. sehr verschrobene Verbindung und ungeschickte Gedanken. „Wenn ich noch so jung wäre in diesem Muthe (τῷ δ' ἐνὶ θυμῷ oder τῷ δ' ἐπὶ θυμῷ, beides ungeschickt), oder der Sohn des Odysseus, oder wenn Odysseus selbst käme (müßte doch wohl heißen: oder wenn

ich als Odysseus käme, ἔλϑοιμι und nicht ἔλϑοι); also wenn das alles der Fall wäre, dann sollte mir ein andrer Mann den Kopf abschneiden, wenn ich ihnen nicht ein Verderben würde u. s. w." Das Letzte zwar zum Theil nach Ilias ε. 24 gemacht; aber die ganze Zusammenstellung hier doch recht sonderbar.

v. 111. Dieser Vers ist einzig schlecht. Wahrscheinlich soll er eine Gradation enthalten, endigt sich aber sehr tautologisch:

Μὰψ, αὔτως, ἀτέλεστον, ἀνηνύστῳ ἐπὶ ἔργῳ.

ἀνηνύστῳ ἐπὶ ἔργῳ, welches im Homer nicht weiter vorkommt, drückt nichts weiter aus, als ἀτέλεστον. Und was soll der ganze Vers? Er ist sehr gehaltlos und hinkt durch seine Unförmlichkeit gewaltig hinterher.

v. 162. ἀλλ' Ὀδυσσεύς τε, κύνες τε ἴδον, καὶ ῥ' οὐχ ὑλάοντο. Odysseus bellt nicht. Eine sonderbare Zusammenstellung. Das Digamma auffallend verletzt v. 28 und 70.

2) v. 222—342, vergleiche §. 7. Nr. 1.

Um sich von der Unächtheit dieser Stelle zu überzeugen, ist nur einige Vertrautheit mit dem Homer nöthig. Das Matte, Langweilige und Sonderbare fällt gar zu sehr auf. Es ist ein ganz andrer Ideengang, und der Geist dessen, der das dichtete, sieht man, war von ganz andrer Qualität, als jene Geister der Bardenzeit. Hier ist eigentlich wenig zu sagen, so viel auch zu sagen wäre. Man findet zwar größtentheils homerische

Worte; aber die Gedanken sind matt und platt, und der Ausdruck verschroben. Also nur einige Notizen.

Wie Telemach zu der Aeußerung kommt, welche v. 320 steht, sieht man gar nicht ein. Denn daß seinem Vater gerathen worden war, unbekannt in sein Haus zurückzukehren und erst alles zu prüfen, konnte er ja gar nicht wissen.

Die Gedanken 311—20 recht sonderbar.

Nun gar die schon besprochene wunderliche Collision, in welche die beiden Boten kommen (v. 335—).

Recht ungeschickt wird v. 291 der andre Grund, mit welchem Telemach die Entfernung der Waffen, im Fall sie bemerkt werde, entschuldigen soll, verbunden. Die Verbindung ist zu pathetisch, und es kommt heraus, als ob er sich auf den Einfall etwas zu Gute thäte. Dieselbe Verbindung kommt zwar τ. 10 wieder; aber dort sind die Sprechenden nicht ohne Gefahr, und da nimmt sich die noch während der Rede ersonnene Entschuldigung gut aus *).

---

*) Zu dieser Stelle noch einen Widerspruch, welchen Koes im angef. Werke S. 21 behandelt. Odysseus sagt zum Telemach, er solle von allen Waffen nur zwei Schwerter, zwei Lanzen und zwei Schilde zurück lassen, mit welchen sie selbst agiren wollten. π. v. 295:

νῶϊν δ' οἰοίσιν δύο φάσγανα καὶ δύο δοῦρε
καλλιπέειν, καὶ δοιὰ βοάγρια χερσὶν ἑλέσθαι
ὡς ἂν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα.

Dazu sagt Koes Seite 22: „Bene haec. — At vero cur omittuntur versus excitati initio rhapsodiae τ,

Ueber unhomerische Verbindungen und Ausdrücke ließe sich ebenfalls Manches beibringen, wenn es nöthig wäre, eine Stelle, die sich selbst das Urtheil spricht, noch durch grammatische Untersuchungen verdächtig zu machen.

Wem fällt z. B. nicht auf v. 256: ἀλλὰ σὺ φράζευ, εἴ δύνασαί τινα ἀμύντορα μερμηρίξαι. Der ganze Gedanke ist wunderlich und ἀμύντορα μερμηρίζειν, auf einen Gehülfen sinnen, nicht homerisch. Gewöhnlich ist μερμηρίζειν, ἢ, ἦ. μερμηρίζειν, ὅπως und ὡς. μερμηρίζειν mit einem und zwei Objekten, in der Bedeutung zu denken, als φόνον τινὶ und δόλον; aber μερμηρίζειν für ἐξευρίσκειν, ausfindig machen, findet man nicht im Homer. — So v. 222 ποίῃ νηΐ statt ὁπποίης ἐπὶ νηός;

---

ubi arma vere inferuntur ἐς θάλαμον? — Nescio; sciebat enim auctor jam in π. l. c. quae deinceps in τ, et sq. de arcu et sagittis Ulyssis expressa narrantur, ita ut exornationem descriptionis in π, designatae sine causa commutare non posset."

Das ist noch nicht genug, und ich bemerke noch: Was sollten Odysseus und Telemach mit Schwertern? Sie kämpfen aus der Ferne, und wahrscheinlich legte kein Held jener Zeit sein Schwert ab. Auch haben die Freier (χ), wie es zum Kampfe kommt, jeder sein Schwert: als Eurymachus χ. 79, und Amphinomus χ. 90. Schilde hatten sie ebenfalls nicht zurückgelassen, denn χ. 101 wird Telemach erst ἐς θάλαμον geschickt und bringt Schilde von dorther. Denn bis zu dieser Stelle wehrte sich Odysseus blos mit Pfeil und Bogen.

so ἀτρεκὲς v. 245 und andre auffallende Wörter und Ausdrücke.

Hie und da einen einzelnen guten Vers muß man sich nicht dauern lassen; denn sie finden sich anderwärts wieder

§. 16.

Od. ρ. 96 — 185.

Der Reisebericht des Telemach an seine Mutter.

Der homerische Referent hätte schon vermieden, die Scene herbeizuführen, in welcher Telemach der Mutter seine Reise erzählt; denn die konnte nicht anders, als für den Zuhörer, der sie kennt, ermüdend seyn. Wenn es aber nöthig ist, daß die Mutter die Umstände der Reise erfahren muß; so ist's schon genug, wenn der Leser erfährt, daß sie ihr bekannt gemacht worden ist, ohne daß er sie wieder mit anhören muß. So ists Manier in ähnlichen Fällen anderwärts.

Was von v. 185 bis Ende steht, ist unverkennbar ächt. Es sind die herrlichsten Dichtungen, obgleich aus der niedrigsten Lage des Lebens: die treffende und charakterisirende Beschreibung vom Uebermuthe des Ziegenhirten gegen den hülflosen alten Bettelmann; die wundervoll erhabne Scene des im Sterben seinen wiedergekommenen Herrn erkennenden Hundes; die nette Schilderung, wie gut Odysseus zu betteln wußte. Alles dies athmet homerischen Sängergeist und ist sehr schön der Natur abgelauscht. Wendet man aber sich nun von diesen lieblichen Schilderungen auf die Stelle zu Anfang von v. 96

bis 185; da findet man fast nur Wiederholung dagewesener Verse und Gedanken. v. 124—47 liest man wörtlich δ. 332—350, 556—61. Dann v. 167— wieder δ. 625—. Ferner v. 162— wieder ο. 535—.

Ein Widerspruch scheint darin zu liegen, daß v. 167 die Brautwerber vor dem Hause des Odysseus mit dem Diskus spielen; da v. 65 gesagt wird, daß sie auf dem Markte waren.

So ist auch ganz wider die Manier des Homer, daß die Scene so oft gewechselt wird. Von v. 162—83 wechselt sie drei Mal.

Die ursprüngliche Handlung scheint sehr einfach diese gewesen zu seyn. Telemach kommt zurück, geht auf den Markt, bringt den Theoklymenos in sein Haus und legt sich mit ihm zu Tische (1—95). Damit verband sich gewiß die Annäherung des Odysseus und Eumäus (v. 182).

In den Versen, welche aus den ächten Stellen der Odyssee hier wiederholt werden, wird Niemand unhomerische Worte und Verbindungen erwarten; in den übrigen aber, deren freilich wenige sind, findet sich manches, was stutzig macht.

v. 96 setzt sich Penelope παρὰ σταθμὸν μεγάροιο, aber ὁ σταθμὸς μεγάρου kann nicht eine Säule im Hause seyn; sondern ist, wie σταθμὸς τέγεος, der Thürpfosten, (wenn Stellen nöthig sind α. 333, θ. 458, κ. 62, π. 415, ρ. 340, σ. 208, φ. 64). Es ist mit φλιή, an welcher sich der Bettelmann die Schultern abreibt, gleich. Denn ἀργύρεοι δὲ σταθμοὶ ἐν χαλκέῳ ἕστασαν οὐδῷ (η. 89)

führt unmittelbar darauf. Das ist aber nun einmal nicht ein Platz für die Herrin des Hauses und dann noch weniger ein Platz zum Spinnen. Der Ort des Hauses, an welchem gesponnen wurde, wird freilich nirgends genau angegeben. Nur von der Arete (ζ. 305) heißt es, sie habe gesponnen ἐπ᾽ ἐσχάρῃ ἐν πυρὸς αὐγῇ. Das läßt sich eher hören. Unser Heerd ist zwar auch kein Ort zum Spinnen; aber man muß sich auch den Heerd der homerischen Zeit ganz anders denken. Er ist der Erde gleich, vielleicht gar vertieft und diente zugleich zur Erleuchtung des Zimmers. In der Nähe eines solchen Heerdes also ließ sich wohl spinnen.

Recht gut paßte hierher die Entdeckung, welche Spohn *) gemacht zu haben glaubt; wenn sie ihre Richtigkeit hätte. Er sagt nehmlich: „Medon erscheine anderwärts als Feind der Freier und als treuer Diener des Odysseus, welcher der Penelope die Anschläge der Freier und dem Telemach die Nachstellungen berichte (δ. 675); weshalb ihn auch Odysseus beim Freiermorde (χ. 357) verschone; aber hier (ν. 172) werde von ihm gesagt, daß er auf der Partei der Freier sey und ihnen deshalb besonders gefalle (procis studuisse ideoque iis inprimis placuisse)."

Daß aber Medon hier ν. 172 auf der Partei der Freier sey, ist gar nicht wahr. Es heißt von ihm:

ὅς ῥα μάλιστα
ἥνδανε κηρύκων, καί σφιν παρεγίγνετο δαιτί.

---

*) Spohn de extrema Od. part. p. 6.

Er gefiel ihnen und war bei ihrem Mahle. Wie kommt dies? Medon ist ein recht schön gezeichneter Charakter. Er zeigt sich den Freiern gefällig und wartet ihnen auf. Aber wenn er das nicht gethan, wie hätte er können den Kundschafter des Telemach und der Penelope machen. Das ist ja doch offenbar eine verstellte Gefälligkeit. Medon war also, um der Penelope treu und vortheilhaft zu dienen, ein ἀμφιδέξιος καὶ οἷόν τις κόθορνος, war klug, schickte sich in die Freier und machte zum Schein ihren Vertrauten.

Auch der Anfang der Rhapsodie (v. 1—96) hatte manches Auffallende und vielleicht läßt sich auch dieser Theil als unächt erweisen. Die Worte der Penelope v. 41—45 sind auf jeden Fall nicht aus der homerischen Zeit.

§. 17.

Die Verwundung des Odysseus am Parnassus.

τ. 390—466. (Siehe §. 4.)

Hier nur noch eine auffallende Verletzung des Digamma v. 392 in ἄναχθ᾽ ἑόν. Daß ἑός in der homerischen Zeit mit dem bekannten äolischen Konsonant gesprochen wurde, ist ausgemacht (§. 11. Nr. 1). Wie kann nun vor diesem Worte apostrophirt oder gar aspirirt werden? Vielleicht glaubte der Verfasser dieser Stelle sein ἄναχθ᾽ ἑόν gerechtfertigt durch Il. IX. 476:

ἐς Πηλῆα ἄναχθ᾽, ὁ δέ με πρόφρων ὑπέδεκτο.

Beweis gegen Spohn,

daß aus dem Schlusse der Odyssee die Scene zwischen Laertes und Odysseus ω. 212 — 380 ächt und also die letzte Rhapsodie nur interpolirt ist.

§. 18.

Vorbemerkung.

Zu beweisen, daß der Schluß der Odyssee nicht aus homerischer Zeit herrühre, würde, nach der gründlichen Arbeit Spohns, welcher mit seltener Sorgfalt die Gründe gegen die Aechtheit desselben recht gut zusammengetragen und dargestellt hat, Wasser in's Meer gegossen seyn. Es kommt also hier nur darauf an, die schon einige Mal genannte Stelle Od. ω. 212—380 der homerischen Zeit zu vindiziren, und somit darzuthun, daß auch der Schluß der Odyssee nur interpolirt ist.

Was sich alles, außer dem historischen Beweise (§. 5), für die Aechtheit dieses Stückes sagen läßt, wird sich am besten den Bemerkungen, welche hier gegen die von Spohn in seiner Commentatio zerstreut vorgebrachten Gründe gemacht werden, beifügen lassen.

Wenn Schneider und Pope nur den Anfang der letzten Rhapsodie für unächt angesehen haben wollten; so wurden sie auf jeden Fall dadurch zu jener Annahme bestimmt, daß sie die Stelle in der Mitte der Rhapsodie 212—380 tadellos fanden und ohne angenommene Interpolation nicht denken konnten, daß etwas Aechtes zwischen Unächtem stehen könnte.

Schneider nehmlich in der Vorrede zu Orph. Argon. p. 34 sieht nur Od. ω. 1—203 als unächt an.

Das stimmt nur um einige Verse Unterschied zum Anfange der ächten Stelle, welche v. 212 angeht. Die Paar Verse dazwischen machen den Uebergang und gehören wahrscheinlich den Diaskeuasten.

Pope in den Anmerkungen zur Uebersetzung der Odyssee sagt zur letzten Rhapsodie ebenfalls: wenn er der Meinung des Aristarch beipflichten solle; so möchte er die Unächtheit nur auf den ersten Theil der Rhapsodie beziehen. Ursache dieser Meinung war gewiß derselbe Umstand.

Die folgenden Paragraphen sollen nun, abgesehen von Andern, unter einzelnen Rubriken die Argumente, welche Spohns Abhandlung, als gegen die Aechtheit der Stelle ω. 212—380 zeugend, enthält, widerlegen.

§. 19.

Rechtfertigt das, was unzweckmäßig und unpassend seyn soll.

Spohn (comm. d. extr. Od. part.) sagt S. 29: er sehe nicht ein, zu was Odysseus den Vater prüfe *). Darauf wird Eustathius widerlegt **). Das Letztere war leicht; doch damit ist noch nichts gethan.

*) Spohns Worte: Ac primum quidem, quod Ulysses patrem tentat, quum quo consilio fecerit, perspici non possit.

**) Eustathius Worte: ὁ Ὀδυσσεὺς γλυκανθεὶς τῇ τῶν οἰκείων ἀποπείρᾳ, οὐδὲ τῷ πατρὶ αὐτόθεν ἐθέλει ἀπεριέργως γνωρισθῆναι, μεθοδεύσας δὲ διάπειραν σχεῖν καὶ αὐτοῦ, τοὺς μὲν ἀμφ᾽ αὐτὸν στέλλει, κ. λ.

Die Entgegnung auf die gemachte Ausstellung an dem Verfahren des Odysseus kann sehr kurz diese seyn, daß es wider den Charakter des Odysseus war, sich geradezu zu entdecken. Ein andrer Dichter vielleicht würde den Sohn sogleich dem Vater haben um den Hals fallen und in der Freude außer sich seyn lassen. Etwa wie der Interpolator die Penelope den Telemach nach seiner Rückkehr bewillkommnen läßt (ϱ. 41 —): „Kommst du, süßes Leben! Ich glaubte nicht, daß du wiederkehren würdest.” Dann war aber auch die ganze Dichtung zu Ende. Jene Stelle (ϱ. 41 —) mag auch ächt seyn; denn sie hat keinen Einfluß auf die Manier, da dort eine ganz andre Situation und ein andrer Charakter ist.

Odysseus erträgt solche Scenen und hat Schmerzlicheres ertragen. Die Augen stehen ihm wie Horn und Eisen (τ. 211), und ich weiß nicht, ob nicht darin gerade die größte Wollust des Wiedersehens liegt, daß Jemand ungekannt vor dem Vater steht, der ihn schmerzlich beklagt, wenn er's in seiner Gewalt hat, dessen Schmerz augenblicklich in Freude zu verwandeln. Daß Odysseus beim Eumäus und bei der Penelope anders verfuhr und diesem Hoffnung machte, was (Seite 31) als Gegengrund angeführt wird, scheint ganz natürlich. Der Penelope und dem Eumäus durfte er den Schmerz nicht mehr vergrößern, weil er da noch nicht so weit war, sich entdecken zu können. Anders ist's hier, wo er sich gleich darauf zu entdecken giebt. Die Scene würde sehr matt seyn, wenn er zu Laertes gesagt hätte, er solle nicht

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

klagen, weil Odysseus, über den er traure, in ihm zurückgekommen sey.

Hierher gehört noch, was Spohn Seite 205 gegen die schöne Stelle v. 318— sagt. Es heißt dort:

> Hanc ῥῆσιν tantis laudibus dignam habere non possum, quantis ornat Isaacus Casaubonus in c. 1. Lect. Theocrit. — Recedit ab homerico et ore et more ista locutio.

Das ist sehr leicht genommen. Dann wird auf Eustathius verwiesen, der auch keine Gründe hat. Außer dem Abspruche, ist nichts angegeben. Subjektives Gefühl kann nichts beweisen, und es wäre genug entgegnet, wenn man versicherte, daß die ganze Stelle ächt homerisch sey. Doch ein Wort über diese Stelle.

Sprache, Schilderung und die ganze Seele des Gedanken macht die Stelle zur seelenvollsten der ganzen Odyssee.

Was kann man sich Ergreifenderes denken, als die Scene: Laertes, voll Schmerz über den verloren geglaubten Sohn, der ungekannt vor ihm steht, ist jetzt in der tiefsinnigsten Bewegung:

> „Eine schwarze Wolke des Kummers umdunkelt ihn; mit beiden Händen ergriff er Staub und goß ihn unaufhörlich seufzend über sein graues Haupt."

Nun die Wirkung beim Odysseus:

> „Da wurde ihm das Herz aufgeregt; mit Macht drang ihm die Ueberwallung nach dem Athem, als er so den Vater sah."

Nein es ist gar nicht zu übersetzen; denn ich habe es frei übersetzt. Wir haben gar keine Ausdrücke für δριμὺ μένος οἱ ἀνὰ ῥῖνας προὔτυψεν. Beschreiben allenfalls läßt es sich; aber freilich so, daß auf Kosten des Eindrucks eine Empfindung skeletisirt werden muß: Odysseus konnte sich, als er den alten Vater seinetwegen so jammern sah, nicht mehr halten; das Gefühl stieg in ihm so heftig empor, daß ihm (δριμὺ μένος) jenes heftige Gefühl, welches oben im Innern der Nase empfunden wird, wenn wir plötzlich von überwallendem Mitleide oder sonst einem ähnlichen Gefühle heftig bewegt werden, den Athem mit Gewalt herausdrängte. Und es bezeichnet also δριμυ μενος jene Empfindung in der Nase, die bei heftigem Affekte sich zeigt. Recht deutlich macht unsre Stelle Theocrit. I. 18: καί οἱ ἀεὶ δριμεῖα χολὰ ποτὶ ῥινὶ κάθηται, von einem Zornigen: „der Kribbel sitzt ihm immer in der Nase."

Wahrhaftig, man wird im Innern ergriffen, wenn man diese Stelle im Original liest, und ich wollte lieber die Hälfte der Ilias und Odyssee verlieren, als diese Scene.

Seite 56 wird gesagt, daß Dolios δ. 735 als Gärtner der Penelope und hier als Gehülfe des Laertes erscheine.

Nirgends aber finde ich angegeben, daß Dolios ein beständiger Gehülfe des Laertes sey; sondern es heißt nur, daß die Ankommenden ihn nicht gefunden hätten. Das setzt freilich voraus, daß sie ihn dort zu finden

glaubten; aber keineswegs, daß er immer dort seyn müsse. Penelope hatte ihn ja auch dem Laertes zugeschickt (δ. 737). Und wie nun, wenn ihn Penelope, da sie voraussehen konnte, daß der Kummer über den Telemach den alten Mann zu sehr angreifen werde, gerade deshalb auf das Land schickte, um dem Laertes ein Gehülfe zu seyn?

§. 20.

Entkräftung der geographischen Argumente.

Hier ist vor Allem zu berücksichtigen, daß in der Odyssee, welche in damals ganz unbekannten Ländern spielt, gar nicht die Genauigkeit, wie in der Ilias, seyn kann. Da muß man sich durchaus in die Vorstellung des Dichters fügen und die Geographie auf die subjektive Ansicht desselben von der Welt zu begründen suchen.

Wichtig ist das, was Seite 76 über Sikanien (v. 307. 211) gesagt wird.

„Da hausete allerlei Wunderbares als Cyklopen, Lästrygonen, Sonnenrinder u. s. w. unter einander und ringsum war's auch nicht geheuer. Wie sollten da die Sikaner und vernünftige Menschen wohnen?"

Man könnte sagen, wo so viel Wunderliches ist, muß doch auch etwas Vernünftiges seyn. Aber es fragt sich, ob wirklich nach der Vorstellung des Homer Sicilien der Wohnort jener Wunderdinge ist, und wie es überhaupt gedacht werden muß.

Wollten wir zuförderst Sicilien als jene Wunderwelt annehmen; so müßte man es sich vor allen Dingen nicht in seinem jetzigen Umfange denken; sondern nach des Dichters Vorstellung so groß, als möglich; so daß Cyklopen, Lästrygonen, die Heerden der Sonne, Sikaner und Sikeler bequem neben einander Platz hätten. Also vielleicht so groß, als ganz Italien? Thut nichts, wenn's nöthig ist. Denn gerade weil so viele Bewohner darauf gesetzt werden, muß es groß gedacht werden. Und wie dann, wenn Sicilien gar noch mit Italien zusammenhing, wie man noch spät erzählte. Diod. Sic. IV. 85: *Φασὶ τὴν Σικελίαν τὸ προτοῦ χεῤῥόνησον οὖσαν, ὕστερον γενέσθαι νῆσον διὰ τοιαύταις αἰτίαις· τὸν ἴσθμον κατὰ τὸ στενώτατον ὑπὸ δυοῖν πλευρῶν θαλάττης προσκλυζόμενον ἀναῤῥαγῆναι, καὶ τὸν τόπον ἀπὸ τούτου Ῥήγιον ὀνομασθῆναι. ἔνιοι δὲ λέγουσι, σεισμῶν μεγάλων γενομένων διαῤῥαγῆναι τὸν αὐχένα τῆς ἠπείρου, καὶ γενέσθαι τὸν πορθμόν.*

Aber nun frage ich: womit will man doch beweisen, daß nach dem Homer Cyklopen und Lästrygonen auf Sicilien gewohnt haben? Es ist keine einzige Stelle, welche das beweisen könnte. Im Gegentheil erhalten diese, wenn man die Stellen vergleicht, welche von ihnen handeln, ganz andre Wohnungen.

Od. IX. 80— treibt den Odysseus der Boreas von Malea aus neun Tage lang und bringt ihn zu den Lotophagen. Da ihn der Nord treibt, kommt er auf jeden Fall nach Afrika (Libyen). Nun heißt es v. 105: *ἔνθεν*

δὲ προτέρω πλέομεν — Κυκλώπων δ' ἐς γαῖαν ἱκόμεθα. Nicht zurück, nicht halb zurück; sondern blos weiter schifften sie und kamen in das Land der Cyklopen. Das ist alles, was von der Lage des Landes der Cyklopen im Homer vorkommt, und nach dieser Angabe könnten sie eher an der westlichen Küste Libyens gewohnt haben. Der Name des Landes steht nirgends; blos γαῖα Κυκλώπων.

Nun gar die Lästrygonen, über deren Land gar nichts Bestimmtes vorkommt. Im Homer erfährt man nichts, als daß Odysseus von der Insel Aeolien nach sechs Tagen zu den Lästrygonen kommt κ. 77, und von diesen nach Aeäa. Auf der Voß'schen Charte ist da freilich keine andre Möglichkeit, als daß er nach Sicilien kommen mußte. Aber das sind nicht homerische Vorstellungen; sondern subjektive Ansichten von Voß, welcher Cyklopen, Sikeler, Lästrygonen, Sikaner und Sonnenrinder auf ein kleines Plätzchen friedlich neben einander gesetzt hat (ᾤκισεν).

Thrinakia muß man sich durchaus nach Homer von Sikanien verschieden denken; denn jenes kommt nur als Weideort der Rinder des Sonnengottes vor (μ. 127, λ. 275).

Nach homerischer Vorstellung sind höchst wahrscheinlich vier große Inseln im Westen anzunehmen: Thrinakia, Sikania, Lästrygonia und das Land der Cyklopen. Diese vier Inseln vielleicht unter einem Meridiane und nicht so fern von einander, denn es wird von einer zur andern ein Tag geschifft.

Vielleicht zu diesen noch eine fünfte: Sikelia an der Stelle Italiens. Denn Sikeler werden genannt, und diese sollen aus Italien stammen. Ja es scheint, daß schon Handelsverbindungen mit den Sikelern bestanden, Od. υ. 383. Dann wäre die alte Sikelierin recht gut untergebracht, und Spohns Bedenken, sie für eine Landsmännin der Cyklopen zu halten, gehoben.

§. 21.

Hebt den Widerspruch in der Jahrszeit.

Seite 85 wird daraus, daß Laertes die Erde um ein Gewächs (φυτὸν) auflockert, geschlossen, daß es Frühling sey, und daß nun diese Jahrszeit mit der kalten Jahrszeit, welche in den vorhergehenden Rhapsodien beschrieben werde, im Widerspruche stehe.

φυτὸν soll eine Pflanze seyn. Dann freilich würde auf Frühling zu schließen seyn. An sich kann dies Wort eine Pflanze und einen Setzstamm, also überhaupt ein Gewächs bezeichnen; aber es fragt sich, was es hier bedeuten muß. Offenbar ist der Garten des Laertes kein Blumengarten, sondern ein Baumgarten *). Odysseus sieht in ihm (v. 246) nur Bäume und Reben. Aber nun ist ja gerade der Herbst die Zeit, wo Reben gelegt, auch junge Bäumchen gesetzt und besonders wegen der eintretenden Feuchtigkeit umgraben werden. Darum läßt sich daraus keineswegs muthmaßen, daß es Sommer oder Frühling sey.

*) v. 339 — 42.

Einige Ausdrücke scheinen im Gegentheil bestimmt Herbst anzuzeigen, als: *ᾤχοντο αἱμασίας λέξοντες* und *Λαέρτης ἔχε αἰγείην κυνέην κεφαλῇ* (v. 223 und 230). Jenes pflegt im Herbst zu geschehen, und des Laertes Pelzmütze scheint keine Sommertracht zu seyn.

§. 22.

Ein Wort um eine Abhandlung.

Ueber *κλίσιον* hat Dorotheus von Askalon sein ganzes Leben zugebracht, um die Bedeutung, die es beim Homer hat, zu bestimmen, und Spohn hielt es deshalb der Mühe werth, diesem Worte einen Fünftheil seines Buches zu widmen (S. 108—153). Diese Abhandlung betrifft die Deminutiva wegen des genannten Deminutiv, welches verkleinern und verächtlich machen soll, was nicht homerisch sey. Ob die ganze Abhandlung ihren Zweck erreicht hat, das fragt sich sehr. Den beliebten Exkurs krönt eine Uebersetzung des Verses (Od. ω. 207), wobei man leicht an das Glück des römischen Redners mit seinem o fortunatam natam erinnert wird. Die Uebersetzung lautet:

„Dort war ihm ein Gebäu, und umher lief ringsum
ein Hüttlein."

Daß ein Häuschen um ein Gebäude läuft, ist in der That eine seltene Erscheinung. Ein Zaun oder eine Hecke kann wohl ein Haus umlaufen; aber ein laufendes Hüttlein ist doch ein drolliges Ding. Das geht aber oft so bei der gesuchten Erklärung, daß vor allen Bäumen der

Wald nicht bemerkt wird. Schon aus περιθέειν bei κλίσιον läßt sich abnehmen, daß κλίσιον ein Umbau um das Haus ist. Etwa Schoppen oder so ein ähnliches Ding. Sonst hätte ja dies Wort nicht gut bei den Attikern zur Benennung einer Wagenremise kommen können (Eustath. zu dieser Stelle παρὰ μέντοι Ἀττικοῖς τὸ κλίσιον ἁμαξῶν καὶ ζευγῶν δεκτικόν).

Uebrigens ist der alterthümliche Ton dieser Probeübersetzung recht schön und rühmlich. Denn der gewöhnliche Polterton und Pomp in der homerischen Uebersetzung ist doch gar zu unerträglich.

Doch mit dem zu schließen, was den Anfang gab, so sieht man wohl, daß das Deminutivum κλίσιον nicht sensu extenuationis et contemtionis in unsrer Stelle (v. 207) steht, wenn man diese Verse, welche den Uebergang zur ächten Stelle machen, als ächt ansehen will. (Siehe §. 18.)

§. 23.
Was beweisen die ἅπαξ εἰρημένα aus dieser Stelle?

Von Seite 168 an kommt Spohn auf die Haparlegomena des Stückes (212—380), welches wir als ächt ansehen. Wie wenig aus diesen Einzigwörtern (ἅπαξ λεγομένοις) auf die Unächtheit unsrer Stelle geschlossen werden kann, werden folgende Gegenbemerkungen beweisen.

Zunächst stehen diese Haparlegomena ohne Rücksicht, von welcher Art sie sind, unter einander (§. 7. Nr. 6).

Man findet ja Wörter, die nur ein Mal vorkommen, in allen Rhapsodien. Sehr natürlich; denn im Fortlaufe des Gedichts führen Ort, Zeit und Stoff immer neue Ideen herbei, welche also auch andre Wörter verlangen. Nun gar Gegenstände. Wer wird nun nicht da, wo er den alten Laertes in seinem Baumgarten finden soll, an einem noch nicht dagewesenen Orte bei einer neuen Beschäftigung, wer wird nicht da, sage ich, andre Worte im Voraus erwarten?

Solche nothwendige ἅπαξ εἰρημένα sind:

v. 227 λιστρεύειν und v. 242 ἀμφιχαίνειν aufschaufeln, die Erde um etwas auflockern. Um χαίνω eine noch überflüssige Stütze zu geben (denn λιστρεύω hat sie in λίστρον. χ. 455), so bemerke ich, daß Od. IX. 116 und κ. 509 λάχεια als Beiwort zu νῆσος und ἀκτή, zumal da es alte Lesart ist, wieder hergestellt werden muß. Denn erstlich giebt νῆσος und ἀκτὴ ἐλάχεια in genannten Stellen keinen passenden Begriff *). λάχεια heißt locker. Wie schön paßt dies auf das fruchtbare Land der Cyklopen, von welchem es IX. 134— heißt: ἐν μὲν γὰρ λειμῶνες ὑδρηλοὶ, μαλακοὶ, ἐν δ᾽ ἄροσις λείη. μάλα κεν

*) Voß auf der homerischen Welttafel hat jene Insel gewiß wegen ἐλάχεια so klein dargestellt. Er nennt sie die Ziegeninsel. Vielleicht war dasselbe Adjektiv Ursache, daß er noch eine besondere Insel neben das Land der Cyklopen setzte. Nach Od. IX. 115 — bedarf es gar keiner besondern kleinen Insel, wenn man λάχεια liest, denn alles läßt sich auf γαία Κυκλώπων beziehen.

βαθὺ λήϊον αἰὲν εἰς ὥρας ἀμῷμεν. ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας. Lockere Erde ist ja ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Aehnlich ist die Stelle κ. 509. Zu dieser Art nothwendiger ἅπαξ εἰρημένων gehören ferner:

v. 229 χειρὶς der Handschuh (δακτυλήθρα). Denn wer in der Ilias und Odyssee sollte doch wohl sonst noch Handschuh tragen? Uebrigens ist das Wort durch die Analogie von κνημὶς schon gerechtfertigt.

v. 228. γραπτὺς das Ritzen besonders der Dornen, von dem häufig vorkommenden Verbo γράφειν ritzen. Auch für dies Wort war noch keine Gelegenheit.

Nun denn die andern ἅπαξ εἰρημένα dieser Stelle:

v. 222. ἐςκαταβαίνω.

Bei diesem Worte steht: in reliquis carminum homericorum partibus nondum coaluit praepositio cum verbo (Seite 168). Ein grundloser Abspruch. Denn nicht nur die Coalition dieses Wortes mit einer, sondern auch mit beiden Präpositionen findet sich im Homer.

Ilias β. 514 παρθένος αἰδοίη ὑπερώϊον εἰσαναβᾶσα, eben so Od. π. 449, τ. 594. 602 Ἴλιον εἰσανέβησαν, eben das Od. σ. 251, τ. 125.

ἐξαποβαίνω: Od. μ. 306 ἐξαπέβησαν ἑταῖροι —. ἐκδιαβαίνω: Il. κ. 198 τάφρον ἐκδιαβάντες —. ἐπεμβαίνω: Il. IX. 578 οὐδοῦ ἐμβεβαώς. Wie kann nun hier Od. ω. 222 μέγαν ὄρχατον ἐςκαταβαίνων auffallen? Die Coalition dieses Verbum mit seinen Präpositionen ist also gerechtfertigt. Fiel etwa auf, daß ἐςκατα hier nur das eine Mal sich findet? Darüber ist nichts gesagt.

Wäre es der Fall; so bemerke man, daß auch der oben genannten Wörter einige nur ein Mal sich finden, z. B. ἐξαποβαίνω mit der Coalition nur Od. μ. 306. Ja sogar drei Präpositionen sind mit dem Verbo vereinigt, z. B. υ. 43. ὑπεκπροφεύγειν.

v. 228. ῥαπτός.

Das Zeitwort ῥάπτω ist in der Bedeutung, welche hier das davon abgeleitete Adjektiv hat, zu lesen Il. μ. 296. Dort wird gesagt, der Meister des Schildes habe innerhalb der getriebenen Platte des Schildes mehrere Rindshäute über einander gefügt und befestigt. ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμειάς. Da paßt nun das davon abgeleitete ῥαπτὸς sehr schön zur Versinnlichung des Rockes, welchen Laertes trug. Auf ihm mochte ebenfalls ein Fetzen über dem andern sitzen, daß der Urstoff des Rockes zweifelhaft war. Ist aber das Verbum mit der Bedeutung da, wie kann das von ihm gebildete Adjektiv befremden?

v. 243. ἀδαημονίη.

v. 251. ἀεργίη.

Da diese Abstrakta analog nach oft vorkommenden Wörtern (ἀδαήμων. δαήμων. ἄεργος) gebildet sind, dürfen sie nicht auffallen. Die Abstrakta sind in beiden Gedichten selten; aber finden sich doch in beiden. Der Schluß also, daß die Abstrakta auf jüngere Zeiten schließen lassen, ist nicht absolut und muß vorsichtig angewendet werden. Es giebt mehrere Abstrakta in der Ilias, die in der Odyssee nicht vorkommen; es giebt Abstrakta in der Ilias, deren

Stamm die Odyssee hat, sie selber aber nicht; z. B. φιλοφροσύνη Il. IX. 256, und φιλοφρονέω Od. π. 17. Wer wollte nun daraus schließen, daß Od. π. älter sey, als Il. IX.?

v. 250. αὐχμέω.

Ist ein Wort, welches noch nicht vorkommen konnte, und gehört zu denen, die zu Anfange dieses Paragraphs genannt worden. Weil ein Paar Worte dazu nöthig waren, ist es in der Reihe stehen geblieben.

Odysseus will damit ausdrücken, daß Laertes von der Sonne verbrannt und ausgetrocknet sey. Ein Mann aber, wie Laertes, der sich absichtlich der Glut der Sonne aussetzt und zum Zeichen der Trauer sein Aeußeres vernachlässigt, ist in der Ilias und Odyssee noch nicht da gewesen. Das bezeichnet aber das Wort. Die Ausdrücke sind sehr treffend:

γῆρας ἔχεις, αὐχμεῖς δὲ κακῶς, καὶ ἀεικέα ἕσσαι.

Du bist alt, von der Sonne getrocknet, bist schmutzig gekleidet.

Die Verwandtschaft dieses Wortes mit homerischen Worten, welche Spohn nicht finden kann *), liegt gar nicht fern und macht die Bedeutung deutlich. Offenbar ist's mit αὖος von αὔω verwandt, welches vertrocknet heißt und gebraucht wird von ausgetrockneten Ochsenhäuten

---

*) Spohn am angef. O. sagt S. 177: Neque hoc verbum (αὐχμέω) neque cognata hujus verbi aliqua vox in reliquis carminum homericorum partibus reperitur.

Il. μ. 137, ϱ. 493, und von ausgedörrtem Holze Il. ψ. 327. Od. ε. 240, σ. 308. Wie bezeichnend, charakterisirend und schön gewählt ist also das Wort hier; dazu hat es hinlänglich Stütze im Homer, die es nicht einmal bedarf, weil es zu den nothwendigen ἅπαξ λεγομένοις gehört *).

v. 252. ἐπιπρέπω.

Dies Wort wäre in der That eine sonderbare Erscheinung; aber man sehe den Vers nur genau an. Ich verstehe ihn nicht und Niemand wird die Worte desselben vernünftig verbinden können:

> οὐδέ τί τοι δούλειον ἐπιπρέπει εἰσοράασθαι
> εἶδος καὶ μέγεθος.

Man schreibe diesen Vers, ohne einen Buchstaben zu ändern, einmal so:

> οὐδέ τί τοι δούλειον ἔπι πρέπει εἰσοράασθαι
> εἶδος καὶ μέγεθος.

Auf diese Art, denke ich, ist ἐπιπρέπω weg. Die Cäsur selbst scheint diese Trennung zu verlangen, und der Gedanke erhält Licht: „Es paßt sich gar nicht zu dem Knechtischen an dir eine solche Gestalt und Größe wahrzuneh-

---

*) Die Erklärung des Eustathius zu diesem Verse kommt der unsrigen sehr nahe: δῆλον ὅτι ῥύπος ξηρανθεὶς γῇ ἔοικεν αὐχμώσῃ καὶ μὴ τεγγομένῃ ὕδατι. „Es ist klar, daß das trockne unsaubre Ansehn der dürren nicht mit Wasser benetzten Erde ähnlich war." Pollux bezieht das Wort sehr unrecht blos auf das Hauptbaar.

men"; d. h. Beides läßt sich gar nicht zusammen denken, zusammen reimen. Vielleicht besser δουλείῳ ἔπι.

v. 261. ἀρτίφρων.

Läßt sich zum Theil entschuldigen durch ein ähnliches ἅπαξ λεγόμενον Il. χ. 281 ἀρτιεπὴς der gut zu reden weiß; wird entschuldigt durch eine noch auffallendere analogische Zusammensetzung durch das ἅπαξ εἰρημένον Il. IX. 501 ἀρτίπος (nehmlich ἀρτίπους) gut zu Fuß. Dies Wort ἀρτίπος kommt zwar auch Od. ϑ. 309 vor; doch diese Stelle ist interpolirt (§. 12) und kann es also nicht zu einem δὶς εἰρημένον machen.

v. 279. εἰδάλιμος.

Dafür giebt's kein andres Wort, als εὐειδής. Dies ist aber auch ἅπαξ εἰρημένον Il. γ. 48. Was also thun, wenn der Begriff durch ein Wort ausgedrückt werden soll? So gut das eine Il. γ. steht, ohne jene Rhapsodie verdächtig zu machen, mit demselben Rechte kann auch das andre εἰδάλιμος hier stehen. Uebrigens scheint die Form αλιμος in diesem Worte homerischer, als δης. Denn εἶδος, εἰδάλιμος ist ganz wie κῦδος, κυδάλιμος, welches sehr häufig vorkommt, gebildet. Hingegen εὐκυδὴς hat man gar nicht; sondern blos ἐρικυδής.

v. 288. πόστος, der wievielste.

Dabei ist nichts gesagt. Es ist allerdings ein ἅπαξ λεγόμενον, hat aber einen Verwandten oder steckt vielmehr in ihm Il. ω. 657 ποσσῆμαρ, welches ebenfalls im Homer nicht weiter vorkommt.

v. 342. διατρύγιος.

Ist zwar ein Haparlegomenon; aber wenn dabei gesagt wird *), daß er kein ähnliches Wort dieses Stammes beim Homer gefunden habe; so muß ich auf die bekannte Familie dieses Wortes im Homer, welche zugleich die Bedeutung giebt, aufmerksam machen. (Den Apollonius Sophista, auf welchen verwiesen wird, habe ich nicht zur Hand, und wenn die Bedeutung eines Wortes gründlich erforscht werden soll; so genügen die alten Interpreten, welche nur umschreiben oder ähnliche Worte substituiren, bei weitem nicht).

Offenbar steigt διατρύγιος ab von τρυγάω oder όω Wein lesen (Od. η. 114 und Il. σ. 566) in dem schönen Gemälde von einer Weinlese auf dem Schilde des Achilles. Zu demselben Geschlechte gehört das häufige ἀτρύγετος, heißt: wo kein Wein, keine Frucht zu lesen ist. Es ist also die Verwandtschaft dieses Wortes gar wohl im Homer und macht die Erklärung desselben leicht: ὄρχος διατρύγιος heißt eine Weinplanke, welche durchgängig an allen Reben Trauben zu lesen gewährt.

Die Formation des Wortes ist auch nicht fremd. Aehnlich gebildet wäre etwa von περάω, διαπρύσιος ganz durchdringend, welches in der Ilias sieben Mal, in der Odyssee gar nicht vorkommt.

---

*) Spohn a. a. O. S. 179: Neque vero simile verbum hujus stirpis apud Homerum legi.

v. 285. ξενίη und ὑπάρχω.

καὶ ξενίη ἀγαθῇ· ἣ γὰρ θέμις, ὅστις ὑπάρξῃ.

Ist ein schlechter Vers, der mit dem vorhergehenden durch *καὶ* sehr schleppend zusammenhängt; so daß man, wenn man ihn in seiner Stellung und mit ὑπάρξῃ unbefangen betrachtet, ihn auf den ersten Blick verdächtig finden muß. Er ist auf jeden Fall interpolirt. Ueberdies enthält er eine unhomerische Vorstellung. Den Eigennutz spricht beim Homer der Geber eines Gastgeschenkes nirgends aus, als hier. Es versteht sich von selbst, daß er in vorkommenden Fällen bei dem, welchen er beschenkte, mehr, als Obdach und ein freundliches Gesicht erwarten kann, und der Empfänger ist nicht minder bereit, ihn und jeden Unbekannten zu bewirthen. Daher Menelaus, welcher in der Fremde so viele Freundlichkeit erfahren hatte, über den Diener, der ihn fragt, ob er die Fremden abweisen solle, sich entrüstet. Darum geradezu zu sagen: ἣ γὰρ θέμις (ἐστὶν ἐκείνῳ), ὅστις ὑπάρξῃ, auf Gegengabe hat der ein Recht, der zuerst gab; das scheint mir nicht dem gastfreundlichen Geiste der homerischen Zeit gemäß. Wahrscheinlich hat derjenige, welcher diesen Vers einflickte, den homerischen Ausdruck mißverstanden:

ξείνιά τ᾿ εὖ παρέθηκεν, ἅτε ξείνοις θέμις ἐστίν.

(ξενίη bleibt freilich noch v. 313; doch ist es dort eben so als ἅπαξ εἰρημένον zu entschuldigen, wie ξεινοσύνη als ἅπαξ λεγόμενον Od. φ. 35.)

Wer wollte nun eines einzigen Verses wegen das ganze schöne ächthomerische Stück verdammen? Dieses Verfahren ist es ja gerade, welches dies Büchlein bekämpft. Es ist also nur der Vers 285 interpolirt.

§. 24.

Die Worte dieses Stückes haben sämmtlich homerische Bedeutungen.

Spohn hat in seiner Commentatio (S. 184) in dem Theile, welcher nachweist, daß die Bedeutung der Worte in dieser Rhapsodie von der Bedeutung in andern Stellen der homerischen Gesänge verschieden sey, aus unsrer Stelle nur zwei Worte aufgestellt, welche nach seiner Ansicht in einer dem Homer fremden Bedeutung stehen sollen. Daß aber diese beiden Worte ächt homerische Bedeutungen haben, wird folgende Bemerkung lehren:

v. 234. *βλωθρός.*

Dies Adjektiv soll hier in einer andern Bedeutung stehen, als in der Ilias. Denn Eustathius sage zu dieser Stelle: *βλωθρὴ δὲ ἐνταῦθα μὲν ὄγχνη, ἐν Ἰλιάδι δὲ πίτυς καὶ ἐῤῥέθη ἱκανῶς ἐκεῖ περὶ τῆς τοιαύτης λέξεως.* Weiter nichts? In der Ilias heißt *βλωθρὸς* ganz dasselbe, was es hier heißt. Die beiden Stellen sind Il. ν. 390, π. 483, wo es als Beiwort der Fichte steht, und ausgewachsen, hoch, bezeichnet. Denn es kommt her von *προβλώσκω* progredior — aufschießen. Daher Hesychius *βλωθρή· εὐαύξης, ἡ προβαίνουσα, ἄνω θρώσκουσα,* also vom Baume *ἀπὸ τοῦ μολεῖν εἰς αἰθέρα.* Nun frage ich:

ob man nicht alle diese Prädikate einem Birnbaume eben so gut, als der Fichte beilegen kann? Er war ausgewachsen, hoch.

v. 348. ἀποψύχω.

Hier fragt sich's nur, ob man annehmen will, daß die abgeleitete Bedeutung früher sey, als die ursprünglich nächste? Die Antwort giebt sich von selbst. Nun aber ist doch von ἀποψύχειν die nächste Bedeutung ἀπὸ ψυχῆς γίγνεσθαι von Athem kommen; so wie von ἀναψύχειν zu Athem kommen. Und diese beiden Wörter stehen sich hier in ihren ersten Bedeutungen entgegen. Ist das nicht gerade ein Beweis für das Alter des Ausdruckes?

§. 25.

Die Wortverbindung ist von der homerischen nicht abweichend.

v. 216.

Von Spohn ist (Comm. p. 196) angefochten worden v. 216, zu dessen Rechtfertigung man Fr. Thiersch Griech. Gramm. von 1818. §. 330. 5. a. nachschlage, wo diese Verse ohne Angabe der Stelle grammatisch berichtigt stehen:

„αἴ κέ μ᾽ ἐπιγνώῃ καὶ φράσσεται (d. i. φράσσηται) ὀφθαλμοῖσιν ἠέ κεν ἀγνοιῇσιν statt ἐπιγνοίῃ (ἀγνοίῃ?) und der Urform ἀγνοίησιν."

wie denn auch schon der Recensent des Wolf'schen Homer Jen. Lit. Zeit. 1809. Nr. 246. S. 151 Aehnliches bemerkt.

v. 235 —.

Hier ist (Comm. p. 203) blos die Konstruktion genannt und es wird, wie die Bemerkung errathen läßt, die Verbindung μερμήριξε, κύσσαι, ἤ auffallend gefunden. Nach der dem Homer gewöhnlichen Art zu konstruiren, sollte es wohl heißen μερμήριξεν ἤ, ἤ (§. 15). Indessen diese Abweichung kann eben so wenig auffallen, als wenn in der doppelgliedrigen Frage, welche gewöhnlich durch ἢ, ἦ ausgedrückt wird, das erste ἢ fehlt, wie Od. δ. 110: οὐδέ τι ἴδμεν, ζώει ὅγ᾽, ἦ τέθνηκεν, statt οὐδέ τι ἴδμεν, ἢ ζώει, ἢ τέθνηκεν. Da nun zumal μερμηρίζειν auch mit dem simplen Infinitive vorkommt (Il. θ. 107. Od. κ. 50); so sehe ich nicht ein, wie es als ein böses Zeichen angesehen werden kann, wenn den Sänger die zwiefache Konstruktion, da wo er ein volles Gemüth mit einigen Nebensätzen sprechen läßt, beschleicht:

μερμήριξε δ᾽ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
κύσσαι καὶ περιφῦναι ἑὸν *) πατέρα —
ἢ πρῶτ᾽ ἐξερέοιτο.

v. 318.

Was für diese Stelle spricht, steht §. 19. In Hinsicht der Konstruktion ist nichts gegen sie vorgebracht.

v. 343.

— ἔνθα δ᾽ ἀνὰ σταφυλαὶ παντοῖαι ἔασιν,
ὁππότε δὴ Διὸς ὧραι ἐπιβρίσειαν ὕπερθεν.

Es wird zu diesen Versen von Spohn (S. 205) gesagt, daß schon Ernesti Anstoß genommen, und dann wird

*) Wegen des Digamma muß man wohl ὃν schreiben.

dessen Uebersetzung angeführt: Quando demum Jovis tempestates incubuerint desuper. Doch Ernesti scheint sich selbst und den Vers nicht verstanden zu haben; denn er fragt bei der eignen Uebersetzung: Quid hoc est? aut quis hoc potest intelligere? Spohn setzt hinzu: pravam imitationem redolere videntur formulae Il. ε. 91 ὅτ᾽ ἐπιβρίσῃ Διὸς ὄμβρος.

Was in der Verbindung und in den Worten selbst Dunkeles liege, ist nicht gesagt. Die Uebersetzung freilich ist nicht deutlich, aber der Text hat weder in Konstruktion noch in der Bedeutung der Worte Dunkelheiten.

Das Simplex βρίθω heißt: dicht, schwer, voll seyn, das Kompositum ἐπιβρίθω hat transitive Bedeutung und heißt: schwer, dicht, voll machen, also füllen und schwellen.

Von Früchten kommt selbst βρίθω so vor, als: Il. σ. 561 σταφυλαῖς μέγα βρίθουσα ἀλωή. Il. θ. 307 μήκων δ᾽ ὣς ἑτέρωσε κάρη βάλεν, ἥτ᾽ ἐνὶ κήπῳ καρπῷ βριθομένη.

ἐπιβρίθω hat offenbar transitive Bedeutung Il. ε. 91 und μ. 286. In der ersten Stelle heißt es: ποταμῷ χειμάῤῥῳ ἐοικὼς, τὸν (ποταμὸν) οὔτε γέφυραι οὔτε ἕρκεα ἰσχανόωσιν ἐλθόντα ἐξαπίνης, ὅτε ἐπιβρίσῃ (αὐτὸν) Διὸς ὄμβρος, „wenn ihn der Regen des Zeus (voll, dicht gemacht) geschwellt hat." Ganz in derselben Bedeutung ist ἐπιβρίθω in unsrer Stelle gesetzt: ὁππότε Διὸς ὧραι (αὐτὰς nehmlich σταφυλὰς) ἐπιβρίσειαν, „wenn die Jah-

reszeiten die Trauben (schwer, voll Saft gemacht) geschwellt haben." Also ist die Bedeutung des Wortes hier ganz dieselbe, wie in der Ilias, und an der ganzen Stelle nichts Tadeliges.

§. 26.

Berücksichtigung einzelner Aeußerungen im Schlusse der Spohn'schen Commentatio.

a. Ueber die Nachahmung des Homer in unsrer Stelle (Spohn Comm. p. 212). Dort wird im Allgemeinen über den letzten Theil der Odyssee gehandelt, und die Sache hat zum Theil ihre Richtigkeit. Zum Theil, sage ich, nehmlich in so fern sie auf die Interpolationen im Schlusse der Rhapsodie trifft. Speciell ist über unsre Stelle ω. 212—380 nichts gesagt. Indessen ist dort eine Tabelle eingewebt, welche die in der letzten Rhapsodie ganz oder stückweis wiederholten Verse der frühern Rhapsodien aufzählt. Diese enthält 45 Verse aus unsrer Stelle. Das sind eigentlich ihrer zu wenig, und es ließen sich vielleicht noch mehr auffinden; aber wozu? Denn es beweist gar nichts. Wenn ich ein Freund von Silbenstechen wäre; so wollte ich es sogleich übernehmen, dasselbe mit jeder Rhapsodie der Ilias und Odyssee durchzuführen. Ueberdies sind unter diesen nachgeahmten Versen mit aufgezählt 248, 255, 262, 356. Bekannte Wiederholungsverse, welche sehr oft vorkommen. Wem wollten doch solche als Nachahmungen erscheinen?

b. Seite 222 heißt es: er stoße noch an Mancherlei an, was sich nicht so erklären lasse. Zur Rechtfertigung unsrer Stelle dient, daß nichts aus ihr dahin gezogen worden ist.

c. In der Abhandlung (S. 229—37) über das Metrische dieser Stelle ist ebenfalls nichts gegen sie zu lesen. Dieser Excurs ist überhaupt ein Allotrium; denn er schließt damit, daß nichts bemerkt worden sey, was sich nicht auf homerische Gewohnheit stütze. Das ließ sich erwarten. Zumal enthält er nur subjektiv Ansichten (deren wir in der Metrik leider schon zu viele haben); oder Seitenblicke auf Hermann und Spitzner.

Das wäre denn nun alles, was gegen die von uns als ächt angesehene Stelle gesagt worden ist. Die Akten über sie sind hiermit den Freunden des Homer vorgelegt, und ich wünsche und hoffe, daß dieser herrlichen Dichtung ihr Platz im Homer wieder gesichert sey.

§. 27.

Nachträgliche Bemerkung über die Interpolationen in Od. ω.

Offenbar besteht die letzte Rhapsodie der Odyssee aus drei von einander unabhängigen Aktus: die Transportirung der Seelen in die Unterwelt; die Erkennung des Odysseus beim Laertes, und der Kampf mit den Ithakern nebst der Aussöhnung. Wenn nun über die Unächtheit der Schlußrhapsodie entschieden werden soll; so

kann man das gar nicht anders, als durch Argumente gegen jedes einzelne dieser drei Stücke. Es kann also unbeschadet des andern das eine ausgestoßen werden, und da nachgewiesen worden ist, daß die homerischen Gesänge interpolirt worden sind, so ist dies der einzige sichere Weg.

Was ich mit dem mittelsten dieser drei Aktus durchgeführt habe, das läßt sich mit dem ersten und letzten oder mit dem Anfange und Schlusse der Rhapsodie durchaus nicht erreichen. Die Gründe, welche schon Aristophanes von Byzanz und dessen Schüler Aristarch aufgestellt haben und Spohn in seiner Commentatio weiter ausgeführt hat, sind nicht zu entkräften und könnten eher noch vermehrt werden.

Darum mögen hier noch ein Paar kurze Bemerkungen über Anfang und Ende der Rhapsodie ω stehen, welche ich nicht berücksichtigt gefunden habe.

1) v. 1—203. Zu der Unmöglichkeit, daß sich hier die Geister in der Unterwelt unterhalten, da sie genußlose und sprachlose Schatten sind, kommt noch, daß die Unterhaltung des Agamemnon mit dem Achilles bei einer großen Seichtigkeit ganz wider die sonstige Manier der homerischen Sänger ist. Welch ein schöner und feiner Zug ist es, daß Ajax (Od. λ. 562—) auf die so freundliche Anrede seines Feindes Odysseus bei seinem alten Grolle verharrt, ihm kein Wort antwortet und zürnend in das Reich der Schatten zurückschwebt. Was

thut aber der Verfasser dieser Stelle? Er läßt die beiden Helden, die sich lebend so heftig anfeindeten, diese beiden, den Agamemnon und Achilles, läßt er sich gar traulich unterhalten, ja den Agamemnon das Loos des Achill in Worten an ihn gerichtet glücklich preisen. Es ist nicht schwer zu errathen, warum der Verfasser dieser Episode gerade den Agamemnon und Achilles mit einander aufführt; sah er nicht (Od. λ. 386—), daß sie dort auch nach einander folgten.

Die Dürftigkeit und Geistesarmuth des Verfassers zeigt sich nicht blos aus der Erzählung des Agamemnon, die aus Reminiscenzen der Ilias besteht; sondern noch mehr aus der Rede des Amphimedon (v. 120—89), welcher abermals zum Ermüden berichtet, ohne daß er's wissen konnte, was die letzten Rhapsodien der Odyssee weitläufig beschrieben haben.

2) Der Schlußakt.

Drollig genug, wiewohl nicht ohne hübsche Züge, ist die Fehde, welche den Schluß macht.

Sonderbar hebt sie schon an. Der Verfasser läßt den Odysseus einen hinausschicken, welcher zusehen soll, ob sie (wer?) schon kommen (v. 491); da doch Odysseus nicht wissen kann, daß Jemand und zwar Feinde gegen ihn anrücken. Denn voraus ist nichts erwähnt, als daß er gerüstet die Stadt verließ. Konnte er also auch einen Aufstand vermuthen; so ist es doch nicht möglich, daß er jetzt mit Bestimmtheit den Anmarsch der Feinde merken

kann. Der Dichter hatte freilich von der Rüstung und den Anstalten durch Eupeithes erzählt; der Leser weiß daher wohl, daß die Aufrührer im Anrücken sind; aber Odysseus weiß es nicht. Eine Ungeschicklichkeit, die sich sonst der homerische Referent nicht zu Schulden kommen läßt.

Nehmen wir nun den Kampf selbst; so fehlt es ihm, wie überhaupt dem ganzen Akte, an Ausführung. Der Stoff ist so gehäuft, wie an keiner andern Stelle. Im Olympus ist man ebenfalls sehr schnell fertig. Aber der Mann muß auch eilen fertig zu werden. Kurz es folgt Schlag auf Schlag; und damit die Fehde ja nicht zu lang werde, so läßt er die Athene dazwischen schreien, wie einen Mars, daß sie vor grauser Ehrfurcht abstehen. Eine Tragikomödie, wie die Batrachomyomachie; nur mit dem Unterschiede, daß die Mäuse noch mehr Courage haben und selbst die Stimme des Zeus verachten, bis er durch ein Meerungeziefer dem Blutbade steuert.

Das Drängen von Sachen, die historische Relation, die erkünstelte homerische Manier, alles dies ist gar zu auffallend. Doch es soll hier nicht erst bewiesen werden, was schon klar und umsichtig von Spohn über diesen Schluß dargethan worden ist; sondern ich wollte damit nur ein Sandkorn an das Ufer des Meeres gelegt haben.

§. 28.

Noch einige problematische Interpolationen.

Nicht als ob mit folgenden unbestimmten Interpolationen der Kreis derselben geschlossen seyn sollte; keinesweges. Vielmehr muß sich noch manche Stelle sogar als bestimmt interpolirt nachweisen lassen.

1. Od. δ. 218—312. Die Erzählungen der Helena und des Menelaus vom Odysseus.

Telemach wird sich zwar freuen, die Schicksale seines Vaters aus dem Munde der Freunde desselben zu hören; aber sie sind gar zu episodisch. Man könnte mit Aristoteles sagen: *Ὅμηρος οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα, ὅσα τῷ Οδυσσεῖ συνέβη.* Vielleicht fanden sich noch mehrere Thaten des Odysseus in Verse gebracht; ein geschickter Rhapsod nahm die Gelegenheit wahr und legte die, welche wir hier lesen, der Helena in den Mund. Ueberdies machen diese Erzählungen die Reise des Telemach um einen Tag länger, da sich doch nicht denken läßt, daß er seine Reise, welche er so sehr beschleunigt (§. 29. Nr. 2), ohne wichtige Ursachen verzögern sollte. Die Nacht läßt sich recht gut wegdenken und Vers 218 mit 312 durch gewöhnliche Uebergangsverse etwa also verbinden:

v. 218. *οἱ δ᾽ ἐπ᾽ ὀνείαθ᾽ ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον,*

v. 310. *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδήτυος ἐξ ἔρον ἕντο,*
τοὺς τότε φωνήσας προςέφη ξανθὸς Μενέλαος·
τίπτε δέ σε χρειώ, κ. λ.

Auch scheint ein Widerspruch in der Zeit zu liegen. Denn schon γ. 497 wird's Nacht. Aber zwischen γ. 497 bis δ. 305 liegt mehr Handlung, als ein Abend faßt.

2. Od. λ. 331—384. Siehe §. 29.

3. Od. τ. 130—60. Man weiß gar nicht, warum Penelope gegen den fremden Bettelmann so redselig ist und ihm ihre Geschichte entdeckt. Wüßte sie, daß er ihr Mann ist; dann ließe sich's erklären. Der Interpolator mochte wohl schließen, weil sie zu ihrem Gatten spreche; so könne hier füglich ihre geheime Geschichte beigebracht werden.

Dazu ist das, was sie erzählt, sehr summarisch und eine alte bekannte Sache; kann wegfallen, ohne daß etwas verloren geht. Wörtliche Wiederholung ist v. 139 bis 156 aus Od. β. 94—110.

Ferner enthält die Antwort des Odysseus nichts, was sich auf die Erzählung der Penelope bezieht. Aber die Worte derjenigen Person, welche nach einer andern das Wort nimmt, sind sonst nicht leicht ohne Bezug auf das Vorhergesagte, und hier erwartet man ebenfalls, daß der beredte Odysseus irgend ein kluges Wort, was ihm nie fehlt, entgegnen werde.

§. 29.

Ueber die Gestaltung unsrer Odyssee.

Die Odyssee läßt sich ungefähr in zwölf Haupthandlungen auflösen, deren jede ursprünglich ein besonderes Gedicht war. Jetzt freilich sind sie so verwebt, daß es nicht mehr möglich ist, sie herauszuschälen. Die Operation ist äußerst schwierig, weil die Verwebung selbst alt ist. Ich möchte sie mit dem veredelten schon bejahrten Baume vergleichen, dessen Haupt mit dem Urstamme schon so zu Einem geworden ist, daß, ohne beide zugleich zu zerstören, die Trennung nicht mehr angeht. Darum will ich hier nur die Konsolidation der ursprünglichen Rhapsodien näher erörtern und bei zweien nachzuweisen suchen.

1. Die Erzählung des Odysseus bei den Phäaken Od. ι. κ. λ. μ.

Diese lange Relation hält man gewöhnlich für eine besondere Rhapsodie. Wie könnte man auch anders? Erzählt doch Alles ein Einziger.

Wir wollen sie zunächst in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen etwas näher ansehen.

Odysseus selbst berichtet diese vielen Begebenheiten an einem Abende, und zwar nur in einigen Stunden desselben Abends. Mehr Zeit ist nicht verflossen. Es wird weder Wechsel der Tageszeit noch Schlaf erwähnt,

und Odysseus sagt, als er auf die Kalypso kommt, μ. 450:

τί τοι τάδε μυθολογεύω;
ἤδη γάρ τοι χθιζὸς ἐμυθεόμην ἐνὶ οἴκῳ
σοί τε καὶ ἰφθίμῃ ἀλόχῳ.

Das geschah η. 253. Jener Tag wird beschlossen η. 347. Tag wird's θ. 1, und die Handlung dieses Tages währt bis Od. ν. 17, obgleich schon θ. 417 die Sonne untergeht. Man denke, welche große Reihe der Begebenheiten den einen Abend (θ. 417 — ν. 17) füllen.

θ. 417 geht die Sonne unter; die Edeln der Phäaken versammeln sich im Hause des Alkinous; die Herolde bringen ihm Geschenke; diese werden eingepackt bis v. 467; man setzt sich zu Tische; der Sänger wird geholt, gespeist und er singt dann den Gesang vom hölzernen Rosse. Jetzt ist es gewiß schon gegen Mitternacht. Alkinous fodert den Odysseus auf zur Erzählung seiner Schicksale. Dieser, ohne sich zu entschuldigen, daß es schon spät sey, hebt seinen Bericht an. Nachdem er mit der Erzählung seiner Fahrt zu den Lotophagen und Cyklopen, zum Aeolus, zur Circe, zum Eingang in die Unterwelt und mit der Beschwörung der Geister gewiß einige Stunden zugebracht hat und beschließen will; entgegnet ihm Alkinous, er solle fortfahren, weil es noch nicht Zeit zum Schlafen und die Nacht noch lang sey, Od. λ. 372:

νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ, ἀθέσφατος· οὐδέ πω ὥρη
εὕδειν ἐν μεγάρῳ.

Das ist nicht gut möglich. Weiter. Odysseus fährt fort, noch eben so viel zu erzählen, als er bis dahin erzählt hat, und am Ende geht man zur gewöhnlichen Zeit zu Bette. Man sieht wohl, daß hierin die Einheit der Zeit auffallend verletzt ist.

Spräche dies noch nicht genug dafür, daß die dem Odysseus in den Mund gelegten Rhapsodien ursprünglich nicht verbunden waren; so nehme man dazu, daß sie in den ältesten Zeiten unter besondern Namen als einzelne Ganze bestanden (§. 6. Nr. 2): *τὰ τῆς Κίρκης, νεκυία, Κυκλωπία.*

Nun fragt es sich, welche Veränderungen diese Rhapsodien erlitten, als man sie unter einander und mit dem ganzen Gedichte verband.

Erzählte wohl Odysseus ursprünglich in der ersten Person? Sonst ist es gerade nicht ungewöhnlich, ja es liegt recht im homerischen Geiste, daß sich eine Person selbst redend aufführt, δ. 375—556, ξ. 484—92; aber eine Erzählung, welche durch mehrere Rhapsodien fortläuft, ist für jene Sängerzeit nicht denkbar. Wenn nun auch Odysseus in genannten ursprünglichen Rhapsodien redend eingeführt war; (denn nichts scheint näher zu liegen, als daß über eine unbekannte Welt der Held, welcher sie sah, selbst erzählt;) so waren doch anfangs jene Rhapsodien nicht in eine Erzählung verbunden, noch dem Odysseus als solche bei den Phäaken in den Mund gelegt; sondern es wurde jede einzelne für sich als eine

Erzählung des Odysseus recitirt. Man sieht aber, wie ingeniös die nachfolgende Zeit verfuhr. Um in die vielerlei Stücke Einheit zu bringen; kam man auf den klugen Einfall, jene besondern Rhapsodien in eine Erzählung zu verwandeln und sie dem Odysseus bei einer schicklichen Gelegenheit in den Mund zu legen. Die Gelegenheit ist sehr gut wahrgenommen. Bei den Phäaken fand Odysseus sehr freundliche Aufnahme und gefällige Entsendung in die Heimath. Zwar hatte er durch sein ganzes Benehmen schon die Herzen dieses Volkes gewonnen und sie geneigt gemacht, ihn nach Hause zu schaffen; dennoch kann man nicht leugnen, daß es mit Geschicklichkeit angelegt ist, ihn zu diesem Zwecke auch noch seine wunderbaren Thaten erzählen zu lassen.

Aus diesem Gesichtspunkte die Erzählung des Odysseus angesehen, wird auch das Intermezzo Od. λ. 330 — später entstanden seyn.

Odysseus will dort den Uebergang von den Geistern der Frauen auf die Seelen der Helden machen. Recht geschickt wird dies so benutzt, als ob er ganz aufhören wolle zu erzählen, um dadurch die Einförmigkeit der langen Erzählung zu heben. Denn an sich ist das Zwischengespräch λ. 331 — 384, in welchem er aufgefodert wird, doch ja fortzufahren, nicht nöthig, weil er mitten in der Sache doch nicht hätte schließen können. Alt ist diese Zwischenhandlung; aber nach der homerischen Zeit fällt sie gewiß.

Wahrscheinlich ist sie entstanden, als man fähig war, der vorhandenen Gesänge mehrere in Verbindung vorzutragen. Vielleicht war die Verbindung anfangs:

v. 329. πρὶν γάρ κεν καὶ νὺξ φθεῖτ' ἄμβροτος· ἀλλ' ἀγορεύσω

v. 381. κήδε' ἐμῶν ἑτάρων, οἳ δὴ μετόπισθεν ὄλοντο.

2. Die Rhapsodie τὰ ἐν Πύλῳ καὶ ἐν Λακεδαίμονι.

Aus keiner läßt sich die spätere Gestaltung der Odyssee so deutlich darthun, als gerade aus dieser. Dadurch, daß zwischen die einzelnen Handlungen dieser Rhapsodie andere große Partieen eingeschoben sind, ist großer Widerspruch in der Zeit entstanden. Am Schlusse Od. δ. wird diese Rhapsodie abgebrochen und erst Od. ε. wieder aufgenommen. Eingeschoben sind τὰ ἐπὶ σχεδίᾳ (Od. ε.), die Ἀλκινόου ἀπόλογοι (Od. ζ. η. θ., wozu noch Od. ι. κ. λ. μ. ν. gehören, jedoch nehmen sie keinen Tag ein, weil sie Erzählung sind), und ein Stück der Rhapsodie τὰ ἐν ἀγρῷ. Durch diese Verwebung ist folgender Widerspruch entstanden:

Die Reise des Telemach war auf einige Tage bestimmt. Ganz natürlich. Denn einmal ließ er die unsaubern Gäste, welche toll genug wirthschafteten, in seinem Hause ohne Aufsicht, und dann durfte er seine ängstliche Mutter, ohne deren Vorwissen er die Reise unternahm, durch zu langes Ausbleiben nicht noch schmerzlicher quälen. Ferner wird er auf seiner Reise nicht auf-

gehalten und läßt sich durch nichts bereden, irgendwo zu verweilen; ja er spudet sich so sehr, daß er auf der Rückreise nicht einmal Abschied vom Nestor nimmt. Nirgends ist gesagt, daß er länger geblieben sey, als er sich vorgenommen hatte, und er dachte am elften oder zwölften Tage zurück zu seyn. Gleichwohl währt diese Reise, wenn man die Tage, welche von seiner Abfahrt bis zur Rückkehr verstreichen, zusammenzählt, sieben und dreißig Tage. Nimmt man hingegen die Rhapsodie für sich, so hat er seinem Vorsatze gemäß gehandelt und kehrt nach sieben Tagen zurück. Also noch einige Tage früher, als er bestimmt hatte; denn natürlich mußte er bei der Abreise den äußersten Termin annehmen.

Diese sieben Tage liegen im folgenden Verzeichnisse:

Od. β. 434 wird des Nachts von Ithaka abgeschifft.

1 Tag	Od. γ.		1 — 396.
1 -	-	-	404 — 490.
1 -	-	-	491 — δ. 305.
1 -	-	δ.	305 — 793.
1 -	-	o.	56 — 188.
1 -	-	-	189 — 493.
1 -	-	-	495 — an diesem kommt er zurück.

Dazwischen liegen aber nun noch dreißig Tage, welche freilich nicht ursprünglich, aber wohl, nachdem die Reise

mit andern Handlungen verbunden worden ist, zu ihr gehören *).

1 Tag - - - - -	Od. ε. 1—225.
4 Tage arbeitet Odysseus an seinem Flosse, am fünften schifft er fort - -	265
18 Tage schifft er bis ihm Scheria sichtbar wird - - - - -	279
3 Tage schwimmt er herum - - - -	388—91.
1 Tag - - - - -	Od. ζ. und η.
1 - - - - - - - -	ϑ. 1—ν. 17.
1 - - - - - - - -	ν. 17—79.
1 - - - - - - - -	ν. 95—

Auch diese Verwebung scheint alt zu seyn. Es findet sich in der letzten der dazwischen liegenden Rhapsodien Bezug auf die Abwesenheit des Telemach ν. v. 412—28. Dies ließe sich etwa so erklären, daß der letzte Theil von Od. ν. als der Anfang der Rhapsodie τὰ ἐν ἀγρῷ mit der Rückkehr des Telemach, an welche sie sich anschloß, schon früh in Verbindung gebracht wurde, oder von demselben Sänger herrührte. Doch wenn auch die eine Rhapsodie un-

*) Koes de discrep. cap. I. §. 1 hat dieselbe Rhapsodie auf eine ähnliche Art behandelt und gefunden, daß Telemach 28 Tage in Sparta geblieben. Wahrscheinlich sind zwei Tage übersehen worden, wie obiges Verzeichniß darthut. Seite 8 u. 9 heißt es bei ihm: Eum juvenem (Telemachum), qui inter illud intra ſpatium XII dierum abſolvere decreverat, Spartae commoratum eſſe legimus ſaltem viginti octo per dies.

abhängig von der andern gesungen wurde, konnte in ihr des abwesenden Telemach gedacht werden, weil die Begebenheiten sich wirklich so ereigneten.

§. 30.

Schlußbemerkung.

Fassen wir nun die gesammte Abhandlung noch einmal in's Auge, um ein Wort über Art und Zeit der Entstehung der Interpolationen nicht schuldig zu bleiben.

Volkssänger feierten etwa im zweiten Decennio nach der Eroberung Troja's die Thaten und Schicksale ihrer Helden in Gesängen von nicht gar großem Umfange. Da einige dieser Nationalgesänge Begebenheiten eines Ortes und einer Zeit enthielten (die Thaten vor Troja), andere die Schicksale eines einzelnen Helden schilderten (die Irrfahrten des Odysseus); so mußte man in der folgenden Zeit bald auf den Gedanken kommen, daß diese einzelnen Stücke mit gewisser Auswahl unter sich vereinigt ein Ganzes liefern könnten. Der Faden, da er historisch war, lag in den Gesängen selbst. Den Versuch wagten einige ingeniöse Köpfe, und so entstanden die Rudimente der Ilias und Odyssee. Solon war vielleicht nicht der erste, der den Pisistratiden vorarbeitete. So gehörten denn die Urgesänge in der Ilias und Odyssee der homerischen Zeit; die Verbindung derselben zu einem Ganzen den folgenden Jahrhunderten.

Die nachhomerische Zeit war nicht ganz ohne Produktivität. Denn das wäre eine sonderbare Erscheinung,

daß nach so herrlichen Gesängen auf einmal ein allgemeines Verstummen folgen sollte. Der schöpferische Naturgeist war freilich nicht mehr; aber es wurde doch, neben der Fortpflanzung der überlieferten Gesänge, noch gedichtet. Der Stoff, welchen die Sänger der trojanischen Helden behandelt hatten, war noch nicht erschöpft; es fand sich hie und da noch eine Sage von diesem und jenem Helden, welche man eines Liedes werth hielt. „Odysseus sollte ja am Parnassus verwundet worden seyn. Auch diese Scene müßte sich gut im Gesange ausnehmen." Man besang sie. Wie wohl anders, als jene alten verehrten Lieder nachzuahmen? Wie jene konnte sie nicht werden; denn die Manier war erkünstelt, war nicht mehr Natur, und die goldne Zeit des epischen Liedes war vorbei. Doch sie war gesungen, und da sie nicht schlecht war, sang Einer und der Andere sie nach. So schlich sie sich in die altächten Gesänge vom Odysseus ein. Die Zeit der Nachahmung geht den Cyklikern voran, und auch diese gehören ihr zu. Wie weit die Gewohnheit, dem Homer nachzusingen, heraufgehe, läßt sich nicht mehr bestimmen. Die Nachahmung währt noch lange nach dem geschlossenen Homer fort. Daß auch in jüngern Zeiten noch manches im homerischen Geiste Gedichtete als homerisch an den Mann gebracht werden konnte, war eben nicht schwer. Denn die jüngern Jahrhunderte begnügten sich mehr, die überlieferten Nationalgesänge zu genießen, und verehrten sie zu heilig, als daß sie gewagt hätten, an der Aechtheit eines

Stückes, welches der gewöhnliche Glaube als homerisch recipirt hatte, zu zweifeln.

Und wenn selbst unser großer Philolog in Bezug auf den Homer eine Zeit lang die Rolle der christlichen Interpreten spielen konnte *), wen sollte es dann noch Wunder nehmen, daß es die Griechen im Ernste thaten?

---

*) Wolf, Proleg, p. CXIII: Etiam in praelectionibus meis multos annos imitatus ſum interpretes doctrinae ſacrae, qui edictorum metu territi non id docent, quod ſibimet ipſis placet, ſed quod eccleſiae olim ex tempore probandum praeſcriptum eſt; neque publice quidquam de dubitationibus iſtis prodidi.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Exkurs
über die homerischen Hymnen.

Um nicht durch die ausdrückliche Aeußerung im ersten Satze des Vorwortes, daß Interpolationen der homerischen Gesänge noch von Niemanden behauptet worden wären, Mißverständnisse zu veranlassen, lasse ich noch dieses Parergon nachfolgen.

Bekanntlich hat Hermann in der Vorrede zu den homerischen Hymnen nicht nur Interpolationen in den Hymnen selbst nachzuweisen gesucht; sondern auch einige interpolirte Stellen der Ilias namhaft gemacht *). Dieses Aufstellen, zumal da es nur beiläufig geschieht, um den Uebergang zu den Hymnen zu machen, konnte, so wie eine andre bloße Annahme von Porson (siehe oben §. 11), von mir natürlich nicht als Beweis von Interpolationen angesehen werden. Was übrigens die von Hermann ponirten Interpolationen der Ilias betrifft, so muß ich auf das versprochene Werkchen über die Urgestalt der Ilias verweisen, in welchem sie berücksichtigt und mit Argumenten unterstützt werden; über die Hymnen aber stelle ich sogleich hier meine von der Meinung Hermanns abweichende Ansicht dar.

---

*) Homeri hymni et epigrammata ed. Godofr. Hermannus. Lipsiae 1806. cf. pag. VIII sq.

Da Hermann in genannter Vorrede zu den Hymnen seine Ansicht nicht systematisch geordnet hat, wie in der Metrik und in der Commentatio de tragica et epica poesi *); so habe ich sein System, um das meinige ihm zur Seite zu setzen, aus zerstreuten Angaben entwickelt und zusammengestellt.

Hermann nennt die Hymnen nicht nur homerisch, sondern auch einen Homer als Verfasser derselben. Diesen Verfasser bezeichnet er freilich nicht genauer; aber da er die Hymnen nach der Ilias und Odyssee beurtheilt, so kann kein andrer, als einer jener Sänger zu verstehen seyn, denen Ilias und Odyssee gehört. Dieser Annahme gemäß ist der oberste Satz Hermanns der:

„Da die Hymnen vieles enthalten, was von der Einfachheit der homerischen Sprache und überhaupt von den Eigenheiten der altepischen Poesie abweicht; müssen sie interpolirt seyn."

Dieser Satz ist natürlich nirgends geradezu ausgedrückt, liegt aber den übrigen Argumenten zum Grunde **)

Diesem stelle ich Folgendes entgegen. Wenn Homer Hymnen gesungen hat, wie es die Sage bei den Alten will; so haben wir deren Verlust zu bedauern. Sie wa-

---

*) Siehe Hermann'sche Ausgabe der Poetik des Aristoteles.

**) Vorrede zu den Hymnen pag. XXVI. XLIII. CI. Interpolatori debetur altera (lectio), quae magis ab Homerica oratione recedit. — Vereor, ne hoc nomen, quod Homerus nusquam usurpavit, interpolatoris aetati adscribi debeat.

ren auch gewiß von andrer Art und erzählten nicht Streiche der Götter. Offenbar sind die, welche man jetzt mit seinem Namen bezeichnet, das Produkt einer jüngern Zeit, und zwar sieht man jedem einzelnen der großen Hymnen sein Zeitalter beim ersten Anblick an. Nicht schöne Stellen, sondern verunglückte herrschen in ihnen vor. Nur hier und da taucht eine ächte homerische Naivität auf. Viele Rhapsoden verfertigten Hymnen und setzten sie vor homerische Gesänge. Daher wurden sie mit diesen für Eins gehalten.

Nach dieser Erinnerung zeichne ich den obersten Grundsatz so:

„Die sogenannten homerischen Hymnen sind das Machwerk jüngerer Zeit, zu welcher es noch gelang, hin und wieder einen homerischen Gedanken zu fassen und im homerischen Geiste und der homerischen Zeit würdig auszudrücken."

Dieser Satz bedarf weiter keiner Stütze; doch kommt man mit ihm allein nicht aus. Darum nehme man noch dies dazu:

Da auch die Hymnen anfangs mündlich fortgepflanzt wurden, so konnte es bei ihrer Trockenheit nicht anders kommen, als daß viele Stellen dem Gedächtniß entfielen. Denn das ist etwas ganz andres: einen homerischen Gesang und einen Hymnus dem Gedächtnisse einprägen. Das Interesse, die Gediegenheit und das Fließende der Rede machte das Behalten leicht; hingegen die verschrobene Gedankenfolge der Hymnen war eine Last für das Gedächtniß. Daher der zweite Grundsatz bei der Beurtheilung der Hymnen, welchen auch schon Hermann

anwendet: „Die Hymnen haben bedeutende Lücken.” Mit diesem doppelten Gesichtspunkte reicht man völlig aus. Nun könnte ich eigentlich schließen; weil die übrigen Sätze als untergeordnete nach Wegnahme ihrer Basis von selbst zerfallen müssen: indessen sind einmal nicht alle übrigen Argumente jenem subordinirt, und dann verlangt es die Wichtigkeit der Sache, daß sie ganz beleuchtet werde.

Die andern Argumente Hermanns für Interpolationen in den Hymnen lassen sich in drei Abtheilungen bringen:

1. Historische Argumente.
2. Gründe aus Sachen, und
3. Gründe aus der Sprache hergenommen.

1. Die historischen Beweise sind indirekt und partial.

a) Gehört hierher Pausanias in drei Stellen (Hermanns Vorrede zu den Hymnen p. XCVII). Auf die eine (Pausanias IX. 31) kommt nichts an, wie Hermann selbst darthut. — In der andern (Pausan. I. 39) wird der Umstand, daß Pausanias sagt, Pamphus nenne den Brunnen, an welchem sich Ceres niederließ, φρέαρ ἄνθινον, ohne die Abweichung im Hymnus auf die Ceres v. 99, wo er φρέαρ παρθένιον heißt, zu bemerken, so gedeutet, daß der Name φρέαρ παρθένιον mit seinem Verse zur Zeit des Pausanias noch nicht in dem Hymnus gestanden haben könne. Denn wäre er schon an seiner jetzigen Stelle gewesen; so würde Pausanias die Differenz nicht unbemerkt gelassen haben.

Dieser Schlußfolge läßt sich entgegen stellen, daß in φρέαρ ἄνθινον und φρέαρ παρθένιον keine Abweichung

liege. Jenes *ἄνθινον* ist epitheton ornans, weil der Brunnen wahrscheinlich, wie fast alle Brunnen, in schattiger Kühle lag und von blumigem Grün umgeben war; dieses *παρθένιον* ist auch nur Beiwort, und gewählt, weil man jeden Brunnen der Alten so nennen könnte, da nicht Männer, sondern gewöhnlich Jungfrauen das Wasserschöpfen verrichteten; vielleicht auch wurde es hier des besondern Umstandes wegen, daß Ceres wirklich Jungfrauen dort vorfand, gesetzt. Nur ist es etwas geziert; denn es soll doch ausdrücken *φρέαρ παρθένων*.

Eine dritte Stelle ist Pausan. I. 38. Hier nennt Pausanias drei Töchter des Keleos, der Hymnus auf die Ceres aber (v. 109) vier. Jene drei beim Pausanias heißen *Διογένεια*, *Παμμερόπη* und *Σαισάρα*, die vier des Hymnus aber sind:

Καλλιδίκη, καὶ Κλεισιδίκη, Δημώ τ᾽ ἐρόεσσα,
Καλλιθόη θ᾽, ἣ τῶν προγενεστάτη ἦεν ἁπασέων.

Auch hier ist in dieser doppelten Angabe keine Abweichung. Es folgt nur, daß Keleos wenigstens sieben Töchter hatte. Ein Interpolator setzt zwar anderwärts eigene Sachen hinzu, nur nicht Namen. Die sind gewöhnlich historisch. Dazu kommt, daß die drei, welche Pausanias nennt, Priesterinnen sind; die aber, welche der Hymnus nennt, weibliche Geschäfte im Hause des Vaters treiben. Auf jeden Fall ist die Stelle, welche die Priesterinnen nannte, wie Ruhnkenius bemerkt, nicht weit vor dem Schlusse des Hymnus, wo von den Heiligthümern der Ceres die Rede ist, ausgefallen. Selbst der Zusatz zur Kallithoe *ἣ προγενεστάτη ἦεν ἁπασέων* scheint noch andre Schwestern vorauszusetzen.

b) Gehört hierher Apollodor in der Erzählung des Mythos vom Merkur (III. 10. 2.). Aus dieser Erzählung schließt Hermann auf den Hymnus εἰς Ἑρμῆν. Es wird von ihm, wegen der genauen Uebereinstimmung der Erzählung des Apollodor mit der des Hymnus, angenommen, daß Apollodor seine Erzählung nach dem Hymnus gemacht habe, und daß die einzelnen Stücke des Hymnus, weil ihre Ordnung anders als bei jenen Mythographen, versetzt worden wären. Wenn dies alles wahr wäre, so wäre das doch noch keine Interpolation, sondern bewiese nur, daß ein jüngerer Abschreiber den Hymnus anders geordnet habe; aber Apollodor ist nach Hermanns eigenem Zeugnisse (am ang. O. pag. XLV) ein schlechter Gewährsmann, denn er ist auf jeder Seite interpolirt, und soll in italienischen Manuscripten ganz verschieden seyn von dem, welchen wir haben.

2. Argumente aus Sachen hergenommen.

Diese Gründe verlieren sämmtlich ihre Beweiskraft nach Wegnahme des obersten Satzes. Sie würden Kraft haben, wenn sie gegen Stellen der Ilias und Odyssee gerichtet wären; oder wenn man die Hymnen einem homerischen Sänger beilegen könnte. Deshalb ist es nicht nöthig, dem Einzelnen etwas entgegenzusetzen, weil es nur dasselbe seyn könnte.

a) Es wird Unnöthiges beigebracht, wie die Namen so vieler Göttinnen im Hymnus auf die Venus v. 92 *).

*) Hermanns Vorrede zu den Hymnen pag. XCII: Quam inepta est tot Dearum enumeratio. Quae, ut ego quidem existimo, antiquum poetam prorsus dedecet. Der poeta antiquus ist Homer.

b) Die Ordnung und der Zusammenhang der Theile, welcher der epischen Poesie eigen ist, wird vernachlässigt *).

c) Wirkungen ohne Ursache, oder vielmehr Handlungen ohne Motive. Merkur erhält zwei Mal Geschenke, ohne daß er jedes Mal vorher des Geschenkes sich würdig gemacht oder selbst geschenkt hat **). — Nimmt man Lücken an, so ist's erklärlich, weshalb dem Merkur mehrere Male geschenkt wird. Die ausgefallnen Stellen enthielten die Gegengeschenke.

d) Man kann etwas wegschneiden, ohne daß etwas verloren geht; ja oft entsteht erst auf diese Weise Zusammenhang. — Dagegen: der Sinn für das Schickliche und rechte Maaß geht der Hymnenzeit ab. Daher unnütze Auswüchse ***).

e) Ausspinnung eines einfachen homerischen Gedanken †).

---

*) pag. LXXI: Apertum est, nexum inter has res esse nullum, nisi quod altera tempore posterior est. — pag. XXII: Ordo et nexus, qui epicae poeseos proprius est, negligitur.

**) pag. LXXVIII.

***) pag. LIII: Hunc igitur versum, quo deleto tantum abest, ut illi orationi quidquam detrahatur, ea ut etiam majorem elegantiam recuperet, additamentum interpolatoris esse arbitror. — p. XXXVI: Tolli hac ratione omnia, quae dura, inconcinna, insolentia sunt, neminem latebit, qui singula volet perpendere.

†) pag. CXII: Turbant (hi versus) nonnihil narrationis simplicitatem, quae antiquiorum est scriptorum propria. — pag. XXVI: Interpolator, qui illa, quae

f) Die Gedanken schließen sich, als ob der Hymnus endigen wolle; aber unerwartet kommt noch etwas nach. So im Hymnus auf d. Merkur v. 507, wo es scheint, als ob der Dichter keiner Erfindung des Merkur weiter gedenken werde *).

3. Argumente aus der Sprache hergenommen.

Im Allgemeinen ist diesen dasselbe entgegenzusetzen, was zu denen unter Nummer 2. gesagt worden. Der Ausdruck ist gewöhnlich dem Homer nachgeahmt, aber enthält oft eigene unhomerische Nüancen. Es gilt von der ganzen Sprache der Hymnen das, was über die Sprache der Interpolationen in der Odyssee oben an verschiedenen Stellen geurtheilt worden ist.

Sprachargumente für Interpolation in den Hymnen sind von Hermann folgende aufgestellt.

a) Verletzung der Einfachheit; Häufen der Beiwörter, unter welchen oft unpassende und gesuchte; schwerfälliger Ausdruck **).

b) Verletzung des Digamma.

Nicht nur in der Anmerkung zum Hymnus auf die Venus v. 86, auch in der Vorrede nimmt Hermann im ionischen Dichter (nach ihm: Ilias, Odyssee und Hymnen)

---

sequuntur, omittere debebat, non potuit non intelligere, si florentem Deli statum uno versu describeret, finem hymni nimis jejunum atque exilem futurum esse.

*) pag. LXXVIII.

**) pag. XLI: Ac statim ab initio valde abhorrent ab antiqui poetae simplicitate tot epitheta. Aehnliches pag. X. XXII. XXXVIII. XLIII.

den Gebrauch des Digamma an. Vorrede pag. XXV wird zum Hymnus auf d. Apoll v. 59

δηρὸν ἄναξ βόσκοι σε, θεοὶ δέ κέ σ' αἶεν ἔχωσιν

gesagt: Qui versus quum propterea, quod syllaba in consonantem terminata ante nomen ἄναξ est, non videtur ab illo poeta esse, qui primus hunc hymnum condidit. Also offenbar wegen Verletzung des Digamma in ἄναξ. Der Ansicht Hermanns vom Digamma in den homerischen Gesängen wird jeder, der mit ruhiger Besonnenheit die Sache prüft, beistimmen. Nur darf man die Hymnen nicht zu denselben rechnen. Die Stellen der Hymnen, in welchen es sich findet, sind homerischen Ausdrücken nachgebildet. In der neuesten ist das, was Spitzner gegen das Digamma sagt, wohl das wichtigste. Sein Schluß ist dieser:

> Da durch das Digamma nicht alle Hiatus im Homer getilgt werden; so hilft dessen Erfindung nichts, und so konnte es zur Zeit der homerischen Sänger nicht gesprochen werden.

Uneingedenk der Zeugnisse bei den Alten betrachtet er es wie eine Erfindung, nennt es so und schließt von der Folge, daß nicht alle Hiatus getilgt werden, welche gar nicht nothwendig ist, auf die Nichtexistenz desselben. Wenn das Daseyn des Digamma im Homer bestritten werden soll; so müssen vor Allem wichtigere Gründe, die für dasselbe zeugen, zernichtet werden, als: daß vor Wörtern, welche mit dem Digamma anfangen, weder Aspiration noch Elision eintritt (ἀπὸ ἕο, οὔ ἕθεν), und daß digammirte Wörter in der Zusammensetzung so betrachtet werden, als ob sie mit einem Konsonanten an=

singen. Auf beide Punkte ist schon von Andern aufmerksam gemacht, in Hinsicht des letztern verweise ich auf die Bemerkung Lobeck's in den Parergis zum Phrynichus pag. 731: „In Homericis ἀαγής, ἀεικής, ἄεργος, ἀέκητι, ἄελπτος, ἀηθείη, ἄϊδρις etc. vis quaedam litterae Aeolicae sublucet, quam quae non admittunt, hiatus delinimentum quaerunt, ἄναλκις, ἀνάρσιος, ἀνόλεθρος, ἀνιδρωτί, ἀνήροτος, ἀναίμων, ἀναιδής etc."

c) Die Hymnen enthalten Worte, welche Homer nicht kennt. Es sind bei Gelegenheit in der Vorrede nur zwei genannt: *Δηώ* p. CI und *πολυπότνια* p. CII. — Der Worte, welche Homer nicht hat, giebt es in den Hymnen eine sehr große Zahl.

d) Es ist in vielen Stellen eine solche Verschiedenheit der Lesart, die nicht von Abschreibern herrühren kann. — Dieses Argument wird oft angewendet. Es beweist, daß der Vers, oft nur das Wort, eingeschoben ist, also nicht, daß ganze Stellen interpolirt sind.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

30096.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiersch, Bernhard,

Urgestalt der Odyssee oder Beweis, daß die homerischen Gesänge zu großen Partieen interpolirt sind

Königsberg 1821

A.gr.a. 1332
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233487-8